

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fortunatus mit seinem Seckel und Wunschhütlein

Frankfurt a.M., 19XX

Fortunatus

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6199

Wie Fortunatus geboren ward, und wie sich sein Glück und Unglück erstlich anfieng.

In Cypern liegt eine Stadt, genant Famagusta, darin wohnte ein edler Bürger, alten löblichen Herkommens, genant Theodorus: dem hatten seine Eltern groß Gut hinterlassen, also daß er reich und mächtig war. Dabei war er jung, eines fröhlichen Muths und betrachtete wenig, wie seine Eltern zu Zeiten das Ihre gespart und gemehrt hatten. Sein Gemüth war ganz und gar auf zeitliche Ehre, Freude und Wollust des Leibes gerichtet, er führte einen königlichen Staat mit Stechen, Turnieren, dem König zu Hof reiten, und verthat damit großes Gut. Das verdroß seine Freunde und Verwandten: darum gedachten sie ihm ein Weib zu geben, ob sie ihn von solchem bösen Leben ziehen möchten, und schlugen ihm das vor. Es gefiel ihm wohl, und verhieß ihnen darin zu folgen.

Und als er sich in ihren Willen gegeben, fiengen die Freunde an, ihm nachzufragen um ein Gemahl. Es war aber ein edler Bürger in der Stadt Nicosia, der Hauptstadt in Cypern, da die Könige gemeiniglich Hof hielten: der hatte eine schöne Tochter, geheissen Gratiana: die ward ihm verlobt und nicht weiter nachgefragt was er für ein Mann wäre, sondern weil er im Rufe stand, so reich und mächtig zu sein, ward

ihm die Jungfrau heimgeführt. Er richtete eine köstliche Hochzeit an, wie denn gemeiniglich Gewohnheit ist, daß reiche Leute Reichthum und Herrlichkeit zu solcher Zeit beweisen. Als nun die Hochzeit vollbracht war, und männiglich an seine Ruhe gieng, nahm Theodorus die Jungfrau und lebte mit ihr freundlich und tugendlich, woran die Verwandten der Frau Wohlgefallen hatten und meinten, sie hätten ein gut Werk vollbracht, daß sie Theodorus, der so wild war, mit einem Weibe also zahm gemacht hatten; jedoch war ihnen unbekund, daß der Natur nicht wohl zu widerstreben sei. Indem empfing Gratiana einen Sohn, und gebär ihn ehe das Jahr nach der Hochzeit zu Ende war, worüber die Verwandten beider Theile erfreut waren. Der Sohn ward getauft und Fortunatus geheißen. Und wiewohl Theodorus auch freudig war, so fieng er doch sein altes Wesen wieder an, mit Stechen, Turnieren, vielen Knechten und köstlichen Rossen und ritt dem König zu, ließ Weib und Kind, fragte nicht wie es gieng, verkaufte heut ein Gut, und morgen ein anderes: das trieb er lang und viel, bis er nichts mehr zu verkaufen noch zu versetzen hatte, und kam also in Armut, verzehrte seine jungen Tage unnützlich und war so arm, daß er weder Knecht noch Magd halten mochte, und mußte die gute Frau Gratiana selber kochen und waschen, als ein armes Weib.

Und als sie nun einmal zu Tisch saßen, und essen wollten, hätten sie gern wohlgelebt, wenn sie es gehabt hätten. Da sah der Vater den Sohn gar ernstlich an und seufzte von Grund seines Herzens. Das ersah der Sohn, der nun bei achtzehn Jahr alt war und nichts konnte als lesen und seinen Namen schreiben; doch verstand er wohl mit Federspiel und anderm

Waidwerk umzugehen, das dann auch seine Kurzweil war; der sieng an und sprach zu dem Vater: O mein lieber Vater, was liegt dir an? Ich habe gar wohl an dir gemerkt, wenn du mich ansiehst, daß du betrübt wirst: darum so bitt ich dich, lieber Vater, sage mir, hab ich dich irgend erzürnt, das laß mich wissen, denn ich bin willens, ganz nach deinem Willen zu leben. Der Vater antwortete: O lieber Sohn, darum ich traure, daran hast du keine Schuld, ich kann auch niemand beschuldigen als mich selbst. Wenn ich gedenke, wie großes Gut ich besessen habe, und wie unnützer Weise ich dessen ledig geworden bin, das doch meine Vorfahren so getreulich erspart hatten, wie ich von Rechtswegen auch gethan und unser altes Geschlecht bei Ehren erhalten haben sollte; und wenn ich dich dann ansehe und gedenke, daß ich dir weder rathen noch helfen kann, so hab ich groß Herzeleid und Tag und Nacht keine Ruhe. Dazu sehe ich, wie mich Alle die verlassen, mit denen ich mein Gut so mildiglich getheilt habe: denen bin ich jetzt ein unwerther Gast.

Darauf antwortete Fortunatus: O allerliebster Vater, laß ab von deinem Trauern, und Sorge nicht für mich: ich bin jung, stark und gesund, ich will gehen in fremdes Land, und dienen, es ist noch viel Glück in der Welt, ich hoffe zu Gott, mir wird dessen auch noch ein Theil. Du aber hast einen gnädigen Herrn an unserm Könige, dem mache dich unterwürfig und diene ihm, so verläßt er dich und meine Mutter nicht bis an euer Ende. Für mich sorgt nicht, ich bin erzogen, wofür ich euch großen Dank sage. Hiermit stand er auf, und gieng mit einem Federspiel, so er hatte, aus dem Hause ans Meer, und gedachte was er ansahen sollte, daß er nicht mehr zu sei-

nem Vater käme, damit er sich nicht über ihn betrübe. Und als er an dem Meer hin und her gieng, da lag im Hafen eine Venediger Galeere, welche Pilger nach Jerusalem gebracht hatte; auf der war ein Graf von Flandern, dem waren zwei Knechte gestorben. Und als der Graf keine Geschäfte mehr bei dem König hatte und der Schiffspatron fertig war und man zur Abfahrt blies, gieng der Graf und viel andere Edelleute mit ihm zu Schiffe: das sah der betrühte Fortunatus, und gedachte: O möchte ich ein Knecht dieses Herrn werden, und fahren mit ihm so weit, daß ich nicht mehr nach Cypern käme! gieng also dem Grafen entgegen, machte ihm gar schöne Reverenz, daran der Graf wohl merkte, daß es keines Bauern Sohn wäre, und hub an und sprach: Gnädiger Herr, ich habe vernommen, daß euch Knechte abgegangen sind: Bedarf euer Gnaden nicht eines andern? Der Graf fragte: Was kannst du? Er antwortete: Ich kann jagen und beißen, und was zum Waidwerk gehört; dazu einen reißigen Knecht vorstellen, wenns vonnöthen ist. Der Graf sagte: Du wärst mir schon recht; aber ich bin von fernen Landen, und fürchte, du ziehst nicht so fern von deiner Heimat. Fortunatus antwortete: O gnädiger Herr, ihr könnt nicht so fern ziehen, daß ich nicht wollte, es wär noch viermal so fern. Der Graf sprach: Was muß ich dir zu Lohn geben? Fortunatus sagte: Gnädiger Herr, ich begehre keinen Lohn: darnach ich diene, darnach lohnet mir. Dem Grafen gefielen die Worte des Jungen wohl, und sprach: Die Galeere will gleich abgehen, bist du fertig? Er sagte: Ja Herr, und warf das Federspiel, so er in der Hand hatte, in die Luft, ließ es fliegen, und gieng ungesegnet, und ohne Urlaub von Vater und Mutter, mit dem

Grafen als ein Knecht in die Galeere, fuhr also vom Lande, und hatte wenig baar Geld bei sich, kam aber in kurzer Zeit mit gutem Glück gen Venedig.

Wie Fortunatus ohne Wißen von Vater und Mutter mit einem Grafen nach Flandern schiffte.

Und als sie gen Venedig kamen, hatte der Graf schon zuvor alle Herrlichkeit daselbst gesehen, darum ihn nicht mehr gelüstete, länger da zu bleiben: seine Begierde stand nach seiner Heimat, und zu seinen guten Freunden, wie er denn auch Willens war, so ihm Gott vom heiligen Land wieder heim hülfe, ein Gemahl zu nehmen, eines Herzogen Tochter von Cleve, die schön und jung war; und es war Alles auf seine Wiederkunft verabredet: desto größer war sein Verlangen nach Hause. Er rüstete sich also zur Reise, ließ Pferde kaufen, kaufte auch zu Venedig schöne Kleinode von Sammet und Gold, und was sonst zu einer köstlichen Hochzeit gehört. Wiewohl er viel Knechte hatte, so konnte doch keiner Welsch als Fortunatus, und der war auch geschickt zum Kaufen und Reden. Darob hatte der Graf ein groß Wohlgefallen und gewann ihn lieb: das merkte Fortunatus und besaß sich, seinem Herrn je länger je besser zu dienen. Er war allezeit der letzte, und am Morgen der erste bei ihm, das merkte der Herr. Und als man nun dem Grafen viele Rosse gekauft hatte, darunter etliche schlimm waren (wie denn gewöhnlich ist, wo viel Rosse beieinander stehn, daß schlimme darunter sind), da hielt der Graf eine Musterrung darüber, vertheilte sie unter seine Diener und gab Fortunato eins von den Besten. Das verdroß die andern Knechte.

Da fiengen sie an ihn zu haßen und sprach Einer zu dem Andern: Seht an, hat uns der Teufel mit den Welschen beschissen. Nicht desto minder mußten sie ihn mit seinem Herrn reiten lassen, und durfte ihn keiner beim Grafen verklagen oder verunglimpfen. Der Graf kam also mit Freuden heim, und ward herrlich empfangen von allem seinem Volk, denn sie hatten ihn gar lieb, und er war ein frommer Graf, der seine Unterthanen auch lieb hatte. Als er nun in sein Land gekommen war, da kamen seine Nachbarn und guten Freunde, die empfingen ihn gar schön, und lobten Gott, daß er so eine gottselige Reise vollbracht hätte, fiengen auch an von dem Verlöbniß zu sprechen: damit war er gar wohl zufrieden, und bat und begehrte nur, daß die Sache vor sich gienge, welches auch in kurzen Tagen geschah, und ward ihm des Herzogen Tochter von Cleve vermählt. Da ward eine große und köstliche Hochzeit gehalten, wovon viel zu schreiben wäre, denn es kamen viel Fürsten und Herrn dazu. Da ward gestochen, turniert, scharf gerannt, und ander Ritterspiel getrieben, vor den schönen und edeln Frauen. Wie viel aber die Fürsten und Herrn edler Knechte oder andrer Diener mit sich auf die Hochzeit gebracht hatten, so war doch keiner unter ihnen, dessen Dienst und Wesen Frauen und Männern besser gefiel, denn Fortunatus. Sie fragten den Grafen, von wannen ihm der höfliche Diener käme? Er sagte ihnen, wie er zu ihm gekommen wäre auf der Heimfahrt von Jerusalem, und sagte, wie er ein so guter Jäger wäre: die Vögel in der Luft, und die Thiere in den Wäldern wären nicht vor ihm sicher, zudem daß er sonst wohl dienen, und jedermann behandeln könnte, je nachdem er wäre. Durch solches Lob, so ihm sein Herr gab,

ward ihm viel geschenkt von Fürsten und Herren und von edeln Frauen.

Wie Fortunatus im Stechen und Turnieren bei seines Herrn Hochzeit in Flandern das Beste that und beide Kleinode gewann.

Als nun die Fürsten und Herren gestochen hatten, ward der Herzog von Cleve, und der Graf, sein Tochtermann, zu Rath, sie wollten den Dienern der Herrn, so auf der Hochzeit wären, zwei Kleinode, bei zweihundert Kronen werth, ausstellen: darum sollten sie zwei Tage stechen, und die achtzig Diener sollten sich in vier Rotten von Zwanzigen theilen, und jeden Tag zwei Rotten gegeneinander stechen, und wer das Beste thäte, der sollte der Kleinode eins haben. Des waren die Diener froh, und Jeder verhoffte das Beste zu thun. Als sie nun den ersten Tag stachen, zwanzig gegen zwanzig, da gewann den Preis ein Diener des Herzogen von Brabant, und als sie den andern Tag stachen, da gewann Fortunatus den Preis. Das mißfiel dem meisten Theil der Diener, und baten alle Timotheum, des Herzogen von Brabant Diener, der das Kleinod gewonnen hatte, daß er Fortunatum herausforderte, mit ihm zu stechen, und ihm sein Kleinod gegen das seine setzte: das wollten sie alle und ein jeder ins besondere um ihn verdienen. Timotheus konnte die Bitte seinen guten Gefellen nicht wohl abschlagen, und entbot Fortunato, wie er sein Kleinod gegen das seine setzen wollte, und mit ihm darum stechen vor den Frauen und Jungfrauen, und welcher das Beste thäte, der sollte die Kleinode beide haben. Da Fortunatus das vernahm, bedachte er sich nicht lange, wiewohl er zuvor nie gestochen hatte, und sagte ihm das zu. Die Mär

kam vor die Herren, daß Timotheus und Fortunatus miteinander stechen wollten um ihr Kleinod: das hörten sie gern. Also rüsteten sie sich gleich, und kamen auf den Plan, ritten männlich aneinander, und hätte jeder gern das Beste gethan; doch im vierten Ritt rannte Fortunatus den Timotheum hinter seinen Gaul, eine Lanze lang, und gewann die zwei Kleinode, die wohl zweihundert Kronen werth waren. Da erhob sich erst ein großer Neid und Haß, allermeist aber unter des Grafen von Flandern Dienern. Aber der Graf sah gern, daß keiner seiner Diener Einer die Kleinode gewonnen hatte, wußte nichts um den Unwillen, so seine Diener gegen Fortunatum hatten, auch wagte es Keiner dem Grafen zu sagen.

Nun war ein listiger Fuchs, Namens Rupert, der sprach: Hätt er zehn Kronen baar, so wollt er sich unterstehen, den Welschen dazu zu bringen, daß er von freien Stücken eilends hinwegritte, ohne Urlaub seines Herrn; auch wollt er es so anstellen, daß Keiner von ihnen deshalb in Verdacht käme. Sie sprachen alle zu ihm: O lieber Rupert, kannst du das, warum feierst du denn? Er sprach: Ich kanns ohne Geld nicht zuwege bringen: gebt mir ein Jeder eine halbe Krone, und bringe ich ihn nicht von Hof, so will ich einem Jeden eine ganze Krone dafür geben. Sie waren alle willig, und welcher sie nicht baar hatte, dem liehen die andern, also daß sie fünfzehn Kronen zusammenbrachten, und gaben sie dem Rupert. Da sprach er: Nun rede mir Niemand dazwischen und thue Jedermann wie zuvor in allen Dingen. Also gesellte sich Rupert zu Fortunatus, war gar freundlich mit ihm, und sagte ihm alle Geschichten, die im Lande geschehen waren: das hörte Fortunatus gern; auch fieng er an, ihn zu schönen

Frauen zu führen, und wo sie also hinkamen, sandte Rupert allemal aus nach Wein und anderm Geschlecke, lobte ihn sehr, wie er so reich und edel wäre, welches Fortunatus wohl leiden mochte. Doch wollte Fortunatus allweg auch Geld geben; Rupert aber wollte nichts haben, und sagte: Er wäre ihm lieber, denn keiner seiner Brüder, und was er hätte, das gönnte er ihm: solche gute Worte gab er ihm viel. Diese Gesellschaft trieben sie lang, daß es die andern Diener verdroß, und sprachen: Meinet Rupert, Fortunatus mit solchem Leben wegzubringen? Ja wäre er jenseits des Meeres in Cypern, und wüßte solches Leben hier, er sorgte, daß er bald herkäme. Fürwahr, thut Rupert nicht, was er uns verheissen, er muß uns dreißig Kronen geben, und wär es sein letzter Heller. Das erfuhr Rupert, spottete seiner Gesellen, und sprach: Ich weiß mir sonst keinen Tag mehr zu machen als mit euerm Geld. Doch, als sie das Geld gar verzehrt hatten, eines Abends spät, da sich der Graf mit seinem Gemahl zur Ruhe begeben, und Niemand auf den Dienst zu warten brauchte, kam Rupert zu Fortunato in seine Schlafkammer, und sagte: Mir ist etwas insgeheim gesagt worden, von meines Herrn Kanzler, der mein besonders guter Freund ist, und wiewohl er mirs hoch und theuer, so lieb mir seine Freundschaft sei, verboten hat, so kann ichs doch dir, als meinem guten Gönner, nicht verhalten, denn es ist ein Handel, der dich auch betreffen möchte. Und dieß ist die Sache: Da wie du weißt, unser Herr und Graf sich ein edles und schönes Gemahl genommen, dazu viel schöner Frauen und Jungfrauen in seinem Frauenzimmer hat, so ist ihm eine Phantasie eingefallen und fürchtet für sein Gemahl und die andern, die im Frauenzimmer bei

ihr sind, von den jungen Kämmerlingen, so ihm dienen; denn wiewohl er verhofft, sie seien so ehrsam, daß sie um keinen Preis etwas Unehrlisches thun möchten, so liegt ihm doch im Sinn, wie es ein so blind Ding ist um die Liebe, und wenn die angezündet wird und anbrennt, wie hart sie zu erlöschten ist, denn zwei liebhabende Menschen, die einander in ganzen Treuen lieb haben, das kann Niemand scheiden, denn allein der Tod. Um nun Solchem zuvorzukommen, ist ihm gerathen worden, und ist auch seine Meinung, daß er morgen will gen Lauffen reiten, wo er mit einem Grafen um Land und Leute zu rechten hat, und will alle seine Diener mit sich nehmen, denn er weiß wohl, daß der Graf von St. Poll, so wider ihn ist, auch köstlich kommt. Und wenn er also da wird sein, so will er die vier Frauendiener verschneiden lassen, es sei ihnen lieb oder leid (denn es ist ein gar guter Meister zu Lauffen), alsdann wieder in das Frauenzimmer thun, und den Frauen dienen lassen wie zuvor; alsdann will er seinem Gemahl Solches sagen, und gebieten, daß sie es heimlich halte, weiß aber wohl, daß sie es ihrer obersten Kämmererin sagen wird, und also immer eine der andern, bis sie es alle wissen, und damit so meint er vorzubeugen, daß die Liebe keinen Eingang finde in seinem Frauenzimmer, weil ihm bewust ist, daß keine Frau einen verschnittenen Mann lieb gewinnt; es ist ganz wider die Natur. Und da Fortunatus die Worte vernahm, erschrak er darüber sehr, und fragte ihn, ob er nirgend einen Ausgang aus der Stadt wüßte? Er wollte ihn bitten, daß er ihm den wiese, so wollte er von Stund an hinweg, und seines Herrn Vornehmen nicht erwarten: und gäb er mir all sein Gut, und könnte mich zum König in Engelland machen,

so will ich ihm keinen Tag mehr dienen. Darum, lieber Rupert, hilf und rath, daß ich hinwegkomme. Rupert sprach: Wiße, lieber Fortunatus, die Stadt ist aller Orten verschlossen, und kann Niemand aus und einkommen, bis Morgen früh, so man Messe läutet, da schleußt man das Thor Porta de Bacche, das ist die Rühpforte, am frühesten auf. Aber lieber Fortunatus, wenn es um mich eine solche Gestalt hätte, als um dich, so wollte ich mich dessen nicht weigern, denn du wärst ein gemachter Junker dein Lebtag, und ich wollte, daß man mich zu Solchem bestimmte, wollte mich gar nicht bedenken, mich willig darein zu ergeben. Fortunatus sprach: Ich wollte eher betteln gehen, und keine Nacht liegen, da ich die andere gelegen. Rupert sprach: Mir ist leid, daß ich dir diese Dinge geoffenbart habe, da ich sehe, daß du darum hinwegwillst, denn ich habe all mein Hoffen auf dich gehabt, daß wir als Brüder mit einander leben, und unsre Zeit vertreiben wollten. Da du aber von hinnen willst, so laß mich doch durch Briefe wissen, wo du dein Wesen haben wirst. So dann unser Herr sein Frauenzimmer versehen hat, mit verschnittenen Kämmerlingen, wollt ich dir schreiben, so möchtest du wiederkommen, denn mir zweifelt nicht, du hast allweg einen gnädigen Herrn. Fortunatus antwortete gar schnell: Du sollst mir weder schreiben noch entbieten, denn dieweil ich lebe, so komm ich an den Hof nicht mehr; auch sollst du nicht offenbaren, daß ich also davon geritten bin, ich sei denn zuvor drei Tage hinweg gewesen. Das verhieß ihm Rupert, nahm also Urlaub von ihm, und stellte sich gar kläglich an, als ob es ihm gar leid wäre, und gesegnete ihn mit dem ganzen himmlischen Heer. D was guter Worte giengen da aus einem falschen

Herzen! Judas wäre da ein frommer Mann gewesen. Es war nun um Mitternacht, da gemeiniglich jedermann schläft; aber Fortunatus kam kein Schlaf in seine Augen, ihn gedachte jede Stunde eines Tages lang, denn er besorgte, der Graf würde es inne, daß er hinweg wollte, und ließe ihn fangen. Er erwartete mit Angst und Noth bis der Tag anbrach, da war er auf, gestiefelt und gespornt, nahm sein Federspiel und Hund, als ob er auf die Jagd reiten wollte, und ritt hinweg



und eilte so sehr, und wär ihm ein Aug entfallen, so hätte er es nicht aufgehoben.

Wie Fortunatus heimlich hinwegfloh, weil man ihm ein Grausen gemacht hatte.

Und als er bei zehn Meilen geritten war, da kaufte er ein ander Pferd, saß darauf und ritt eilends weiter; doch sandte

er dem Grafen sein Ross, Hund und Federspiel alles wieder heim, daß er nicht Ursach hätte ihm nachzusenden. Da nun der Graf erfuhr, daß Fortunatus hinweg war, ohne Urlaub, da er ihm doch nichts Böses bewiesen, auch ihm noch keinen Sold gegeben hatte, nahm es ihn Wunder, fragte darum die Diener alle, und jeglichen insbesondere, ob keiner wüßte, was doch die Ursach wäre seines Entweichens: sie sagten alle, sie wüßten nicht, und schwuren, sie hätten ihm kein Leid gethan. Der Graf gieng selber zu seinem Gemahl und Frauenzimmer, und fragte sie, ob ihm Jemand Verdruß hätte gethan? Aber Niemand wußte was die Ursach seines Hinwegscheidens wäre. Sein Gemahl und das Frauenzimmer sagten: Daß ihm nie ein Leid geschehen wäre, weder mit Worten noch mit Werken, denn am Abend, als er von ihnen gegangen, wär er fröhlicher gewesen als je, hätte ihnen von seinem Land gesagt, und wie die Frauen da gekleidet giengen, und von andern Sitten und Gewohnheiten, und das mit so bösem Deutsch, daß wir das Lachen nicht verbergen konnten, und da er uns lachen sah, fieng er auch an zu lachen, und mit lachendem Mund ist er von uns geschieden. Der Graf sprach: Kann ich jetzt nicht inne werden, warum er hinweg ist, so werde ichs hernach inne, und fürwahr, werde ichs inne, daß etwa einer der Meinen Ursache seines Hinwegscheidens ist, er soll es entgelten, denn ohne Ursache ist er nicht von hinnen geschieden: ich weiß daß er bei fünfhundert Kronen verdienen konnte, während er hie gewesen ist, und ich hätte gemeint, er sollte sein Lebtag nicht hinweg begehrt haben. Ich sehe aber wohl, daß er nicht Lust hat wieder zu kommen, weil er seine Kleinode und was er Gutes besaß, mit sich hinweggenommen hat.

Fortunatus.

Da nun Rupert sah, wie es seinem Herrn so leid um ihn war, befahl ihm die Furcht, seiner Gesellen einer möchte etwa sagen, wie Rupert ihn hinweg geschafft hätte, und gieng zu jedem insbesondere und bat sie, nicht zu melden, daß er daran Ursache wäre: das gelobten sie ihm gar treulich zu thun. Sie hätten aber gern gewußt, mit welcher List er ihn dazu gebracht, daß er so eilends ohne Urlaub (als ob er was Arges verbrochen hätte) entflohen wäre. Da war Einer unter ihnen, der vor den andern bei Ruperten wohlgelitten war: der lag ihm an mit Fragen, und wollte wissen, wie er ihn hinweg gebracht hätte. Da er nicht abließ mit Fragen, sagte er ihm, wie Fortunatus ihm von seinem Vater erzählt hätte, wie er in Armut gekommen wäre und an des Königs Hof von Cypern diene: da hab ich ihm gesagt, wie ein reitender Bote eilends zum König von England gefahren sei, ihm zu sagen, daß der König von Cypern todt sei, denn sie wären nahe Verwandte, und der habe noch bei gesundem Leib seinen Vater Theodorum in den Grafenstand erhoben, und ihm eine Grafschaft gegeben, denn ein Graf mit Namen Anshelm von Terracina war ohne Leibeserben verstorben, und da Theodorus der Erste gewesen, der ihn um das Lehen gebeten hätte, wenn es ihm heimfiele, so habe ihm der König die Grafschaft gleich eingegeben, ihm und seinen Erben, ihn auch mit Brief und Siegel darüber versorgt nach aller Nothdurft. Da ich das sagte, gab er meiner Rede nicht viel Glauben, denn er sprach: Ich wollte gern, daß es meinem Vater wohl gienge. Auf Solches ist er weggeritten. Da die andern Diener diese Rede vernahmen, sprach einer zu dem andern: Wie ist Fortunatus so unklug gewesen: wäre ihm ein solch Glück zugefallen, und

hätte das unserm Herrn gesagt, er hätte ihn wohl anständig ausgerüstet und unserer drei oder vier mit ihm gesandt: so wäre er mit großen Ehren von hinnen gekommen, und hätte einen gnädigen Herrn sein Lebtag gehabt.

Wie Fortunatus zu London in böse Gesellschaft gerieth.

Nun lassen wir den Grafen mit seinen Dienern, die nicht wußten, wie Rupert mit Lügen umgieng, und vernehmen, wie es Fortunato fürder ergangen ist. Als er ein ander Ross kaufte, und seinem Herrn das seine wieder sandte, hatte er noch immer Sorge, man setze ihm nach, eilte also noch besser, bis er gen Calais kam: da setzte er sich in ein Schiff und fuhr gen England, denn er fürchtete das Verschneiden so sehr, daß er sich diesseits des Meeres nicht für sicher hielt. Als er nun nach England kam, und vermeinte sicher zu sein, fieng er an wieder gutes Muths zu werden. Kam also in die Hauptstadt Englands, genannt London, da von allen Orten der Welt Kaufleute liegen, und ihr Gewerbe treiben: da war eine Galeere aus Cypern angekommen, mit köstlicher Kaufmannschaft und vielen Kaufleuten. Darunter waren zwei Jünglinge, die reiche Väter in Cypern hatten, und denen viel köstliche Kaufmannschaft befohlen war. Sie waren aber zuvor nie ausgewesen, und wußten nicht viel, wie man sich halten soll in fremden Landen, als so viel sie von ihren Vätern gehört hatten, deren guter Unterweisung sie hätten folgen sollen. Da nun die Galeere mit der Kaufmannschaft ausgeladen, und dem König der Zoll gegeben war, daß ein jeder mochte kaufen und verkaufen, fiengen die zwei Jünglinge auch an, ihre Kaufmannschaft zu verkaufen, und lösten ein

groß Geld, worüber sie Freude hatten, denn sie waren nicht gewohnt mit baarem Geld umzugehen. Zu denen kam Fortunatus, begrüßten einander gar schön, wurden gute Gesellen, und fanden gleich eine unnütze Rotte Buben, zu denen sie sich gesellten: die wußten die Leute zu leckern mit schönen Frauen, mit Spielen und mit Wohlleben. Sie lebten also in Freuden, und wenn einer eine schöne Buhle hatte, so wollte der andere noch eine hübschere haben, es koste was es wolle. Das trieben sie bis zu einem halben Jahr: da war es bald an dem, daß sie nicht viel baar Geld mehr hatten; doch war der eine mehr los geworden, als der andere.

Fortunatus, der am Wenigsten hatte, ward auch am ersten fertig. Seinen Gesellen ergieng es nicht viel besser, denn was sie zu London gelöst, das war alles verthan mit schönen Frauen. Da war die Liebe bald aus; nichts desto weniger meinten sie, noch geliebt zu sein: des ward ihrer nicht wenig gespottet: fahrt hin, und holet mehr! Indem waren die Kaufleute von Cypern fertig mit Kaufen und Verkaufen, und rüstete sich der Patron hinweg zu fahren. Auch giengen die zwei Jünglinge in die Herberge über ihre Rechnung, und fanden wohl, daß sie viel Geldes gelöst, aber nicht viel Waare dafür gekauft hatten nach ihres Vaters Anweisung: es war alles um naßen Zucker hinweggegeben; und wäre des Geldes mehr gewesen, so wäre es auch dahin gegangen. Doch setzten sie sich auf die Galeere, und fuhren wieder heim, ohne Kaufmannschaft; wie sie aber von ihren Vätern empfangen werden, da laß ich sie sorgen.

Wie Fortunatus zu seiner Buhlen gieng, Geld von ihr zu entleihen.

Als Fortunatus allein und ohne Geld war, gedachte er, hätte ich zwei oder drei Kronen, so wollt ich nach Frankreich: vielleicht fände ich einen Herrn; gieng also wieder zu seiner Buhlen und bat, daß sie ihm zwei oder drei Kronen liehe, er wollte nach Flandern zu einem Better: da hätte er vierhundert Kronen, die wolle er holen, und sich dann erst recht lustig mit ihr machen. Sie sprach: Weißt du Geld zu holen, das magst du wohl thun, doch ohne meinen Schaden. Daran verstand er wohl, daß er da kein Geld zu erwarten hätte und gedachte bei sich selbst: hätte ich mein Geld wieder, ich wollte es nicht mehr dahin aufzubewahren geben, und sprach: Liebes Kind, schaff uns nur Wein, und laß uns doch eins mit einander trinken. Sie sagte zu ihrer Magd: Geh, bringe eine Kanne Bier, und laß den Esel saufen. Das war der Dank, den er um sie verdient hatte. Da Fortunatus also verlassen war, gedachte er: ich muß dienen, so lange, bis ich zwei oder drei Kronen bekomme, und gieng des Morgens an den Platz, den man nennet die Lombarder Straße, da alle Welt zusammen kommt, und fragte allda, ob jemand eines Knechts bedürfte? Da war ein reicher Kaufmann von Florenz, der gar köstlich Hof und viele Knechte hielt, denn er brauchte sie alle in seinem Gewerbe und Handel: der dingte Fortunatus, verhiess ihm zwei Kronen monatlich zu geben und führte ihn mit sich heim. Da sieng er gleich an bei Tische zu dienen, wobei der Herr im Haus, Jeronimo Roberti, wohl sah, daß er mehr bei ehrsamem Leuten gewesen. Da sandte er ihn, Güter auf die Schiffe zu führen, und wenn die Schiffe kamen, sie zu

entladen, denn die großen Schiffe konnten bei zwanzig Meilen nicht zu der Stadt kommen; und was er ihm befahl, verrichtete er gar wohl.

Wie ein Florentiner, Namens Andreas, zu einem gefangenen Engländer ins Gefängniß kam.

Nun war ein Florentiner, eines reichen Mannes Sohn, genannt Andreas, dem hatte sein Vater großes Gut gegeben, und ihn damit gen Brügge in Flandern gesandt: das hatte er auch in kurzer Zeit unnütz verthan; aber damit begnügte er sich nicht, sondern nahm Wechsel auf seinen Vater, dem er schrieb, er wolle ihm viel Gut senden. Das glaubte der, und bezahlte also für den Sohn so lange und viel, bis daß er nichts mehr hatte, und wartete fest auf die Kaufmannschaft, so ihm sein Sohn schicken sollte. Er soll es ihm noch senden, wie unser Söhnlein auch. Als nun der Bube gar nichts mehr hatte, und den Glauben verloren unter den Kaufleuten, auch unter Huren und Buben, daß ihm niemand weder leihen, geben noch borgen wollte, gedachte er, er wollte gen Florenz: da fände er vielleicht eine alte Wittwe, mit der er sich heraus riße. Als er nun heimwärts fuhr, kam er in eine Stadt in Frankreich, genannt Turin: da lag ein reicher Edelmann gefangen, der war von London aus England; das hörte er von dem Wirth und sprach: Lieber Wirth, kann ich nicht zu dem gefangenen Mann kommen? Der Wirth sprach: Ich will euch wohl zu ihm führen; er liegt aber so hart angeschmiedet, daß es euch erbarmen wird. Als nun Andreas zu dem Gefangenen kam, redete er englisch: des war der Gefangene froh und fragte ihn: Ob er nicht zu London den Jeronimo

Roberti kannte? Er sprach: Ich kenne ihn wohl, und er ist mein guter Freund. Da sprach der Gefangene: Lieber Andreas, laß deine Reise nach Florenz und zieh hin zu Jeronimo Roberti und sage ihm, daß er helfe und rathe, daß ich losgekauft werde. Er kennt mich, und weiß wohl was ich im Vermögen habe. Meine Verwandten meinen, der König solle mich auslösen, weil ich in seinem Dienst gefangen wurde; aber der König will es nicht thun, weil er sagt, er habe mir einen großen Sold gegeben, täglich vier Kronen auf zwei Pferde: warum ich nicht weiter umgeritten sei, daß ich den Feinden nicht in die Hände gefallen wäre. Zum andern zieme es sich nicht, daß ein König Gefangene löse, denn wenn man einen Gefangenen um tausend Kronen losließe, so müßte ein König zehntausend geben. Aus diesen Gründen lösen sie mich nicht, und währt es noch eine Weile, so komm ich um meine heilen Glieder, denn schon fangen mir die Schenkel an zu faulen. Darum sage dem Jeronimo Roberti, daß er mich ledige, ich wolle ihm das ausgelegte Geld dreifach wiedergeben. Nun lieber Andreas, gieb dir Mühe und wende allen Fleiß an: so verheiße und gelobe ich dir, daß ich dir fünfhundert Kronen geben will, und will dir auch dazu ein gutes Amt schaffen. Sage auch meinen Verwandten, wie du hier bei mir gewesen seist, und daß sie meine Bürgen werden sollen bei Jeronimo. Andreas sagte zu dem Gefangenen: er wollte sich treulich in der Sache bemühen; zog also gen London, und brachte die Sache, so ihm befohlen, an den Jeronimo Roberti. Dem gefiel die Sache wohl, wenn er nur gewiß gewesen wäre, daß ihm für eine Krone drei würden. Nun kannte er den Andreas, daß er ein böser Bube war; nichts desto weniger sagte er zu

ihm: Gehe hin zu den Verwandten und an des Königs Hof: magst du den Weg finden, daß man mir Bürgschaft thut, so will ich ihm das Geld darleihen. Andreas fragte nach des Gefangenen Freunden und sagte ihnen, wie es um ihn stünde, wie er so hart angeschmiedet wäre: es lag ihnen aber nicht so hart an. Sie sagten ihm, er sollte zu dem König oder seinen Rätthen gehen, und ihnen Solches vorhalten, denn er wäre in des Königs Diensten geschickt gewesen.

Als er nun gen Hof kam, und nicht vorkommen konnte mit seiner Sache, hörte er sagen, daß der König von England dem Herzogen von Burgund seine Schwester zum Gemahl gegeben hatte, dem er noch schuldig war, Kleinodien zu senden, die er mit vieler Mühe zusammen gebracht hatte, denn es waren gar köstliche Kleinodien, und hatte sie einem frommen Edelmann übergeben, der auch zu London in der Stadt war und Weib und Kind da hatte.

Da aber Andreas zu Hof sagen hörte, wie man dem Edelmann köstliche Kleinodien befohlen, fieng er an, und gesellte sich zu ihm, und sprach: Da er vernommen, daß der König dem Herzog von Burgund durch ihn köstliche Kleinodien senden wollte, so hätte er ihn gar freundlich, daß er ihn die Kleinodien sehen ließe, denn er wär ein Juwelier, und hätte zu Florenz gehört, wie der König köstlichen Kleinodien nachfragte und wäre deswegen so weit hergekommen, in der Hoffnung, der König sollte ihm auch etliche Stücke abkaufen, wie er noch im Sinn hätte. Der fromme Edelmann sprach: So kommt mit mir, ich will sie euch sehen lassen, und führte ihn mit sich heim. Nun war es längst Mittag; da sprach er: Wir wollen zuvor essen, so wird meine Frau nicht unwillig. Sie aßen also

mit einander und tischten gar lange, wie es denn Gewohnheit in England ist. Als sie nun gezeuget hatten, und fröhlich gewesen waren, führte er ihn in seine Schlafkammer, schloß eine gar schöne Kiste auf und brachte die Kleinodien in einem schönen Kästlein herbei und ließ sie ihn genugsamlich besehen. Es waren fünf Kleinodien, die kosteten sechzigtausend Kronen, je länger man sie ansah, je besser sie einem gefielen. Andreas lobte sie sehr und sprach: Ich habe wohl etliche Stück; wären sie also eingefaßt, sie sollten etliche ausstechen. Das hörte der Edelmann gerne, und gedachte: hat er so köstliche Kleinodien, so muß unser Herr König noch mehr kaufen. Sie giengen also wieder gen Hof. Da sprach Andreas: Morgen um Mittag sollt ihr mit mir eßen in Jeronimo Roberti Haus: so will ich auch meine Kleinode euch laßen sehen. Das gefiel dem Edelmann wohl.

Also gieng Andreas zu Jeronimo Roberti, und sprach: Ich habe einen Mann gefunden an des Königs Hof: ich hoffe, der wird helfen, daß wir den Gefangenen ledig machen, und daß auch gute und gewisse Bürgschaft dafür geschehen muß, auf des Königs Zoll. Dem Jeronimo Roberti gefiel das wohl. Andreas sprach: Bereitet morgen die Malzeit desto besser, so bringe ich ihn, daß er mit uns ißet. Das geschah, und des Morgens um die Malzeit brachte Andreas den Mann, und ehe sie zu Tische saßen, sagte Andreas zu Jeronimo: Man soll nicht viel von dem gefangenen Mann reden, denn es muß heimlich zugehen. Also aßen sie, waren fröhlich und tischten lange, und als die Malzeit geschehen war, gieng Jeronimo in seine Schreibstube. Da sagte Andreas zu dem Edelmann: Kommt mit mir hinauf in meine Kammer, so will ich euch

meine Kleinode auch sehen laßen. Sie giengen also mit einander in eine Kammer: die war über dem Saal darin sie gesessen hatten. Und als sie in die Kammer kamen, that Andreas, als wollte er eine große Truhe aufschließen, zuckte ein Meßer und stach den Edelmann, daß er fiel, und schnitt ihm die Gurgel ab, nahm ihm einen goldenen Ring, den er noch an seinem Daumen hatte, darein auch sein Insiegel künstlich gegraben war, und nahm die Schlüssel von seinem Gürtel, gieng eilends in des Edelmanns Haus zu seiner Frau, und sprach zu ihr: Frau, euer Gemahl sendet mich zu euch, daß ihr ihm die Kleinode schicket, so er mich gestern sehen ließ, und sendet hierbei euch zum Wahrzeichen seinen Ring, Siegel, und die Schlüssel zum Kästlein, darin die Kleinode liegen. Die Frau glaubte seinen Worten und schloß den Behälter auf: sie fanden aber die Kleinode nicht; der Schlüssel waren drei, sie suchten an allen Orten, aber umsonst. Zuletzt gab sie ihm Alles wieder, und sprach: Geht, und sagt, wir können sie nicht finden; er solle selbst kommen und sehen, wo sie seien. Andreas erschrak sehr, daß er einen Mord begangen und doch die Kleinode nicht bekommen hätte; denn er wollte gleich damit davon gehen. Dieweil er aber in des Edelmanns Haus gegangen, war das Blut durch die Dielen in den Saal gefloßen: das sah der Herr, und rief alsbald seinen Knechten, und sprach: Von wannen kommt das Blut? Sie liefen und sahen zu: da fanden sie den frommen Edelmann todt liegen. Sie erschrakten sehr, und vor großem Schrecken wußten sie nicht, was sie thun sollten.

Wie der Bösewicht Andreas einen Edelmann ermordete und ihn in ein Privet warf und davon kam, aber Jeronimo und all sein Gefind gefangen wurde.

Als sie nun also standen, so kommt der Schalk, sie schrieen ihn an: Was hast du gethan, daß du den Edelmann ermordet hast? Er sprach: Der Bösewicht wollte mich ermordet haben, denn er vermeinte köstliche Kleinode bei mir zu finden; so ist es mir viel lieber, ich habe ihn ermordet, denn er mich: Darum schweigt still, und macht kein Geschrei, so will ich den Mann in das Privet werfen, und wenn ihm jemand nachfragt, so sagt: Ich weiß nicht. Als sie geessen hatten, giengen sie hinweg; seitdem haben wir keinen gesehen. Damit warf er den Leichnam in das Privet, und eilte Tag und Nacht, daß er aus dem Lande kam, durfte an keinem Ort nicht bleiben, er fürchtete, ihm würden Boten nachgeschickt, daß er gestraft würde um die große Unthat. Er kam gen Venedig, und verdingte sich für einen Ruderer auf eine Galeere, und fuhr gen Alexandria, und sobald er dahin kam, verleugnete er den christlichen Glauben: da ward der Schalk wohl gehalten, und war auch sicher vor der Missethat, so er gethan, und hätte er hundert Christen ermordet, so wäre er sicher gewesen.

Als sich nun die Sache den Tag verlaufen hatte, da kam Fortunatus gen London von Sanduwich, wo er seines Herrn Gut in ein Schiff geladen hatte. Als er nun sein Geschäft, so ihm befohlen war, gar wohl vollendet hatte, und in seines Herrn Haus kam, da ward er nicht so freundlich empfangen, als ein anderes Mal, wenn er aus gewesen war; auch beachtete ihn, als ob der Herr, Gesellen, Knechte und Mägde nicht so fröhlich wären, als er sie gelassen hatte, welches ihn

sehr bekümmerte. Er fragte die Haushälterin, was sich verlaufen hätte in seinem Abwesen, daß sie alle traurig wären? Die gute alte Haushälterin, der auch der Herr sehr lieb war, sagte zu ihm: Fortunatus, laß dichs nicht bekümmern, denn unserm Herrn ist ein Brief kommen von Florenz, wie ihm so gar ein guter Freund gestorben sei, darum er sehr betrübt ist. Er ist ihm nicht so nahe verwandt, daß er schwarz tragen dürfte; ihm aber wäre lieber ein Bruder gestorben, denn der gute Freund. Dabei ließ es Fortunatus auch bleiben, und fragte nicht weiter, und half ihnen auch traurig sein.

Als nun der Edelmann zu Nacht nicht heim kam, auch seiner Frau nichts entboten hatte, nahm es sie Wunder; doch schwieg sie still, und da er des Morgens abermals nicht kam, sandte die Frau aus an ihre guten Freunde an des Königs Hof, ihrem Gemahl nachzufragen, ob ihn der König in seinem Dienst versandt hätte, oder wo er wäre? Und sobald man hörte, daß man ihm nachfragte, da nahm es die Rätthe selbst Wunder, daß der Mann nicht gen Hof gekommen war. Die Zeitung kam also vor den König, der sprach: Geht gleich in sein Haus, und seht, ob er die Kleinodien mit habe, denn dem König fiel in seinen Sinn, er möchte mit den Kleinodien hinweg sein. Denn wiewohl er ihn für einen Biedermann hielt, so gedachte er doch, das große Gut hätte ihn zu einem Bösewicht gemacht. Also ward es ruchbar, so daß je einer den andern fragte, ob er nicht wüßte, wo der Edelmann hingekommen wäre; aber niemand wußte von ihm zu sagen. Der König sandte zu seiner Frauen Haus, gar eilends, daß man fragte, und sähe, wo die Kleinodien wären; denn wiewohl ihm der Edelmann lieb war, doch ließ er den Kleinoden besser

nachfragen, denn dem frommen Mann, wobei man wohl merken mag, wann es an das Gut geht, daß alle Liebe aus ist. Und da man die Frau fragte, wo ihr Mann und die Kleinodien wären? sprach sie: Es ist heute der dritte Tag, daß ich ihn nicht gesehen habe. Was sagte er aber, da er zuletzt von euch gieng? Sie sprach: Er wollte mit den Florentinern essen, und sandte Einen mit seinem Siegel und den Schlüsseln: ich sollte ihm die Kleinodien senden; er wäre in Teronimo Roberti Haus: da wären viel köstliche Kleinodien, die wollte man gegen einander schätzen. Also führte ich ihn in meine Kammer, und that ihm die Behälter auf, dazu er dann die Schlüssel hatte; wir aber fanden dieselben nicht, und gieng der Mann ohne sie hinweg, welches er ungern that; er hieß mich Alles durchsuchen, wir konnten sie aber nicht finden. Er fragte mich, ob mein Mann nicht noch besondere Verschlüße gehabt? Ich sprach: Er hätte kein anderes, denn Alles Gut, das er hatte, seine Siegel und Briefe, legte er all in das Kästlein; darin waren auch die Kleinodien. Sie waren aber nicht mehr da, denn wären sie noch darin gewesen, so hätte ich sie ihm gesandt.

Da die Boten das hörten, ließen sie alle Kisten, Behälter und Truhen aufbrechen: sie fanden aber die Kleinodien nicht. Die Frau erschrak gar sehr, daß man ihr in ihrem Hause also Gewalt thäte; auch erschrafen des Königs Boten, daß man weder den Mann noch die Kleinodien finden konnte. Das sagte man dem König. Der König war mehr traurig um die Kleinodien denn um das Geld, so sie gekostet, denn man findet solche Dinge nicht zu Kauf, wenn man auch Geld hat. Der König und seine Rätthe wußten nicht, was bei der Sache

zu thun wäre; doch beschloßen sie, man sollte Jeronimo Roberti und all sein Gesinde verhaften, daß sie Rechenschaft über den Mann gäben. Das geschah am fünften Tage, nachdem der Mann ermordet war. Da warteten des Richters Knechte, bis daß man die Malzeit aß, fielen in das Haus, und fanden sie alle beieinander, Mann und Frau, zwei Schreiber, einen Knecht, einen Stallknecht, zwei Mägde und Fortunatus, also daß ihrer neun Personen waren. Man führte sie ins Gefängniß, jeden in ein besonderes, fragte auch jeden insbesondere, wo die zwei Männer hingekommen wären. Sie sagten alle gleich: Als sie geessen hatten, sind sie hinweg gegangen und haben wir sie darnach nicht mehr gesehen, noch von ihnen gehört. Das genügte; sie nahmen dem Herrn, und den andern alle ihre Schlüssel, giengen in das Haus und suchten in allen Ställen, Kellern, in den Gewölbern, wo sie ihre Kaufmannswaaren liegen hatten, und allen Orten, ob sie den Mann vielleicht vergraben hätten: sie fanden aber nichts. Und als sie schon hinweg gehen wollten, da war einer, der hatte eine große brennende Kerze, oder ein Windlicht in der Hand, womit er alle finstere Winkel durchsuchte, aber doch nichts fand. Indem zieht er aus einer Bettstatt eine große Hand voll Stroh, zündete das an, und warf es in das Privet, und wie er hinabblickt, da sieht er des Mannes Schenke empor stehen. Da fieng er an, und schrie mit lauter Stimme Mord über Mord! der Mann liegt hie in dem Privet! Also brach man das Privet auf, und zog den Mann ganz unsauber heraus, mit der abgestochenen Kehle, und legten ihn vor des Jeronimo Haus, auf die offene Straße, so stinkend und unsauber als er auch war. Und da die Englischen den großen



Mord sahen, ward ein solch groß Geschrei über die Florenzer und alle Lombarder, daß sie sich verbergen und versperren mußten, denn wo man sie auf der Gasse getroffen, wären sie

von dem gemeinen Mann alle erschlagen worden. Behend kam die Zeitung vor den König und vor den Richter: da ward befohlen, daß man Herren und Knechte peinigen und martern sollte, daß man des rechten Grundes inne würde, wie es mit dem Mann ergangen; auch sollte man Jeden besonders legen, und die Aussagen aufschreiben. Besonders aber sollte man den Kleinodien nachfragen.

Also kam der Henker und nahm zuerst den Herrn und schlug ihn an die Wage, peinigte ihn gar hart, er sollte sagen, wer den Mann ermordet, und warum sie ihn ermordet hätten, auch wo des Königs Kleinodien wären? Der gute Jeronimo merkte wohl an dem großen Ungestüm und der harten Marter, die man ihm anthat, daß man des Mords inne geworden, der in seinem Hause ohne sein Wissen geschehen und ihm sehr leid war; und weil er sah, daß es nicht anders sein möchte, fieng er an und sagte, wie Alles ergangen wäre: daß Andreas ihn gebeten, ein gut Mal zu bereiten, er sollte einen Edelmann zu Gast haben, der ihm helfen sollte, einen andern Edelmann frei zu machen, der zu Turin in Frankreich gefangen läge; und daß er das in aller Güte gethan, seinem gnädigen Herrn, dem König und dem ganzen Land zu lieb, auch nicht anders gewußt habe. Da aber die Malzeit vorbei war und ich ohne auf sie zu achten, in meiner Schreibstube saß und schrieb und nach dem Schreiben hinausgieng, da sah ich daß das Blut von der Decke des Eßsaals niederrann. Ich sandte meine Knechte nachzusehen: da kamen sie und sagten, welche Gestalt es hätte. Ich wußte nicht, wie es zugegangen war: darüber kommt der Schalk Andreas gelaufen, den stellte ich zur Rede um den Mord. Er sagte, der andre habe ihn er-

morden wollen, aber Gott habe ihm das Glück gegeben, ihm zuvorzukommen. Da nahm er den Mann, und warf ihn in das Privet, und gieng gleich hinweg; wo er aber hingekommen ist, weiß ich nicht. Und wie er sagte, also sagten die andern alle, wenn man sie peinigte und marterte. Aber Fortunatus der bekannte nichts, wie sehr man ihn auch peinigte, denn er war gar nicht zu Haus gewesen, da sich die Sache begeben hatte.

Wie Jeronimo Roberti mit all seinem Hausgesind unschuldig gehenkt, und nur Fortunatus erledigt ward.

Als man nichts anders erfahren konnte, auch nicht wo die Kleinodien hingekommen waren, ward der König gar zornig, und befahl, daß man sie alle mit einander hängen sollte, und mit eisernen Ketten festschmieden, auf daß sie nicht herabgenommen würden, noch von selber herabfielen. Er ließ ihnen einen neuen Galgen bauen zwischen der Stadt und dem Westminster; daran hieng man zuerst die zwei Mägde, sieng dann bei dem Herrn an, und stieg wieder hinab zu den niedrigsten. Als Fortunatus sah, wie es zugienge, und auch nicht anders wußte, denn man würde ihn auch henken, gedachte er: O lieber Gott! wär ich bei meinem frommen Herrn und Grafen geblieben, und hätte mich lassen kapaunen, so wär ich jetzt und nicht in diese Angst und Noth gekommen. Und als man den Koch henken wollte, welcher der letzte vor Fortunatus und ein Engländer war, da schrie er mit lauter Stimme, daß es männiglich hörte, wie Fortunatus nichts um die Sache wüßte. Der Richter wußte zwar, daß er unschuldig war, dennoch wollte er ihn henken lassen, und war seine Meinung, ließe er Fortunatus.

ihn ledig, so würde er sonst zu Tod geschlagen. Doch ward so viel mit dem Richter geredet, daß er ihn nicht sollte henken lassen, weil er kein Florentiner, und unschuldig wäre, bis der Richter zu Fortunato sprach: Nun mache dich bald aus dem Land, denn die Frauen auf der Gasse werden dich zu Tod schlagen, und gab ihm zween Knechte zu, die führten ihn an das Wasser, und er fuhr darüber, und gieng so lang, bis er wieder aus dem Lande kam.

Da nun Jeronimo mit seinem Gefind gehenkt war, ließ der König das gemeine Volk in Jeronimos Haus Sackman machen; doch hatten des Königs Rätthe das beste vorweggenommen. Wem da ward, der hatte, da brauchte Niemand Rechenschaft zu geben.

Da die andern Florentiner und Lombarden hörten, wie man also Sackman gemacht hatte, fürchteten sie für ihr Gut und Leben, und sandten dem König eine große Summe Geldes, daß er ihnen ein sicher Geleit gebe, weil sie keine Schuld hätten. Also ward auch der König zur Gütigkeit bewegt, und gab ihnen ein frei sicher Geleit, daß sie möchten wandeln, kaufen und verkaufen, wie sie zuvor gethan hätten. Daß aber solche Schmach Jeronimo Roberti widerfuhr, geschah wegen Verschweigung des Mords, nach kaiserlichem Recht.

Wie des Königs köstliche Kleinodien gefunden wurden.

Als nun Solches geschehen, hätte der König gern gewußt wo seine Kleinodien hingekommen, ob sie ihm wieder werden möchten, um die er so groß Gut gegeben, und sie gern noch einmal bezahlt hätte. Er ließ also ausrufen, wer wahre Kundtschaft sagen könne, wo die Kleinodien hingekommen, dem

so sollte man tausend Nobel geben. Da ward an viel Königs-
höfe, Fürsten und Herren geschrieben, auch an die reichen
mächtigen Städte, ob Jemand käme, der solche Kleinodien
feil trüge, so sollte man ihn festnehmen. Es erfolgte aber
nichts darauf; jedoch war großer Eifer darum, denn Jeder-
mann hätte gern das Geld verdient. Das stund also an, bis
des Edelmanns Frau ihren Mann dreißig Tage lang be-
trauert, und darnach das Leid von Tag zu Tag immer mehr
ablegte und anfieng, ihre Gespielen und Nachbarinnen zu
Gast zu laden. Unter denen war eine, die auch kürzlich Wittwe
geworden; die sprach: Wollt ihr mir folgen, ich will euch leh-
ren, wie ihr euers Mannes Tod bald vergessen werdet. Macht
euer Bett in eine andre Kammer, oder wenn ihr das nicht
thun wollt, setzt die Bettstatt an einen andern Ort, und wenn
ihr euch Nachts niederlegt, so gedenkt an einen jungen Ge-
sellen, den ihr gern zu einem Mann haben wollt, und sprecht
aus Uebermuth: Die Todten zu den Todten, und die Lebendi-
gen zu den Lebendigen; und also that ich, da mein Mann ge-
storben war. Die Frau sprach: O liebe Schwester, mein
Mann ist mir so lieb gewesen, daß ich sein sobald nicht ver-
gessen kann. Doch hatte sie die Worte gar wohl gemerkt, und
sobald die Frau aus dem Hause war, fieng sie gleich an, ihre
Schlafkammer aufzuräumen, und ihres Mannes Kisten und
Truhen aus der Kammer zu tragen, und ihre an die Statt
zu setzen, auch des Mannes Bettstatt an einen andern Ort zu
stellen, und da man die Bettstatt verrückte, da stand das Läd-
lein mit den Kleinodien unter dem Bett bei einem Stollen.
Das ersah die Frau, erkannte das Lädlein und bewahrte es
auf, hieß die Kammer zurüsten, wie sie schon angefangen hatte,

und schickte darauf nach einem ihrer nächsten Freunde, zu dem sie sprach: Wie sie die Kleinodien ganz von Ohngefähr gefunden hätte, und wenn sie das Bett nicht verändert hätte, so möchten sie noch lange gelegen sein, denn da hätte sie Niemand gesucht. Sie beehrte also ihres Freundes Rath, wie sie sich mit den Kleinodien verhalten sollte.

Da ihr Freund hörte, daß die Kleinodien gefunden waren, so war er froh, und sagte zu der Frau: So ihr meines Rathes beehrt, so will ich euch rathen, was mich das beste dünket. Mein Rath ist, daß ihr die Kleinodien von Stund an nehmet, so will ich mit euch gehen und zusehen, daß man uns selber vor den König läßt, um die Kleinodien in seine Hand zu überantworten. Sagt ihm dann die ganze Wahrheit, wie ihr die Kleinodien gefunden habt, und stellt ihm anheim, was er euch zu Findelohn gäbe. Dann sollte man die Kleinodien dem König vorenthalten, großen Findelohn von ihm zu erhalten, oder die Kleinodien in fremde Länder schicken und verkaufen, dazu ist es zu weit über alle Lande ausgerufen worden, daß man die Kleinodien, die der König verloren hat, nun kennt, und so man ihrer inne würde, kämen alle die, die damit umgiengen, um Gut und Leben, und die Kleinodien würden alsdann dem König wiedergegeben.

Der Rath gefiel der Frau gar wohl; sie kleidete sich gar schön an, doch wie eine Wittwe gegen ihren Mann soll, und gieng also mit ihrem Freund in des Königs Palast, und beehrte selbst vor den König zu kommen. Das ward dem König kund gethan, der ihnen auch vergönnte, daß sie in den königlichen Saal eingelassen wurden. Und als sie vor den König kamen, kniete sie nieder, erwies dem König große Ehre und

sprach: Gnädigster Herr König, ich eure arme Dienerin, komme vor eure königliche Majestät, und thue euch zu wissen, daß ich die Kleinodien, so ihr in meinem Hause gehabt, und meinem Ehemann seliger zur Uebermachung an die Herzogin von Burgund, meine gnädigste Frau, anbefohlen waren, dieses Tages gefunden habe in meiner Schlafkammer, hinter einem Stollen der Bettlade. Denn ich wollte das Bett verändern, da fand ich das Lädlein, und sobald ich das gefunden, hab ich mich beeilt, dasselbe in eure Hände zu liefern, und gab ihm damit die Kleinodien in seine Hände. Der König that das Lädlein auf, und fand die Kleinodien, wie sie sein sollten. Da war er froh, und verordnete, daß sie an den Ort kämen, dahin sie gehörten.

Der König hatte ein großes Wohlgefallen, daß die Frau so geflißen war, und die Kleinodien Niemand vertraut hätte als ihm, und gedachte, billig wäre es, daß er sie begabte, und ihres Leides tröstete, weil ihr frommer Mann um dieser Kleinodien willen um sein Leben gekommen war. Und rief einem jungen Edelmann an seinem Hof, der hübsch und wohlgestalt war, und sprach: Ich hab eine Bitte an dich, die sollst du mir nicht versagen. Der Jüngling sprach: Gnädiger Herr König, ihr sollt keine Bitte an mich thun, sondern mir gebieten, so will ich euern Geboten gehorsam sein.

Also ließ der König einen Priester kommen, und gleich in seiner Gegenwart gab er der Wittwe den Jüngling zu einem Gemahl, und begabte sie gar reichlich, daß sie in Freuden miteinander leben mochten. Die Frau aber gieng zu ihrer Gespielin, und dankte ihr gar sehr für den Rath, so sie ihr gegeben, daß sie ihre Bettstatt verändern sollte, und sagte: So ich

euerm Rath nicht gefolgt, so hätte der König seine Kleinodien nicht, noch ich einen hübschen jungen Mann: darum ist es gut, wer weiser Leute Rathe folgt.

Wie Fortunatus sich in einem Wald verirrte, darin übernachtete, und in große Lebensangst gerieth.

Nun höret, wie es Fortunatus weiter gieng, da er vom Galgen entledigt war. Als er kein Geld mehr hatte, da eilte er sehr, daß er von den Englischen käme, und kam in die Picardie: da hätte er gerne gedient, konnte aber keinen Herrn bekommen. Er gieng also weiter und kam in Britannien in einen sehr wilden Wald (als wenn es der Böhmer- oder Thüringer Wald wäre), darin verirrte er sich und gieng den ganzen Tag und konnte nicht herauskommen, und als es Nacht ward, kam er zu einer alten Glashütte, in der man vor vielen Jahren Glas gemacht hatte: da ward er froh und meinte, er sollte Leute darin finden; aber da war Niemand. Doch blieb er die Nacht in der armen Hütte mit großem Hunger und vieler Sorge vor den wilden Thieren, die in dem Wald ihre Wohnung hatten, auch mit großem Verlangen nach dem Tag, denn er hoffte, Gott werde ihm da aus dem Wald helfen, daß er nicht also Hungers sterbe. Als er aber am Tage quer durch das Holz gehen sollte, gieng er nach der Länge, und je mehr er gieng, je weniger er aus dem Holz kommen konnte. Also vergieng ihm auch der andere Tag mit großem Herzeleid; als es aber Nacht werden wollte, ward er ganz kraftlos, indem er in zwei Tagen nichts geessen hatte; da kam er von Ohngefähr zu einem Brunnen, da trank er mit großer Lust, denn es gab ihm Kraft; und als er bei dem

Brunnen saß, fieng der Mond an gar hell zu scheinen. Da hörte er ein wildes Prasseln in dem Wald, und einen Bären brummen. Er gedachte wie ihm da nicht nütze lang zu sitzen, noch zu fliehen, denn die wilden Thiere würden ihn bald über- eilen, ihm wäre besser auf einen Baum zu steigen, und zu- nächst bei dem Brunnen stieg er auf einen Baum, der viel Aeste hatte, und sah von da, wie die wilden Thiere mancher- lei Gattung kamen zu trinken, sich schlugen und bißen, und ein wildes Wesen mit einander hatten. Darunter war auch ein halbwüchsiger Bär, der roch Fortunatum auf dem Baum, und fieng an auf den Baum zu steigen: er fürchtete ihn sehr,



stieg je länger je höher auf den Baum, und der Bär ihm nach. Da aber Fortunatus nicht ferner hinauf kommen mochte, legte er sich auf einen Ast, zog seinen Degen aus, und stach dem Bären in den Kopf, und gab ihm gar manche Wunde. Der Bär war zornig, ließ seine vordern Taten von dem Baum, und schlug nach Fortunatus so grimmig, daß ihm die hintern auch davon entwischten. Er fiel hinter sich von dem Baum herunter, und machte ein groß Prasseln, daß es im Wald erscholl: da flohen die andern Thiere alle so schnell sie mochten. Nun waren sie alle hinweg bis auf den gefallenem Bären, der lag unter dem Baum, und war so hart gefallen, daß er nicht von der Stelle kommen konnte, doch nicht gar todt. Fortunatus saß auf dem Baum, und getraute sich nicht hinab, doch schläferte ihn so sehr, daß er fürchtete, wenn er entschlief, so möchte er vom Baum sich lahm, oder gar zu Tod fallen. Endlich stieg er mit klopfendem Herzen hinab, nahm seinen Degen und erstach den Bären, legte seinen Mund auf des Bären Wunden, und saugte das warme Blut in sich, daß es ihm ein wenig Kraft gäbe. Da gedachte er, hätte ich jegund Feuer, ich wollte mich des Hungers wohl erwehren. Doch war ihm des Schlafs so noth, daß er sich neben den todten Bären legte, und entschlief, und that einen guten Schlaf, bis Morgens gegen den Tag: da erwachte er, und sah ein schönes Frauenbild vor sich stehen.

Wie die Jungfrau Fortuna Fortunatus mit einem Säckel begabte, dem nimmermehr Geld gebrach.

Fortunatus fieng an Gott inniglich zu loben und sprach:
O allmächtiger Gott! Ich sage dir Dank, daß ich doch einen

Menschen sehe vor meinem Tod und sprach: O liebe Jungfrau, ich bitte euch durch die Ehre Gottes, ihr wollt mir helfen und rathen, daß ich aus diesem Wald komme, denn es ist heut der dritte Tag, daß ich in diesem Wald umgehe ohne alle Speis, und sagte wie es ihm mit dem Bären ergangen wäre. Sie hub an und sprach: Woher bist du? Er sprach: Ich bin aus Cypern. Sie sagte: Was suchst du hier zu Lande? Er sprach: Mich zwingt die Armut, daß ich hier umherschweife und suche, ob mich Gott berathen wolle, mir so viel Glück zu verleihen, daß ich zeitliche Nahrung haben möchte. Sie sprach: Fortunatus, erschrick nicht, ich bin Fortuna, und durch des Himmels Einfluß und der Planeten und Sterne sind mir sechs Tugenden vertraut, von welchen ich eine, zwei, mehre oder alle verleihen darf, doch je nach dem Stand der Gestirne: nämlich Weisheit, Reichthum, Stärke, Gesundheit, Schönheit und langes Leben. Erwähle dir eine von den sechsen, und bedenke dich nicht lang, denn die Stunde das Glück zu verleihen ist schier schon verlaufen. Also bedachte er sich nicht lange, und sprach: So begehre ich Reichthum, daß ich immer Geld genug habe. Als bald zog sie einen Sackel heraus, gab ihn dem Fortunatus, und sprach: Nimm den Sackel, und so oft du darein greiffst, in welchem Lande du auch sein magst, so oft findest du zehn Stück Goldes, desselben Landes Währung. Und dieser Sackel soll diese Tugend behalten während deines oder deiner ehlichen Kinder Leben, hernach nicht mehr; und wenn er auch aus euern in andere Hände käme, so hat er doch noch diese Tugend und Kraft: darum nimm ihn wohl in Hut. Fortunatus, wie sehr ihn hungerte, so gab ihm der Sackel und die Hoffnung Kraft, daß er sprach: O allertugendreichste Jung-



frau, weil ihr mich also herrlich begabt habt, so ist's billig, daß
 ich um euretwillen auch etwas zu thun pflichtig sei, und der
 Gutthat nicht vergeße, so ihr mir gethan habt. Die Jungfrau
 hub an und sprach gar gütlich zu Fortunatus: Dieweil du so
 willig bist mir etwas zu vergelten, um die Gutthat so dir von
 mir geschehen ist, so will ich dir drei Dinge befehlen, die du
 dein Lebtag immer auf den heutigen Tag um meinetwillen
 thun sollst. Zum Ersten, sollst du den heutigen Tag feiern,
 zum andern, kein ehlich Werk begehen, zum dritten, alle Jahr
 auf diesen Tag, in welchem Lande du auch seist, acht haben,
 wo ein armer Mann eine mannbare Tochter habe, der er
 gern einen Mann gäbe und es vor Armut nicht vermag:
 die sollst du anständig kleiden, so auch Vater und Mutter,

und sie erfreuen mit vierhundert Stück Golds, desselben Landes Währung: zum Gedächtniß, daß du heut erfreut bist worden von mir, so erfreue du alle Jahr eine arme Jungfrau.

Fortunatus antwortete ihr und sprach: O allertugendreichste Jungfrau, ihr sollt ohne Sorge sein, ich will diese Dinge redlich und unverbrüchlich halten, wie ich es jezt in mein Herz eingedrückt und gefaßt habe zu unvergeßlichem Andenken. Doch bei dem allen lag er Fortuna auch an, daß er aus dem Wald käme, und sprach: O wohlgestalte Jungfrau, nun rathet und helfet, daß ich aus diesem Walde komme. Sie sprach: Daß du dich in diesem Wald verirrt hast, welches du für ein Unglück hieltest, das ist dir zum Glück ausgeschlagen. Und sprach zu ihm: Folge mir nach. Da führte sie ihn quer durch den Wald auf einen gebahnten Weg, und sprach zu ihm: Diesen Weg gehe gerad vor dich hin und kehre dich nicht um, siehe auch nicht, wo ich hinkomme; thust du das, so kommst du bald aus dem Wald. Also that Fortunatus nach der Jungfrau Rath, so gut er konnte, und gieng den Weg eilends vor sich hin und kam aus dem Wald. Da sah er vor sich ein großes Haus, das war eine Herberge, wo gemeiniglich die Leute aßen, welche durch den Wald reisen wollten. Und als Fortunatus nahe zu der Herberg kam, da saß er nieder, zog den Gab-Seckel aus dem Busen, und wollte sehen ob es wahr wäre, was ihm gesagt war, auch damit er davon wüßte zu zehren, indem er kein ander Geld hatte: griff also in den Seckel, und zog heraus zehn Kronen. Des ward er froh, und gieng mit großen Freuden in das Wirthshaus, und sprach zum Wirth, daß er ihm zu eßen gäbe, denn ihn hungre sehr, er

wollte es ihm wohl bezahlen. Das gefiel dem Wirth sehr wohl, trug ihm ehrlich auf, das Beste so er hatte.

Wie Fortunatus einem Waldgrafen etliche hübsche Koffe wegkaufte, darüber gefangen ward, und in größere Noth kam, denn zuvor.

Fortunatus sättigte sich seines Hungers, blieb zween Tage da, ließ es sich wohl schmecken auf den ausgestandenen Hunger, bezahlte den Wirth nach seinem Verlangen, und hub an zu wandern.

Nun war ein Schloß und kleines Städtlein zwei Meilen von dem Wald, darauf ein Graf wohnte, den man den Waldgrafen nannte, der trug die Gerechtigkeit den Wald zu beschirmen von dem Herzogen von Britannia zu Lehen. Dahin kam Fortunatus zu dem besten Wirth, ließ sich wohl aufwarten, und fragte den Wirth, ob hie nicht hübsche Koffe zu kaufen wären. Er sagte: Es ist ein fremder Kaufmann gestern hergekommen, wohl mit fünfzehn hübschen Pferden, der will auf die Hochzeit, so der Herzog von Britannien halten soll mit des Königs Tochter von Arragonia: der hat drei Koffe unter seinen fünfzehn, dafür will ihm unser Herr, der Graf, dreihundert Kronen geben; er will aber dreihundert und zwanzig Kronen haben, und ist der Streit um zwanzig Kronen. Fortunatus gieng heimlich in seine Kammer, nahm aus seinem Seckel sechshundert Kronen, und thät die in einen andern Seckel, gieng zum Wirth und sprach: Wo ist der Mann mit den Koffen? hat er so hübsche Koffe, so wollt ich sie gern sehen. Der Wirth sprach: Ich fürchte, er laße sie euch nicht sehen: unser Herr, der Graf, hat kaum vermocht, daß er sie ihn hat sehen lassen. Fortunatus sagte: Gefallen mir die Koffe,

so mag ich sie eher kaufen denn der Graf. Den Wirth be-
deuchte es spöttlich, daß er so reichlich redete und nicht Klei-
der darnach anhatte, auch zu Fuße gieng; doch führte er ihn
zu dem Rosstäuscher und redete so viel mit ihm, daß er ihn
die Rosse sehen ließ. Er musterte sie und alle gefielen ihm
wohl, doch wollte er nur die drei, so der Graf kaufen wollte.
Er hatte auch wohl verstanden, daß der Streit um zwanzlg
Kronen gewesen war, zog gleich heraus und gab ihm dreihun-
dert und zwanzig Kronen, und hieß die Rosse in sein Wirths-
haus führen; darauf schickte er nach dem Sattler, hieß ihn
Sattel und Zeug gar köstlich machen, und befahl dem Wirth,
daß er ihm zu zwei reisigen Knechten verhülfe: denen wollte
er guten Sold geben. Dieweil er aber so verfuhr, ward der
Graf inne, daß Fortunatus die Rosse gekauft hatte: darob
hatte er großen Unwillen und griesgramte bei sich selbst, denn
die Rosse gefielen ihm wohl; er hätte sie der zwanzig Kronen
willen nicht gelassen, denn er wollte auf die Hochzeit, und sich
da auch sehen lassen, und im Zorn schickte er seiner Diener ei-
nen zu dem Wirth, und ließ ihn fragen, was Manns der
wäre, der ihm die Rosse vor der Hand weg gekauft hätte?
Der Wirth sprach: Er kenne ihn nicht, er wäre in seine Her-
berg gekommen zu Fuß in armen Kleidern, und hätte zu ihm
gesagt: Er sollt es ihm wohl erbiehen, er werde es ihm wohl
bezahlen. Und sprach: Er gefiel mir so wohl, wenn er einmal
bei mir gezeßen hätte, ich hätte ihm zum zweitenmal nichts
gegeben, ich wäre denn zuvor für die erste Malzeit bezahlt
gewesen. Der Knecht ward zornig auf den Wirth, und sprach:
Warum er mit ihm gegangen wäre, die Rosse zu kaufen? Er
sprach: Ich habe gethan, wie ein jeder frommer Wirth seinem

Gast thun soll, wie er auch mit Ehren wohl thun darf: er bat mich, mit ihm zu gehen; ich hätte aber nicht gemeint, daß er einen Esel hätte mögen bezahlen.

Der Knecht kam zum Grafen, und sagte ihm, was er genommen hatte. Als der Graf hörte, daß er kein geborner Edelmann war, sprach er zu den Dienern in großem Zorn: Gehet hin und fahet den Mann, er hat das Geld gestohlen, oder einen andern drum ermordet. Also fiengen sie ihn, führten ihn in ein übel Gefängniß und fragten, von wannen er wäre? Er sprach: Er wäre von Cypren, aus einer Stadt Famagusta. Sie fragten ihn, wer sein Vater wäre? Er sprach: Ein armer Edelmann. Das hörte der Graf gern, daß er also von fernen Landen war, und ließ ihn weiter fragen, von wannen ihm das baare Geld käme, daß er also reich wäre? Er sagte: Es wäre sein, er verhoffte, daß er nicht schuldig wär zu sagen, von wannen ihm sein Geld käme: wär aber Jemand, der ihn beschuldigte, daß er ihm Gewalt oder Unrecht gethan, dem wollt er Antwort geben vor seinen Gnaden. Der Graf sprach: Dir hilft keine Ausrede, du mußt sagen, von wannen dir das Geld kömmt, und ließ ihn an die Stätte führen, wo man die Uebelthäter marterte. Als Fortunatus sah, wie man mit ihm umgehen wollte, erschrak er sehr; doch dachte er in seinem Gemüth, er wollte lieber sterben, denn die Tugend des Seckels sagen. Und als er also hieng mit schwerem Gewicht beladen, sagte er, daß man ihn ablösen sollte, so wollte er sagen was man ihn fragte. Und als er herab kam, sprach der Graf: Nun sage, von wannen kommen dir so viel guter Kronen? Er fieng an und sagte: Wie er im Wald verirrt gewesen bis an den dritten Tag ohne Speis und Trank, und da

mir Gott die Gnade gab, daß ich aus dem Wald kam, fand ich einen Sackel, darin waren sechshundert und zehn Kronen. Der Graf sprach: Wo ist der Sackel? Fortunatus sprach zu dem Grafen: Da ich das Geld gezählt, that ichs in meinen Sackel, und warf den leeren Sackel in das Wasser, so vor dem Wald fließt. Der Graf sprach: O du Schalk, wolltest du mir das Meine entfremden? Du sollst wissen, daß mir dein Leib und Gut verfallen ist, denn was in dem Wald ist, das gehört mir zu, und ist mein eigen Gut. Fortunatus sprach: Gnädiger Herr, ich habe um solche eure Gerechtigkeit nicht gewußt, sondern lobte Gott, und hielt es für Gottes Gabe. Der Graf sagte: Mir liegt nichts daran, daß du es nicht gewußt hast: hast du nicht gehört, wer nicht weiß, der soll fragen? Und kurz um, richt dich darnach, heut nehm ich dir all dein Gut, und morgen das Leben. Fortunatus gedachte bei sich selbst: O ich Armer, ich hatte die Wahl unter den sechs Gaben, warum erwählte ich nicht Weisheit für Reichthum? so wäre ich jezt nicht in großer Angst und Noth. Da fieng er an Gnade zu begehren: O gnädiger Herr, habt mit mir Armen Barmherzigkeit: wozu ist euch mein Sterben nuß? nehmt euer gefundenes Gut, und laßt mir das Leben, so will ich Gott treulich für euch bitten, die Zeit meines Lebens. Dem Grafen kam es hart an, ihn leben zu lassen, denn er sorgte, wo er hinkäme und Solches von ihm klagte, würde es ihm zur Schande gereichen bei frommen Fürsten und Herrn. Doch erbarmte er sich und schenkte ihm das Leben; aber Morgens früh vor Tag ließ er ihn aus der Stadt führen und schwören, sein Lebtag nicht mehr in des Grafen Land zu kommen, was er auch that. Fortunatus war heimlich froh, daß er noch so davon kam,

denn hätte der Graf die rechte Beschaffenheit gewußt, er wäre also nicht davon gekommen.

Wie Fortunatus gen Nantes in Britannien kam, Hofzucht zu sehen.

Da Fortunatus also ledig war, durfte er nicht über seinen Seckel gehen, daß er Geld nähme und zehrte, gieng also zwei Tagreisen betteln, denn er sorgte, fände man, daß er Geld hätte, möchte man ihn wieder fangen. Indem kam er gen Nantes, einer Hauptstadt von Britannien, die liegt am Meer und ist ein Seehafen. Da lag viel Volks, von Fürsten und Herrn, die alle auf die Königin warteten. Da that man nichts als Stechen, Tanzen, und alle Freud und Wollust treiben: das sah er gerne, gedachte aber, sollt ich auch mit machen, wie ichs denn wohl vermag, so möcht es mir hier gehen wie mit dem Waldgrafen. Doch kaufte er zwei schöne Rosse und dingte einen Knecht, bekleidete sich und seinen Knecht gar schön, ließ die Pferde wohl zurichten und ritt in die beste Herberge, so zu Nantes war, wollte also die Hochzeit sehen, und das Ende der Festlichkeiten erwarten. Die Königin kam übers Meer her, da schickte man ihr viel stattliche Schiffe entgegen, sie herrlich zu empfangen. Aber noch köstlicher ward sie empfangen, da sie an das Land kam, von ihrem Herrn und Gemahl und von andern Fürsten und Herren. Also hatte der Herzog eine prächtige Hochzeit, die währte sechs Wochen und drei Tage.

Fortunatus sah das alles, und hatte ein Wohlgefallen daran, that auch nichts anders, denn daß er gen Hof gieng und ritt. Wenn er aber austritt, ließ er nichts in der Herberge: das gefiel dem Wirth nicht, denn er kannte ihn nicht und be-

sorgte, er ritte ohne Zahlung hinweg, wie ihm vormals mehr geschehen war, und noch auf solchen Hochzeiten geschieht. Darum sprach er zu Fortunatus: Mein lieber Freund, ich kenne euch nicht, thut so wohl, und bezahlt mich alle Tage. Fortunatus lachte, und sprach zu ihm: Lieber Wirth, ich will nicht unbezahlt wegreiten, und zog aus seinem Seckel hundert gute Kronen, gab sie dem Wirth und sprach: Das Geld nehmt, und wenn euch bedünkt, daß ich und Die mit mir kommen mehr verzehrt haben, will ich euch mehr geben: ihr braucht mir keine Rechnung zu legen. Der Wirth nahm das Geld, und fieng an, Fortunatus in Ehren zu halten: wo er an ihm vorbeigieng, griff er an seine Kappe, setzte ihn zu den Vornehmsten oben an die Tafel, gab ihm auch eine schönere Kammer ein, als er zuvor gehabt hatte.

Wie Fortunatus einen Diener annahm, der die Welt gesehen hatte.

Als Fortunatus bei andern Herrn am Tische saß, kamen mancherlei Sprecher und Spielleute vor der Herren Tisch, den Leuten Kurzweil zu machen, auch daß sie Geld verdieneten. Nun kam ein alter Edelmann und klagte den Herren seine Armut und sagte: Er wär ein Edelmann, aus Hibernia geboren, und wär sieben Jahre umhergezogen, hätte zwei Kaiserthümer und zwanzig christliche Königreiche durchfahren; mehr wären ihrer nicht in der Christenheit. Er hätte sich verzehrt und begehrte, daß sie ihm beisteuerten, damit er wieder heim käme. Da war ein Graf an der Tafel, der sprach: Wie heißen die Reiche alle? Der Edelmann fieng an, sie nacheinander aufzuzählen und sprach: Es ist kein Königreich, das nicht drei oder vier Herzogen unter sich hat, ohne die Fürsten

Fortunatus.

und Herren, weltliche und geistliche, die Land und Leute haben. Die hab ich alle besucht, und von jedem Land, das eine besondere Sprache hat, so viel begriffen, daß ich zur Nothdurft mit den Leuten reden kann. Ich habe mir auch aufgeschrieben, wie jeder König und Herzog heißt, da ich an seinem Hof war, und wie weit ein Königreich von dem andern ist. Der Graf sprach: Ich wollte wohl, daß ich an allen Orten mit gewesen wäre, jedoch müßt ich jetzt wieder hier sein. Ich glaube wohl, daß es viel Zeit und Geld braucht, die Länder alle zu besuchen. Der Edelmann sprach: Ja Herr, es wird Einer Gutes und Böses innen, man muß manche elende Herberge sich gefallen lassen, und große Verschmähung leiden. Der Graf schenkte ihm vier Kronen und sagte zu ihm: Wenn es ihm gefiele, so möchte er da bleiben: so lange die Feste währten, wollte er für ihn zahlen. Jener dankte ihm und sprach: Ihn verlange heim zu den Seinen nachdem er so lange ausgewesen, und dankte ihm der gethanen Schenkung. Nun hatte Fortunatus wohl gemerkt auf die Reden des alten Edelmanns; da gedachte er bei sich: Möchte er mir werden, daß er mich durch die Länder führte, ich wollte ihn reichlich begaben. Sobald nun die Malzeit aus war, schickte er nach ihm und fragte, wie er mit Namen hieße? Er sprach: Leopoldus. Fortunatus sprach: Ich habe verstanden, wie du so weit gereist, und an viel königlichen Höfen gewesen bist. Ich bin jung, und wollte gern in meinen jungen Tagen reisen, weil ichs vermag: möchtest du mich also führen, so wollte ich dir ein Pferd geben, und einen Knecht dinge, dich halten als meinen Bruder, dazu dir guten Sold geben. Leopoldus sprach: Ich möchte leiden, daß man mich ehrlich hielte, und dazu genug

gäbe.
von mi
zu ihne
Er
vollbrin
Weib
und w
Famag
Knecht
versehe
viel: r
nem A
den, so
ausfüh
Geld h
nicht g
ich we
verheiß
Er spr
chen h
ten Tr
sie nu
Kronen
kaufe
nen ei
dir ein
ich dir
fiel Le
da rüf

gäbe. Ich bin aber alt, und hab Weib und Kind: die wissen von mir nichts, und die natürliche Liebe zwingt mich, wieder zu ihnen zu kommen.

Er sprach: Leopoldus, entschließ dich meinen Willen zu vollbringen, so will ich mit dir gen Hibernia, und will dein Weib und Kind, so sie noch am Leben, anständig begaben, und wenn wir unsere Reise vollbracht haben, und wir gen Samagusta (in Cypren gelegen) kommen, will ich dich mit Knechten und Mägden, wenn es dir gefällt, dein Lebenlang versehen. Leopoldus gedachte, der junge Mann verheißt mir viel: wär ich der Sache gewiß, so wär es ein Glück in meinem Alter. Und sprach zu ihm: Ich will euch zu Willen werden, sofern ihr euerm Verheissen genug thut, und es auch ausführen könnt. Und fangt es nicht an, so ihr nicht viel baar Geld habt, oder aufzubringen wißt, denn ohne Geld kann es nicht geschehen. Fortunatus sprach zu Leopold: Sorget nicht, ich weiß in jedem Land genug Geld aufzubringen, darum verheiß du mir bei mir zu bleiben, und die Reise auszuführen. Er sprach: So verheisset mir auch das, was ihr mir versprochen habt. Also gelobten sie beide je einer dem andern bei guten Treuen, einander nicht zu verlassen, in keiner Noth. Als sie nun enig geworden, zog Fortunatus gleich zweihundert Kronen heraus, gab sie Leopoldus und sagte: Gehe hin und kaufe zwei hübsche Pferde, spare kein Geld, und dinge dir einen eigenen Knecht, und wenn er dir nicht gefällt, so dinge dir einen andern, und wenn du kein Geld mehr hast, so will ich dir mehr geben, und dich nicht ohne Geld lassen. Das gefiel Leopolden wohl, und gedachte, es wäre ein guter Anfang: da rüstete er sich nach ganzer Lust; desgleichen that auch For-

tunatus: er nahm nicht mehr denn zwei Knechte, und einen Knaben, also daß ihrer sechs waren, und wurden eins, wie sie die Länder und Königreiche durchfahren, und zuerst das römische Reich besehen wollten: ritten also zunächst nach Nürnberg, auf Donauwerth und Augsburg, Nördlingen, Ulm, Constanz, Basel, Straßburg, Mainz, Köln. Nachdem aber zogen sie von Köln gen Brügg in Flandern, und von Brügg gen London, in die Hauptstadt des Königs von England, sind vier Tagreisen, darnach von London gen Edinburg, ist eine Hauptstadt in Schottland, und ist neun Tagreisen von einander.

Wie Fortunatus mit seinem Diener in dessen Heimat fuhr und wie sie in Patricii Fegfeuer giengen.

Und als sie dahin gekommen waren, hatten sie noch sechs Tagreisen nach Hibernia, d. i. Irland, in die Stadt, darin Leopoldus daheim war. Da bat Leopoldus seinen Herrn Fortunatum, mit ihm dahin zu reiten, welches er ihm gern verwilligte. Sie fuhren also gen Hibernia, und kamen in die Stadt Waldrif, wo Leopoldus daheim war. Der fand Weib und Kind, wie er sie gelassen hatte, doch sein Sohn hatte ein Weib genommen und seine Tochter einen Mann; sie waren alle seiner Ankunft froh. Weil aber Fortunatus wuste, daß nicht viel übriges da war, gab er dem Leopold hundert Nobel, daß er alle Sachen reichlich zurichtete, so wollt er zu ihm kommen und fröhlich mit ihm sein. Also ließ Leopold alle Sachen gar köstlich zurichten, und lud dazu seine Kinder sammt Mann und Weib, und andere gute Freunde, und hielt also köstlich Hof, daß es jedermann freute in der ganzen Stadt. Fortuna-

tus war fröhlich mit ihm, und als er gezeßen hatte, rief er Leopold und sagte zu ihm: Du sollst Urlaub nehmen von Weib und Kindern: nimm hier drei Seckel, in jedem sind fünfhundert Nobel (einer besser denn dritthalb Gulden rheinisch); einen sollst du deinem Weib, den andern deinem Sohn, und den dritten deiner Töchter zur Leze lassen, daß sie Zehrung haben. Des ward er froh, dankte ihm der großen Gabe, und erfreute damit Weib und Kinder. Nun hatte Fortunatus gehört, daß noch zwei Tagereisen bis in die Stadt wären, da St. Patricii Fegfeuer ist, liegt in Hibernia, das wollt er auch beschauen. Sie ritten mit Freuden in die Stadt Wernichs, darin ist große Abtei, und in derselben Kirche hinter dem Frohnaltar ist die Thür, da man geht in die finstere Höhle, die genannt ist St. Patricii Fegfeuer. Nun läßt man niemand darein ohne des Abts Erlaubniß. Leopold gieng zum Abt und bekam Urlaub, daß sie hinein durften; doch fragte er von wannen der Herr wäre? Er sagte ihm: Er wäre von Cypern. Darauf lud der Abt Fortunatus und die Seinen zu Gaste, welches Fortunatus sich zu großer Ehre aufnahm, und als er zu der Malzeit gehen wollte, kaufte er ein Faß des besten Weins so er fand, und schenkte es dem Abt, weil der Wein sehr theuer da ist. Der Abt nahm es zu großem Dank an, indem sonst wenig Wein im Kloster gebraucht ward, als zu dem Gottesdienst.

Als sie nun die Malzeit vollbracht hatten, sieng Fortunatus an und sprach: Gnädiger Herr, ist es nicht wider eure Würde, so begehre ich zu wissen, woher es kommt, daß gesagt wird, daß hie St. Patricii Fegfeuer sei? Der Abt sprach: Das will ich euch sagen: Es ist vor vielen Jahren hier, wo jetzt

die Stadt und das Gotteshaus liegt, eine wilde Wüste gewesen, und nicht fern von hinnen war ein Abt Patricius genannt, gar ein andächtiger Mann, der gieng oft her in diese Wüste um Buße zu thun, und einmal fand er diese Höhle, die sehr lang und tief ist: darein gieng er so weit, daß er nicht herauszukommen wußte. Da fiel er auf seine Kniee und bat Gott, wäre es nicht wider seinen göttlichen Willen, daß er ihm aus der Höhle hülfe. Diemeil er Gott mit großer Andacht bat, hörte er noch weiter ein jämmerlich Geschrei als ob da eine Menge Leute gepeinigt würden. Darob erschrak er sehr; doch verlieh ihm Gott, daß er wieder aus der Höhle kam. Dafür dankte er treulich Gott, kam in sein Kloster, und war frömmere denn vorher. Dahin ist nun durch andächtige Leute dieses Kloster gebaut worden. Fortunatus sagte: Was sagen die Pilger, so sie heraus kommen? Der Abt sprach: Ich frage keinen, doch sagen etliche, sie haben gehört elendiglich rufen; so haben andere nichts gehört noch gesehen, als daß ihnen sehr gegraust hat. Fortunatus sprach: Ich bin von fern hieher gekommen, und sollte ich nicht in die Höhle gehen, wo man das von mir sagte, wär es mir ein Schimpf. Ich will also nicht von hinnen, ohne in das Fegfeuer gegangen zu sein.

Der Abt sagte ihm: So ihr denn hinein wollt, so gehet nicht zu weit, denn es sind viel Abwege darin, daß man sich leichtlich verirren mag, wie Etlichen bei meinem Gedenken geschehen ist, die man erst am vierten Tage gefunden hat. Fortunatus fragte Leopold, ob er mit ihm darein wollte? Er sagte: Ja, ich gehe mit euch, und will bei euch bleiben, so lang mir Gott das Leben verleiht. Das gefiel Fortunatus.

Morgens früh schickten sie sich, und empfingen das heilige Sacrament, darnach schloß man ihnen die Thür der Höhle auf, die hinter dem Frohnaltar in dem Kloster ist, da traten sie hinein, die Priester gesegneten sie, und schloßen die Thür hinter ihnen, welche nicht eher aufgethan ward, als den andern Morgen um die Zeit, wo sie hineingegangen waren: so geschah es alle Tage. Da giengen sie in der Finsterniß die Höhle tief hinab, wie in einen Keller, bis sie auf ebenen Boden kamen: da nahmen sie sich bei den Händen, damit sie nicht von einander kämen, und giengen vorwärts um bis an das Ende der Höhle zu gelangen und dann umzukehren. Sie fanden aber kein Ende, und wurden einig wieder an den Eingang der Höhle zu gehen, konnten aber nicht dazu kommen, und giengen so lange bis sie müde wurden. Sie setzten sich zur Ruh und hofften, wenn man ihnen an der Thür rief, würden sie es hören und dem Ton nachgehen können um hinaus zu kommen. Als man aber des Morgens die Thür aufschloß und ihnen rief, waren sie so weit entfernt, daß sie es nicht hören konnten: da schloß man die Thüre wieder zu. Nun war den beiden ein Grausen angekommen, daß sie nicht mehr wußten wie lange sie in der Höhle seien. Sie giengen hin und her und wußten nicht aus noch ein; der Hunger fiel sie an, sie huben an zu verzagen und ihr Leben verloren zu geben. Fortunatus fieng an und sprach: D allmächtiger Gott, nun komm uns zu Hülfe, denn hier hilft weder Gold noch Silber! Sie setzten sich wieder nieder wie verzweifelte Leute, und hörten und sahen nichts. Am dritten Morgen kamen die Priester, schloßen die Pforte der Höhle abermals auf und riefen. Als aber Niemand Antwort gab, giengen sie zu dem Abt

und sagten ihm das Leid, besonders um Fortunatus, der ihnen so guten Wein geschenkt hätte. Auch liefen ihre Knechte, und gehuben sich gar übel um die Herren.

Der Abt wußte einen alten Mann, der vor vielen Jahren die Höhle mit Schnüren abgemessen. Zu dem schickte er und sprach, er sollte sehen, ob er die Männer herausbringen könne. Die Knechte verhiessen ihm hundert Nobel. Er sprach: Sind sie noch am Leben, so bringe ich sie heraus. Er rüstete sich mit seinem Gezeuge und gieng hin, schlug sein Instrument ein und durchsuchte eine Höhle nach der andern, bis er sie fand. Des waren sie froh, indem sie ganz ohnmächtig und schwach geworden. Also hieß er sie, daß sie sich an ihm hielten wie ein Blinder an einem Sehenden; er aber gieng der Schnur nach, die er an sein Instrument befestigt hatte, und mit der Hülfe Gottes und des alten Mannes kamen sie wieder zu den Leuten. Des war der Abt froh, und hätte gar ungern gewollt, daß die Pilger wären verloren worden, denn er besorgte, es würden keine Pilger mehr dahin kommen, wodurch ihm und seinem Kloster großer Gewinn abgehen würde. Wohl möchte Einer sprechen: Warum geht man nicht mit Lichtern oder Laternen in die Höhle? Es ist zu wissen, daß die Höhle keinerlei Licht leidet. Nun sagten die Knechte Fortunatus, wie sie diesem alten Mann hundert Nobel verheißen, daß er sie gesucht hätte: die gab er ihm baar und mehr, mit großem Dank, und ließ in der Herberg ein köstlich Mal zurichten, lud den Abt und alle seine Brüder dazu, und lobte Gott, daß er ihm abermals aus einer großen Angst geholfen, und ließ dem Abt und Convent hundert Gulden zum Abschied, daß sie Gott für ihn bitten sollten. Also nahmen sie Urlaub von dem

Abt, und traten ihre Reise an, ritten zurück den nächsten Weg gen Calais, denn hinter Hibernia ist es so wild, daß man nicht weiter kommen mag, und ritten gen St. Jost in der Picardie, darnach gen Paris, durch Frankreich, durch Hispanien, durch Neapolis, durch Rom bis gen Venedig.

Wie Fortunatus gen Venedig kam, von dannen gen Constantinopel fuhr, den jungen Kaiser krönen zu sehen.

Da sie nun zu Venedig waren, hörten sie, wie der Kaiser von Constantinopel einen Sohn hätte, den wollte er zum Kaiser krönen lassen, damit er das Regiment schon bei seinem Leben anträte, denn er war alt. Das hatten die Venediger vernommen: da richteten sie eine Galeere zu, und schickten eine stattliche Gesandtschaft mit vielen köstlichen Kleinodien, die sie dem neuen Kaiser schenkten. Da gieng Fortunatus und dingte sich und seine Leute auch auf die Galeere, und fuhr mit den Venedigern gen Constantinopel, welches eine große Stadt ist. Dahin kam auch so viel Volk, daß man keine Herberge finden konnte. Den Venedigern ward ein eigenes Haus angewiesen, sie wollten aber Niemand Fremdes bei sich haben. Nun suchte Fortunatus lange nach einem Hause für sich und sein Volk, zuletzt fand er einen Wirth, der ein Dieb war. Bei dem waren sie zur Herberge und giengen alle Tage und sahen dem Fest und den prächtigen Aufzügen zu, davon viel zu schreiben wäre. Ich will aber nur erzählen, wie es Fortunatus ergangen ist.

Als Fortunatus alle Tage zu dem Fest ausgieng, hatten sie eine eigne Kammer, die verschloßen sie, und meinten, damit wär ihre Sache versorgt. Aber der Wirth hatte einen

heimlichen Eingang in Fortunatus Kammer mittels einer hölzernen Wand, daraus er ein Brett nehmen, und wieder zuthun konnte, daß es Niemand merkte: dadurch gieng er aus und ein. Während sie bei dem Fest waren, hatte er ihre Bündel und Mantelsäcke durchsucht, darin er kein baar Geld fand, welches ihm fremd vorkam, und gedachte, sie trügen das Geld bei sich eingenäht in den Wämfern. Als sie nun etliche Tage bei ihm gezehrt hatten, rechneten sie mit dem Wirth: da gab er Acht woraus er das Geld gäbe und sah, daß Fortunatus Geld unter dem Tisch hervor brachte, und es Leopold gab, welcher den Wirth bezahlte. Nun hatte Fortunatus Leopold befohlen, daß er keinem Wirth etwas abbrechen sollte: was einer begehrte, das sollte er ihm geben. Das that er mit diesem Wirth auch: das gefiel ihm wohl, doch genügte es ihm nicht, er hätte gern Alles und den Sackel zum Geld gehabt. Nun war der Tag nahe, wo Fortunatus verheißsen hatte, einer armen Tochter einen Mann zu geben, und sie zu begaben mit vierhundert Stück Goldes, des Landes Währung. Er hub also an und sprach zu dem Wirth: Ob er nicht einen Mann wüßte, der eine fromme Tochter hätte, die mannbar wäre, ihr aber von Armut wegen keinen Mann geben könnte? Er sollte den Vater zu ihm schicken, so wollt er ihm die Tochter anständig aussteuern. Der Wirth sprach: Ja, ich weiß ihrer mehr denn eine, und morgen will ich euch einen frommen und ehrbaren Mann zuführen; er soll auch seine Tochter mit hieher zu euch bringen. Das gefiel Fortunatus gar wohl. Was dachte sich aber der Wirth? Ich will ihnen noch diese Nacht das Geld stehlen, dieweil sie noch haben, denn warte ich länger so geben sie es aus; und in der Nacht stieg

er durch das Loch als sie hart schliefen, durchsuchte ihre Kleider und vermeinte große Flicken mit Goldstücken unter ihren Wämfern zu finden; er fand aber nichts. Da schnitt er Leopold den Seckel ab, darin waren zehn Ducaten; desgleichen that er Fortunatus; als er aber den Seckel hervorbrachte, und ihn von außen befühlte und nichts darin war, da warf er den Seckel unter die Bettstatt. Darauf gieng er zu den drei Knechten, schnitt ihnen alle die Seckel ab, darinnen er Geld fand, und öffnete Thür und Fenster, als wären Diebe von der Gasse hinein gestiegen. Und als Leopold erwachte und Thür und Fenster offen sah, fieng er an seine Knechte zu schelten, und sprach: Warum sie heimlich ausgiengen, und ihren Herrn also in Unruh setzten? Die Knechte schliefen, und fuhren auf aus dem Schlaf. Ein Jeder sprach: Er hätte nichts gethan. Da erschrak Leopold, und sah bald nach seinem Seckel: der war abgeschnitten und die Stümpf hiengen an dem Gürtel. Er rief Fortunatus und sprach: Herr, unsre Kammer steht an allen Orten offen, und ist mir euer Geld, so ich noch hatte, gestohlen. Das hörten die Knechte, denen war es auch so ergangen. Fortunatus sah bald nach seinem Wams, daran er den Glücks-Seckel trug, und fand daß er ihm auch abgeschnitten war. Man mag denken, ob er erschrak? Ja er erschrak so sehr, daß er ohnmächtig niedersank und lag gleich einem Todten. Leopold und die Knechte erschrakten und hatten ein Leid um ihren Herrn; sie wußten aber nicht wie groß sein Verlust war. Sie salbten und rieben ihn, bis sie ihn wieder zu seiner Vernunft brachten.

Da sie also in der größten Angst waren, kam der Wirth, stellte sich gar verwundert und sprach: Was Wesens sie mach-

ten? Sie sagten ihm, ihnen wär all ihr Geld gestohlen. Der Wirth sprach: Was seid ihr aber für Leute? habt ihr nicht eine wohl verspernte Kammer? warum habt ihr euch nicht vorgesehen? Sie sagten: Wir hatten Fenster und Thüren verspernt, nun aber alles offen gefunden. Der Wirth sprach: Seht zu, ob ihr es euch nicht selbst untereinander gestohlen habt. Es ist zwar viel fremdes Volk allhie, ich weiß nicht was Jeder kann. Als sie sich aber so übel gehuben, gieng er auch zu Fortunatus und sah, wie er seine Gestalt so gar verwandelt hatte, und sprach: Ist es des Geldes viel, so ihr verloren habt? Sie sagten, es wär nicht viel. Da sprach der Wirth: Wie mögt ihr euch denn so übel gehalten um ein gering Geld? Ihr wolltet gestern einer armen Tochter einen Mann geben: erspart das Geld, und verzehret es. Fortunatus antwortete dem Wirth gar traurig: Mir ist mehr leid um den Seckel als um das Geld, das ich verloren habe: es war ein kleines Wechselbriefchen darin, das Niemand eines Pfennigs Werth nuß ist. Da der Wirth sah, daß Fortunatus so betrübt war, ward er, wiewohl er ein Schalk war, zur Barmherzigkeit bewegt, und sprach: Laßt uns suchen ob man den Seckel nicht findet, denn keiner hat Freude an einem leeren Seckel. Er hieß die Knechte suchen, da kroch Einer unter das Bett und fand den Seckel, und sprach: Hie liegt ein leerer Seckel, und brachte ihn dem Herrn und fragte, ob das der rechte Seckel wäre? Er sprach: Laß mich sehen ob er der rechte sei, der mir abgeschnitten ist. Da war er der rechte.

Nun fürchtete Fortunatus, weil der Seckel abgeschnitten wäre, daß er die Tugend verloren hätte; durfte aber nicht darein greifen vor den Leuten, denn ihm wäre leid gewesen,

wenn ein Mensch um die Tugend des Seckels gewußt hätte: er sorgte, er würde um das Leben wegen des Seckels kommen. Fortunatus legte sich wieder nieder, denn man sah wohl, daß er schwach war, und unter der Decke that er seinen Seckel auf, griff hinein und fand, daß der Seckel noch alle Kräfte hatte wie vorher, dessen er sehr erfreut war. Doch war der Schrecken so groß gewesen, daß er nicht sobald zu seiner Farbe und Stärke kommen konnte, blieb also den Tag still liegen. Leopold wollte ihn trösten und sprach: O Herr, gehabt euch nicht so übel, wir haben noch schöne Rosse, silberne Ketten, goldene Ringe, und andere Kleinodien, und so wir nicht Geld haben, wollen wir euch mit der Hülfe Gottes auch wohl heimhelfen, ich bin durch manches Königreich gezogen ohne Geld. Leopold meinte, er wäre so reich in seiner Heimat, wenn er heimkäme, daß ihm kein Verlust schaden möchte. Fortunatus redete gar ohnmächtig, und sprach: Wer das Gut verliert, verliert die Vernunft. Weisheit wäre zu erwählen vor Reichtum, Stärke, Gesundheit, Schöne und langes Leben: das mag man keinem stehlen, und damit schwieg er. Leopold verstand die Worte nicht, wußte nicht wie er die Wahl gehabt hatte unter diesen Stücken allen, doch fragte er nicht weiter und meinte, er wüßte nicht was er sagte in der Ohnmacht. Mit Mühe brachten sie ihn dazu, daß er aß und wieder zu sich selbst kam und seine rechte Farbe gewann. Da hub er wieder an fröhlich zu werden; doch als es Nacht ward, befahl er den Knechten, daß sie Lichter kauften, solche die ganze Nacht brennen ließen, und Jeder sein bloßes Schwert zu sich legte, damit sie nicht mehr also beraubt würden: das geschah. Fortunatus hatte die Trümmern, so von dem Seckel abgekommen waren,

gar stark wieder angemacht, und ließ den Seckel, so lang er lebte, nicht mehr an dem Wams hängen, sondern bewahrte ihn allweg so wohl, daß ihm den Niemand mehr stehlen konnte. Des Morgens stand er auf mit seinem Volk, und gieng in die Sophienkirche, darin gar eine schöne Capelle ist, die genannt wird zu unserer lieben Frauen: da gab er den Priestern zwei Goldstücke, daß sie ein Hochamt sängen, unsrer lieben Frauen zu Lob und Ehren, dazu den Lobgesang *Te Deum laudamus*. Da das Amt und der Lobgesang vollbracht waren, gieng er wiederum mit seinem Volk an den Platz wo die Wechsler standen, und als er da war, hieß er die Knechte heimgen die Malzeit zuzurüsten und die Rosse zu besorgen, und gab Leopold Geld und sagte: Gehe, kaufe fünf neue Seckel, so will ich zu einem Wechsler gehen und will Geld holen: ich habe keine Freude, wenn wir alle ohne Geld sind. Leopold that was ihm befohlen war, und brachte fünf leere Seckel. Fortunatus that bald in einen Seckel hundert Ducaten und gab sie dem Leopold, daß er ausgäbe und sich versähe, auch Niemand Mangel leiden ließe: wenn er nichts mehr hätte, so wollte er ihm mehr geben. Er gab jedem Knecht einen neuen Seckel, und jedem zehn Ducaten darein, und sagte zu ihnen: sie sollten fröhlich sein und nur Sorge tragen, daß ihm kein Schade mehr widerführe, wie ihm zuvor geschehen wäre. Sie dankten ihm höflich, und sagten, sie wollten seinem Befehl nachleben.

Fortunatus that fünfhundert Ducaten in den fünften Seckel, und schickte nach dem Wirth und sprach: Wie ich euch schon gesagt habe, wo ein frommer Mann eine mannbare Tochter hätte, dem wollt ich sie aussteuern. Er sprach: Ich weiß

ihrer mehr als Einen ; doch will ich euch einen daher bringen, und die Tochter mit ihm, daß ihr sie seht, ob sie euch recht sind. Das gefiel ihm wohl.

Der Wirth gieng zu einem frommen Mann und sagte, es wär ein reicher Gast bei ihm ; er sollt seine Tochter zu sich nehmen und mit ihm gehen : er hoffe, seine Sache sollte gut werden.

Wie Fortunatus eines armen Mannes Tochter aussteuerte, und ihr vierhundert Ducaten zum Heiratsgut gab.

Der Tochter Vater war ein Schreiner, ein frommer einfältiger Mann ; der sagte : Ich will meine Tochter nicht hinführen, er will sie vielleicht zu Unehren brauchen und ihr dann einen Rock kaufen : damit wäre weder mir noch ihr gedient. Will er ihr etwas Gutes thun, so komme er zu mir. Das verdroß den Wirth sehr, und sagte es Fortunatus und meinte, er sollte auch einen Verdruß daran haben. Er hatte aber ein Wohlgefallen daran und sprach : Führt mich zu dem Mann, und nahm Leopold auch mit sich. Als sie in des Mannes Haus kamen, sprach er zu ihm : Ich habe vernommen, wie du eine Tochter habest, die erwachsen ist : laß sie doch herkommen, und die Mutter mit ihr. Er sprach : Was soll sie ? Fortunatus sprach : Heiß sie kommen, es ist ihr Glück. Er rief der Mutter und der Tochter : sie kamen beide und schämten sich sehr, denn sie hatten böse Kleider an ; die Tochter stellte sich hinter die Mutter, daß man desto weniger ihre bösen Kleider sehen sollte. Fortunatus sagte : Jungfrau geht hervor. Sie war schön und gerade. Er fragte den Vater, wie alt die Tochter wäre ? Sie sagten, zwanzig Jahr. Er sprach : Wie habt

ihr sie so alt werden lassen, und ihr nicht einen Mann gegeben? Die Mutter mochte nicht warten bis der Vater Antwort gab, und sprach: Sie wäre vor sechs Jahren groß genug gewesen; wir haben aber nichts gehabt, sie auszusteuern. Fortunatus sprach: Wenn ich ihr eine gute Aussteuer gebe, wißt ihr einen Mann für sie? Die Mutter sprach: Ich weiß ihrer genug: unser Nachbar hat einen Sohn, der ist ihr hold: hätte sie etwas, er nähme sie gern. Er fragte die Jungfrau und sprach: Wie gefiel euch denn euers Nachbars Sohn? Sie sprach: Ich will nicht wählen: den welchen mir Vater und Mutter geben, den will ich haben: sollte ich ohne einen Mann sterben, so will ich keinen selber nehmen. Die Mutter mochte nicht schweigen, und sprach: Herr, sie lügt, ich weiß daß sie ihm gar hold ist, und daß sie ihn von ganzem Herzen gerne hätte. Fortunatus schickte den Wirth nach dem Jüngling, und als er kam, gefiel er ihm wohl. Er nahm den Sackel, darein er die vierhundert Ducaten gethan hatte, und schüttete die vor sie auf den Tisch, und sagte zum Jüngling (der bei zwanzig Jahren alt war): Willst du die Jungfrau zur Ehe? und Jungfrau, willst du den Jüngling zur Ehe? so will ich euch dieß wenige Geld zu einer Aussteuer geben. Der Jüngling sprach: Ist euch die Sache Ernst, so ist mir die Sache recht. Die Mutter antwortete schnell: So ist es meiner Tochter auch recht. Also schickte er nach dem Priester, und ließ sie zusammen geben vor Vater und Mutter der Braut und des Bräutigams, damit er wüßte, daß es eine Ehe wäre. Darauf gab er ihnen das baare Geld, wie er es gebracht hatte, und der Braut Vater zehn Ducaten, daß er sich und sein Weib kleidete, und noch zehn Ducaten, daß sie Hochzeit hielten. Dessen

waren sie Alle von Herzen froh, dankten Fortunatus, und lobten Gott eifrig und sagten: Gott hat den Mann vom Himmel gesandt.

Als nun die Ehe geschlossen war, giengen sie wieder in die Herberge. Leopold nahm Wunder, daß sein Herr so mild war, so viel Geld ausgab und sich so übel gehub um das wenige Geld, das ihm war gestohlen worden. Nun schmerzte es den Wirth sehr, daß er den Sackel mit den vierhundert Ducaten nicht gefunden, da er doch alle ihre Bündel durchsucht hatte, ergrimmete bei sich selbst und gedachte: hat er so viel auszugeben, so muß ich mich noch mehr unterstehen ihnen die Taschen zu leeren.

Wie der untreue Wirth Nachts in die Kammer stieg und Leopoldus ihn erschlug.

Der Wirth wußte, daß sie zu Nachts große Lichtkerzen brennen ließen, die sie besonders hatten machen lassen; und als sie wieder zu des Kaisers Fest giengen, machte sich der Wirth wieder in ihre Kammer, bohrte Löcher in die Kerzen, that Wasser darein und verklebte das, also daß die Kerzen, wenn sie zwei Stunden gebrannt hatten, von selber erloschen. Nun war es um die Zeit, daß des Kaisers Fest schier ein Ende hatte: da gedachte der Wirth, Fortunatus würde nicht länger bleiben, er dürfte sich nicht säumen, und unterfieng sich, des Nacht seinen Gästen abermals einen Schaden zuzufügen. Darauf gab er ihnen zu Nacht den besten Wein, den er bekommen mochte, zu trinken, und war selbst auch fröhlich mit ihnen, in der Meinung, sie sollten wohl darauf schlafen. Als sie nun zu Bette giengen und ihr Nachtlicht zugerichtet, auch Fortunatus.

ihre bloßen Schwerter bei sich hatten, vermeinten sie ohne alle Sorge zu schlafen, wie sie auch thaten.

Der Wirth aber schlief diese Nacht nicht, sondern gedachte sein Vorhaben zu vollbringen, und da er sah, daß das Licht erloschen war, kroch er wieder durch das Loch, kam zu Leopold und fieng an ihm unter dem Kopf zu knistern. Leopold schlief nicht, und hatte gar ein wohltschneidend Schwert bei sich auf der Decke liegen, eilends erwischte er das, und hieb gegen ihn; der Dieb bückte sich, aber nicht genug: da verwundete er ihn so hart in den Hals, daß er weder Ach noch Weh sprach, und also todt lag. Leopold rief den Knechten gar zornig, und sprach: Warum habt ihr das Licht ausgelöscht? Sie sagten alle: Sie hätten es nicht ausgelöscht.

Leopold sprach: Gehe einer gleich und zünde ein Licht an, und ihr andern stellt euch mit bloßen Schwertern unter die Thüre und laßt Niemand hinaus, denn es ist ein Dieb in der Kammer. Der eine Knecht lief bald und brachte ein Licht und sprach: Thut die Thür wohl zu, daß uns der Dieb nicht entrinne. Sie fiengen an zu suchen: da fanden sie den Wirth mit der Wunde im Hals todt liegen bei Leopoldi Bettstatt. Da das Fortunatus hörte, erschrak er mehr denn all sein Lebenstag, und sprach: O Gott, wäre ich nie nach Constantinopel gekommen! Es wäre zu ertragen gewesen, wenn wir um unser Gut gekommen wären: jezo kommen wir um Gut und Leben. O allmächtiger Gott! komm uns Armen zu Hülfe, denn sonst kann uns Niemand helfen! Wir sind fremd und wenn wir schon die Wahrheit sagen, so wird uns nicht geglaubt. Bieten wir dann viel Geld um unsere Freiheit, so denken sie, wir haben das Leben verwirkt, das Geld würde ihnen

doch zu Theil und noch viel mehr dazu. Da sprach Fortunatus zu Leopold: O wehe, wie hast du so übel gethan, daß du den Wirth hast zu Tod geschlagen: hättest du ihn verwundet bis auf den Tod, und nur nicht gar zu Tod geschlagen, so wollten wir mit der Hülfe Gottes und mit baarem Geld unser Leben in Sicherheit setzen. Leopold sagte: Es ist finster gewesen, ich wußte nicht was ich traf; ich schlug nach einem Dieb, der mir unter dem Kopf knisterte, der vorhin das Unsere gestohlen hatte: den habe ich getroffen, und wollte Gott! daß alle Welt wüßte, auf welche Art er wäre zu Tod geschlagen worden, so dürften wir nicht sorgen weder für Leben noch Gut. Fortunatus sagte: O wir mögen dazu nicht kommen, daß wir den Wirth zu einem Dieb machen, seine Freunde lassens nicht geschehen: uns hilft weder Rede noch Geld. Fortunatus gedachte in seiner Angst: Hätt ich einen guten Freund, dem ich meinen Seckel vertrauen, und ihm des Seckels Kraft kund thun dürfte: wenn wir dann gefangen würden und sagten, wie es zugegangen wäre, vielleicht nähme der Richter eine Summe Geldes von dem guten Freund für uns. Jedoch gedachte er wieder: Wem ich den Seckel gäbe, dem wird er so lieb sein, daß er ihn mir nicht mehr giebt, und wird dann dem Richter großes Gut schenken, daß er uns eiligst radbreche, damit der große Mord nicht ungerochen bleibe, und wird sagen, es wäre ja Sünd und Schande, wenn man sagte, daß die Fremden den Wirth ermordet hätten, und die nicht sollten geradbrecht werden. Also befand er bei sich selbst, daß es unthunlich wäre den Seckel aus der Hand zu geben, und fieng wieder an Gott inniglich anzurufen, aus ganzem Grund seines Herzens.

Da nun Leopold sah, daß sein Herr und die Knechte so gar erschrocken und betrübt waren, sagte er: Wie seid ihr so verzagt: hie hilft kein Trauern, die Sache ist geschehen, wir können den Dieb nicht wieder lebendig machen; laßt uns Vernunft brauchen, wie wir aus der Sache kommen. Fortunatus sprach: Er wüßte nicht zu rathen, denn daß er abermals gedächte, warum er nicht Weisheit für Reichthum erwählt hätte, da er es wohl thun mögen, und sprach zu Leopold: Wüßte er etwas Gutes zu rathen, so sollte ers thun, denn es wäre jezt vonnöthen. Leopold sprach: So folget mir, und thut was ich euch heiße, so will ich uns mit der Hülfe Gottes, mit Leib und Gut und ohne alles Hinderniß von hinnen bringen. Dieser Worte wurden sie von dem alten Leopold froh.

Wie Leopoldus den todten Wirth bei dem Stall in einen Brunnen warf.

Leopold sprach: Nun seit still, rede Niemand, verbergt auch das Licht. Da nahm er den todten Wirth auf seinen Rücken, trug ihn hinten in der Herberge zu dem Stall: da war ein tiefer Brunnen: darein warf er den Wirth mit dem Kopf voran; das Wasser war so tief, daß ihn Niemand sehen mochte. Solches geschah um Mitternacht, daß es Niemand hörte noch sah. Leopold kam wieder zu Fortunatus und sprach: Ich habe uns des Diebs abgeholfen, daß man in langer Zeit nicht wissen wird wo er hingekommen ist. Ihr bildet euch wohl nicht ein, daß ers den Leuten gesagt haben wird, daß er hieherkommen wolle, uns zu bestehlen. Also weiß Niemand, daß ihm von uns Leid geschehen sei: darum seit fröhlich. Er sprach zu den Knechten: Geht zu den Rossen, rüstet sie zu und fan-

get an zu singen, und zu sagen von schönen Frauen, und sorgt daß keiner traurige Gebärden habe. Also wollen wir auch thun, und sobald es Tag will werden, wollen wir hinwegreiten, und hätten wir den alten und den jungen Kaiser von Constantinopel erschlagen, so wollten wir davonkommen. Die Worte hörte Fortunatus gern, fieng an sich fröhlich zu haben, mehr denn ihm zu Muthe war. Da die Knechte fröhlich waren, und die Rosse zugerüstet hatten, riefen sie den Knechten und Mägden des Wirths, schickten nach Malvasier, den man da gut fand: da mußte Jedermann voll sein. Den Knechten gaben sie einen Ducaten Trinkgeld, und den Mägden auch einen; und waren guter Dinge. Leopold sprach: Ich hoffe, wir kommen in einem Monat wieder: so wollen wir erst ein lustig Leben führen. Fortunatus sprach zu den Knechten und Mägden: Grüßt den Wirth und die Wirthin: sagt ihnen, ich wollt ihnen den Malvasier an das Bett gebracht haben; ich gedachte aber, Ruhe thät ihnen besser. Mit solchen lustigen Reden saßen sie auf und ritten eilends hinweg der Türkei zu, und kamen also in des türkischen Kaisers Land, in eine Stadt, die heißt Karofa, in welcher der türkische Kaiser einen Amtmann hatte, dem befohlen war den Pilgern oder christlichen Kaufleuten, so durch sein Land reisten, Geleit zu geben. Das wußte Leopold wohl, und sobald er dahin kam, gieng er zu dem Amtmann und sagte: ihrer wären sechs Wallbrüder, die begehrten Geleit und einen Dollmetscher, der mit ihnen ritte. Er sagte: Ich gebe euch Geleite genug, doch will ich vier Ducaten von einem Jeden haben, und dem Knecht alle Tage einen Ducaten und freie Zehrung. Leopold wehrte sich ein wenig, doch machte er nicht viel Worte und gab ihm das Geld. Er gab

ihm einen geschriebenen Geleitsbrief, und wies ihnen einen landeskundigen Mann zu; damit meinte er, wären sie versorgt. Also ritten sie durch die Türkei. Da nun Fortunatus sah, daß er keine Sorge mehr haben dürfte, und ihm der Schrecken, der ihn zu Constantinopel befallen hatte, vergangen war, fieng er erst an wieder fröhlich zu werden und Scherzreden zu treiben. Sie ritten an des türkischen Kaisers Hof, sahen den großen Reichthum und die Menge des Volks, so er aufbot, wenn er zu Felde zog, und verwunderten sich, wie ein Mann so viel Volks möchte zusammen bringen, und auch daß so viel abgefallene Christen unter dem Volk waren, welches ihnen sehr übel gefiel. Fortunatus blieb nicht lange an dem Hof, und zog durch die kleine und große Wallachei, darinnen herrschte Dracula Waida, und kam in das Königreich Bosnien, von da zog er in das Königreich Croatien, von Croatien in das Königreich Dalmatien, von Dalmatien gen Ofen, der Hauptstadt von Ungarn, von Ofen gen Cracau in Polen, von Cracau gen Copenhagen, der Hauptstadt von Dänemark, von Copenhagen gen Stockholm, der Hauptstadt von Schweden, von Stockholm gen Bergen in Norwegen, von Norwegen durch Dänemark nach Prag, der Hauptstadt von Böhmen, von Prag den nächsten Weg durch das Herzogthum Sachsen, und durch Frankenland, darnach auf Augsburg, von dannen er mit etlichen Kaufleuten, denen er große Freundschaft erwies und sie aller Kosten frei hielt, in wenig Tagen nach Venedig kam. Dieser Länder Sitten und Glauben hat Fortunatus alle selbst in ein Büchlein zusammen geschrieben, und alle fürstlichen Geschenke aufgehoben, und mit sich heim nach Cypern geführt.

Wie Fortunatus wieder nach Cypern kam und sich ein gar prächtiges Haus bauen ließ.

Als er nun zu Venedig war freute er sich, und gedachte: Hier sind viel reiche Leute, da darfst du auch merken lassen, daß du Geld hast, und fragte nach köstlichen Kleinodien, deren man auch genug vor ihn brachte. Darunter waren viele, die ihm gefielen, und zu welchem Preise man sie ihm auch bot, so gieng er selten ohne Kauf davon, wodurch die Venediger eine merkliche Summe baares Geld lösten, und Fortunatus hoch in Ehren hielten. Nun wußte er wohl, wie er seinen Vater Theodorus und seine Mutter Gratiana, als er von Samagusta gefahren, in großer Armut gelassen, und fieng an und ließ köstliche Leinwand machen, schönes Hausgeräth kaufen, und kaufte alles zwiefach was man in einem Hause braucht, dingte sich und sein Gut auf eine Galeere und fuhr also gen Cypern, und kam glücklich gen Samagusta, nachdem er wohl fünfzehn Jahre ausgewesen. Und als er in die Stadt kam, ward ihm gleich gesagt, wie sein Vater und seine Mutter gestorben wären, welches ihm gar leid war. Jedoch mietete er alsbald ein großes Haus und ließ sein Hab und Gut hineinführen, dingte noch mehr Knechte und Mägde und fieng an herrlich zu hausen, ward auch von Jedermann gar ehrenvoll empfangen und gehalten, wiewohl Etliche Wunder nahm, von wannen ihm so großer Reichthum käme, indem der meiste Theil wohl wußte, daß er in großer Armut von dannen gezogen war.

Und als er in Samagusta war, kaufte er seines Vaters Haus und noch mehr Häuser dazu, ließ sie alle abbrechen, und baute sich einen köstlichen Pallast, den ließ er auf das al-

lerzierlichste machen, denn er hatte gar viel köstlicher Gebäude gesehen. Und bei dem Pallast ließ er eine gar schöne Kirche bauen, und um die Kirche dreizehn Häuser, stiftete eine Probstei zu zwölf Caplänen, die sollten allezeit singen und lesen. Dazu kaufte er Zinsen, Gülten und Renten. Der Probst bekam dreihundert Ducaten, und ein Caplan alle Jahr hundert. Auch ließ er in der Kirche zwei Gräber machen, seinen Vater und Mutter ausgraben, und in das eine Grab legen, und das andere sollte auf ihn und seine Erben warten. Als nun der Pallast und die Kirche ganz fertig war, und er großes Wohlgefallen daran hatte, gedachte er bei sich: einem solchen Pallast geziemt wohl ein ehrsamcs Wesen, und sekte sich vor ein Gemahl zu nehmen. Und da man inne ward, daß er willens war, ein Weib zu nehmen, war Jedermann froh, und Reich und Arm, Edel und Unedel richtete seine Töchter mit Kleidern und Kleinodien zu, so gut er mochte, und gedachte, vielleicht giebt Gott meiner Tochter das Glück so gut als einer andern, und hätte Jeder gern seine Tochter dahin gebracht. Also wurden viele Töchter schön gekleidet, die sonst noch lange ohne so schöne Kleider geblieben wären. Nun war ein Graf nicht weit von Samagusta, der hatte drei Töchter, die vor andern schön waren: dem rieth der König, er solle dem Fortunatus seine Töchter antragen lassen, und wenn es ihm recht wäre, so wollte er selbst das Beste dazu reden. Der Graf war nicht reich, doch sagte er: Herr König, wenn er meiner Töchter eine begehrte, wolltet ihr mirs rathen? er hat ja weder Land noch Leute: hat er viel baar Geld gehabt oder noch, so seht ihr wohl, er hat viel Geld verbaut, das keinen Nutzen trägt, so mag er das übrige auch noch los werden und wie sein Vater

in Armut kommen, denn es ist geschwind geschehen, daß große Baarschaft verthan wird. Der König sprach zu dem Grafen: Ich habe von Leuten, die es gesehen haben, vernommen, daß er viel köstliche Kleinodien hat, man kaufte eine Grafschaft dafür; doch ist ihm noch keines feil. Ich höre so viel von ihm sagen, wie er so manches Land und Königreich durchfahren habe, halte also dafür, wüßte er nicht seine Sache zu einem guten Ende zu bringen, er hätte nicht so einen köstlichen Palast gebaut, noch eine so köstliche Kirche machen lassen, die er so herrlich begabt hat mit guten und gewissen Zinsen auf ewige Zeit. Es wäre noch mein Rath (wenn es ihm gefiele), du gäbest ihm deiner Töchter eine, und ist es dir gefällig, so will ich meinen Fleiß anwenden in Hoffnung, daß Solches geschehe. Denn Fortunatus gefällt mir wohl, ich sehe lieber, er habe ein edles Gemahl, denn eine Bäuerin, und es würde mich verdrießen, wenn ein unadeliches Weib den Pallast besitzen und darin Wohnung haben sollte. Da nun der Graf hörte, daß dem König Fortunatus Wesen wohlgefiel, fieng er an und sprach: Gnädiger Herr König, ich vernehme an eurer Rede wohl, daß ihr ein Gefallen daran hättet, wenn ich Fortunatus meiner Töchter eine gäbe: dessen laß ich euch volle Gewalt, zu thun wie euch beliebt. Da der König das vernahm, sprach er zu dem Grafen Nimian: Sende deine Töchter meiner Gemahlin, der Königin: so will ich sie zieren lassen, in Hoffnung, ihm werde eine gefallen; doch will ich ihm die Wahl geben, daß er nehme welche er wolle. Auch will ich dir zu Liebe die Heirat so machen, daß du kein Heiratsgut zu geben brauchst; müßte man aber etwas geben, so will ichs selbst ausrichten, weil du mir freie Gewalt befohlen hast. Graf Ni-

mian dankte seinen königlichen Gnaden, und sagte: Was seine königliche Gnade befehle, das wolle er thun, und nahm Urlaub von dem König, ritt heim zu seinem Gemahl, und sagte ihr Alles, was sich zwischen ihm und dem König verlauten hätte. Das gefiel der Gräfin alles wohl, nur daß sie Fortunatus nicht edel genug deuchte, und daß er die Wahl haben sollte unter ihren dreien Töchtern, denn eine unter den dreien wär ihr die Liebste. Der Graf fragte, welche es wäre? Das wollte sie ihm mit nichts sagen. Doch folgte sie seinem Willen, und richtete die Töchter zu, gab ihnen eine Hofmeisterin, Knechte und Mägde, wie solchem Adel geziemt, und kamen also an des Königs von Cypern Hof. Da wurden alle drei, und alle die mit ihnen gekommen waren, von dem König und der Königin freundlich empfangen. Da wurden sie unterwiesen in Hofzucht und was sonst zum adeligen Wesen gehört. Sie waren schön und wurden von Tag zu Tag noch schöner, und da es den König Zeit deuchte, sandte er eine stattliche Botschaft zu Fortunatus, daß er zu ihm käme; doch ward ihm nicht gesagt warum er nach ihm geschickt hätte; er wußte daß er einen gnädigen Herrn an dem König hatte. Er rüstete sich eilends, ritt fröhlich zu seinem Herrn dem König, und ward sehr wohl empfangen.

Wie der König Fortunato drei edle Gräfinnen vorstellte, aus welchen er die Jüngste, Cassandra, zum Gemahl nahm.

Da sprach der König zu ihm: Fortunatus, du bist mein Hinterfaß, und vermeine ich, was ich dir rathe, dem solltest du folgen, denn ich gönne dir alles Gute. Ich habe wohl vernommen, wie du so einen köstlichen Pallast und eine herrliche

Kirche hast bauen lassen, und nun willens bist dir ein Gemahl zu nehmen; ich habe aber Sorge, du möchtest eine nehmen, die mir nicht gefällig wäre, und habe gedacht dir ein Gemahl von allen Ehren zu geben, dadurch du und deine Erben geehrt werden sollen.

Fortunatus sprach: Gnädiger König, es ist wahr, ich bin willens mir ein Gemahl zu nehmen; ich vernehme aber, daß eure königliche Gnade so herablassend ist, und mir so gnädig und günstig sein will, mich zu versehen: so will ich weiter keine Frage noch Sorge nach Einer haben, sondern all mein Vertrauen in eure königliche Gnade festiglich setzen. Da der König die Antwort von Fortunatus hatte und vom Graf Nizimian, und die Töchter in seiner Gewalt, gedachte er: Wie hab ich gut eine Ehe zu machen, und sprach zu Fortunatus: Ich weiß drei schöne Töchter, alle drei Gräfinnen von Vater und Mutter; die älteste ist achtzehn Jahre alt und heißt Gemiana, die andre siebzehn Jahr, und heißt Marssepia, die dritte dreizehn, und heißt Cassandra. Unter diesen dreien will ich dir die Wahl lassen, ich will dir auch zulassen, daß du eine nach der andern sehen magst; oder willst du sie alle drei auf einmal sehen? Fortunatus bedachte sich nicht lange und sprach: Großmächtigster König! da Ihr mir eine solche Wahl gelassen habt, so begehre ich, daß ich sie alle drei neben einander sehen möge und reden höre. Der König sprach zu Fortunatus: Was du begehrt soll dir geschehen, und entbot der Königin, sie solle das Frauentzimmer und ihre Jungfrauen wohl auszieren: er wollte selber darein kommen und einen Gast mit sich bringen. Das that die Königin mit Fleiß, denn sie versah sich wohl, warum es geschähe.

Und da es den König Zeit deuchte, nahm er Fortunatus allein, und wollte mit ihm gehen. Fortunatus sprach: Gnädiger Herr König, ist es nicht wider euch, so laßt diesen meinen alten Diener mit mir gehen. Der König ließ es geschehen: sie nahmen also Leopold, den alten Mann, auch mit, und kamen in das Frauenzimmer. Da stund die Königin auf, und alle ihre Jungfrauen, und empfingen den König gar herrlich, und die Gäste auch. Also setzte sich der König nieder, und Fortunatus stand neben dem König.

Also sprach der König: Laßt mir kommen die drei Jungfrauen Gemiana, Marsapia und Cassandra. Als bald standen sie auf, giengen durch den Saal, und ehe sie zum König kamen, thaten sie demselben dreimal Reverenz, knieten nieder, wie sie das wohl konnten, und wie es ihnen auch anstand. Der König hieß sie aufstehen und fieng an und sprach zu der ältesten: Gemiana, sage mir an, bist du lieber bei der Königin oder bei Graf Nimian, deinem Vater und der Gräfin, deiner Mutter? Sie sprach: Gnädiger Herr und König, mir geziemt nicht, diese Frage zu beantworten, und wenn mir auch eins lieber wäre als das andere, so dürfte ich doch mein Wohlgefallen nicht ansehen, sondern was euer Gnaden und mein Herr Vater gebieten, solchem Gebot soll ich gehorsam sein.

Also sprach er zu der andern: Marsapia, sage mir die Wahrheit: wen liebst du am meisten, den Grafen, deinen Herrn Vater, oder die Gräfin, deine Frau Mutter? Sie antwortete und sprach: O gnädiger Herr König, diese Frage ziemt mir nicht zu beantworten, ich habe sie beide von ganzem Herzen lieb; wenn ich aber einen lieber hätte als den andern, so wäre mir doch leid, wenn es mein eigen Herz wissen sollte,



und soll das mein Mund verkündigen, des müste ich mich gar sehr schämen, da ich alle Treu und Liebe bei ihnen beiden finde.

Der König sprach zur dritten und jüngsten: Cassandra, sage mir, wenn jetzt ein schöner Tanz wäre auf unserm Platz, von Fürsten und Herren und von viel edeln Frauen und Jungfrauen, und es wäre hie der Graf und die Gräfin, euer Vater und Mutter: das Eine spräche: Tochter, gehe zum Tanz, und das Andere spräche: gehe nicht, welchem Gebot wolltest du folgen? Allergnädigster Herr König, sprach sie, Ihr wißt daß ich noch jung bin, und Vernunft nicht vor den

Jahren kommt, so mag eure königliche hohe Vernunft den Leichtsinn der Jugend wohl ermessen, und darum wenn ich eins vor dem andern erwählte, so würd ich immer eins von beiden erzürnen, welches ich gar ungern thun wollte.

Der König sprach: Wenn aber eins oder das andere sein müßte? Cassandra sprach: So begehre ich Jahr und Tag mich darauf zu bedenken, und weiser Leute Rath zu folgen, ehe ich Antwort auf diese Frage gebe. Dabei ließ der König Cassandra bleiben, und fragte sie nicht ferner.

Als nun der König Urlaub nahm von der Königin und den andern im Frauenzimmer, gieng er in seinen Pallast; da folgte ihm Fortunatus und Leopold nach, und als sie in des Königs Zimmer kamen, sprach der König zu Fortunatus: Du hast begehrt die drei Töchter zu sehen und reden zu hören; nun habe ich dir mehr gethan, denn du begehrt hast, denn du hast sie gesehen stehen, gehen, lange und genugsam reden. Nun erwäge in dir selbst, welche dir zu einem ehelichen Gemahl gefällt. Fortunatus sprach: Gnädiger Herr, sie gefallen mir alle drei so wohl, daß ich nicht weiß welche ich erkiesen soll, und bitte von euer königlichen Gnade, mir eine kleine Zeit zu vergönnen, daß ich mich mit meinem alten Diener Leopold berede. Der König sprach: Des habe Urlaub. Also giengen sie miteinander an einen besondern und heimlichen Ort.

Fortunatus sprach zu Leopold: Du hast die drei Töchter gesehen und gehört sowohl als ich: nun weißt du wohl, daß Niemand so weise ist in seinen Sachen, daß er nicht allweg um Rath fragen sollte. Also frage ich dich, und begehre deines Rathes in der Sache, daß du mir hierin treulich rathen wol-

lest, als ob es deine eigene Seele beträfe. Leopold erschrak sehr, da er so hoch ermahnt ward, und sprach: Herr, in dieser Sache ist nicht wohl zu rathen, denn einem gefällt gar oft ein Ding wohl, und seinem eignen Bruder missfällt es; so ist einer gern Fleisch, der andere gern Fische: darum so kann euch Niemand in dieser Sache besser rathen, denn ihr selbst, denn ihr seid es auch, der die Bürden tragen muß.

Fortunatus sprach: Das alles weiß ich wohl, und daß ich mir ein Gemahl nehme, und sonst Niemanden; ich wollte aber, daß du mir die Heimlichkeit deines Herzens eröffnetest, da du doch so viel Menschen kennen gelernt und an ihrer Gestalt und Bildung bemerkt hast, was Treu oder Untreu vorbedeute. Leopold rieth ungern in dieser Sache, denn er fürchtete, wenn er nicht zu der rieth, die seinem Herrn am besten gefiele, daß er dadurch seine Huld verlieren möchte. Da fieng er an und sprach: Herr, sie gefallen mir alle drei wohl; ich habe sie auch mit allem Fleiß eine nach der andern betrachtet, und nach ihrem Aussehen bedünkt mich, sie seien Schwestern oder Geschwisterkinder, kann auch an ihrer Gestalt und Bildung keine Untreu merken.

Fortunatus sprach: Zu welcher riethest du mir aber? Leopold sprach: Ich will nicht zuerst rathen, und ihr sollt auch nicht zuerst rathen, denn was euch wohlgefiele, davon dürft ich nicht sagen, daß es mir weniger gefiele. Er sprach: Darum nehmt diese Kreide und schreibt auf den Tisch in euerm Winkel; so will ich mit dieser im andern Winkel schreiben. Das gefiel Fortunatus wohl, und schrieb also jeder seine Meinung, und da sie geschrieben hatten, und ein jedes des andern Meinung las, hatten sie beide Cassandra geschrieben. Des war

Fortunatus froh, daß sie beide einerlei Sinnes waren; noch fröhlicher war Leopold, daß ihm Gott in seinen Sinn gegeben hätte, daß er auch zu der gerathen, die seinem Herrn am allerbesten gefallen. Und da sie mit der Sache eins wurden, gieng Fortunatus wieder zu dem König und sagte: Gnädiger Herr König, eure königliche Gnade hat mir eine Wahl verliehen, die ich billig mit unvergeßenem Dank und stäter Dienstbarkeit gegen eure königliche Gnaden verdienen soll, denn obgleich ich mich solcher Wahl unwürdig bedünke und es gegen eure königliche Majestät noch nicht verdient habe, so steht mir doch zu, daß ich es künftig verdiene. Demnach ist nun mein Begehren, daß ihr mir Cassandra gebet. Dir geschehe nach deinem Begehren, sprach der König, und schickte alsbald nach der Königin, daß sie zu ihm käme, und Cassandra mit sich brächte, welches auch sogleich geschah.

Wie Cassandra Fortunato vermählt ward.

Also kam die Königin und brachte Cassandra mit sich. Der König schickte alsbald nach seinem Caplan, und ließ sie zusammen geben. Cassandra war unmuthig, daß sie also sollte vermählt werden ohne Wissen und in Abwesenheit ihres Vaters und ihrer Mutter; allein der König wollte es doch also haben, sie wurden also zusammen gegeben. Und als sie zusammen gegeben waren, da kamen die andern Frauen und Jungfrauen, und der Braut Schwestern, und wünschten der Braut Glück; die zwei Schwestern weinten gar sehr. Fortunatus fragte, warum sie also weinten? da ward ihm gesagt, daß sie der Braut rechte Schwestern wären von Vater und Mutter, und also gieng er zu ihnen, tröstete sie, und sprach: Trauert

nicht, ihr sollt eurer Betrübniß getröstet werden. Und sandte alsbald gen Samagusta nach den Kleinodien, die er mit sich von Venedig gebracht hatte, und schenkte dem König und der Königin die zwei besten, darnach der Braut und ihren zwei Schwestern, begabte auch alle Frauen und Jungfrauen, welches der Königin Frauenzimmer waren, gar köstlich, welches sie auch zu großem Dank ausnahmen. Und also schickte der König nach Graf Nimian und nach der Gräfin. Da das Fortunatus hörte, schickte er Leopold aus, und gab ihm baar tausend Ducaten, daß er die sollte der Gräfin in ihren Schoß schütten, und ihr sagen, ihr Tochtermann schicke sie ihr, daß sie fröhlich auf die Hochzeit käme.

Nun war die Gräfin unmuthig, daß Fortunatus die jüngste Tochter genommen hatte, denn sie war ihr die Liebste; da ihr aber Leopold die tausend Ducaten in den Schoß schüttete, ließ sie den Unmuth fahren, und rüstete sich mit dem Grafen alsbald herrlich, mit wohlbekleidetem Hofgesind, mit Wagen, und was zu solchen Ehren gehört, und kam zu dem König: da wurden sie herrlich empfangen, da war ihnen die Herberge gar köstlich zugerichtet mit Gezierden und mit Allem, was man an Kost und Trank bedurfte. Da sprach Graf Nimian zu der Gräfin: Frau, wir sind öfter hie gewesen, aber solche Ehre ist uns noch nie widerfahren. Haben wir einen so gnädigen König bekommen und so einen mächtigen Tochtermann durch unsre Tochter Cassandra, so wollen wir Gott Dank sagen, daß er uns solche Gnade verliehen hat. Und als sie angekommen waren, sprach der König zu Fortunatus: Ich will die Hochzeit zurüsten lassen, und will, daß dieß Fest hier vollbracht werde. Fortunatus sprach: Gnädiger Herr König, laßt mich

die Hochzeit zu Samagusta in meinem neuen Schloß halten: ich hab es noch nicht eingeweiht und noch kein Fest darin begangen. Der König sprach: Ich wollte es darum thun, daß dem Graf Nimian und dir desto weniger Kosten drauf gien-gen. Fortunatus sprach: Mich sollen keine Kosten dauern noch reuen, und bitte eure königliche Majestät, daß ihr selbst in hoher Person, mit der Königin und allem Volk gen Samagusta kommen wollet: kann ich dann euer Gnaden und denen, so mit euch kommen, nicht Ehr erbieten, wie sie es würdig wären, so sollen sie doch keinen Mangel spüren, so wenig als euer Gnaden hie hat.

Da der König hörte, daß Fortunatus so reichlich redete, gedachte er: Ich möchte doch das Wesen gern sehen, und sagte zu ihm: Dein Wille geschehe, reite hin und rüste dich zu, so will ich mit der Königin kommen, und dir deine Gemahlin bringen, dazu Schwäher und Schwieger, und Volks genug. Des war Fortunatus froh, dankte dem König und sprach: Ihr sollt nicht lange ausbleiben, in drei Tagen wird Alles eingerichtet sein, und ritt eilends gen Samagusta, sah zu was ihm noch mangelte, und ließ das Alles kaufen. Also kam der König mit großem Volk, und ward gar schön empfangen von Fortunatus. Da war sehr große Freude, die da vollbracht wurde mit Tanzen, Singen und köstlichem Saitenspiel; wo eins aufhörte, fieng das andere an, bis man die schöne Jungfrau Cassandra Fortunatus zulegte in dem schönen neuen Palast, der so nach aller Lust gebaut war, wer hinein kam, den nahm Wunder von der schönen Gezierde, so darin war. Ob nun wohl der Braut Mutter sah, daß alles köstlich zugien-g, gefiel es ihr doch nicht, dieweil er nicht eigen Land noch Leute

hatte, und sagte das ihrem Herrn. Der Graf Nimian sprach: Laß dich das nicht kümmern, ich hoffe, er wird unsre Tochter nach Ehren berathen. Des Morgens früh kam der König und Fortunatus Schwäher und Schwieger, und forderten der Braut die Morgengabe. Fortunatus sagte: Ich habe weder Land noch Leute: ich will ihr geben fünf tausend baare Ducaten, dafür kauft ihr ein Schloß oder eine Stadt, darauf sie versorgt sei. Der König sprach: Diesen Sachen will ich Rath schaffen: hie ist der Graf von Ligorno, der hat große Noth, und muß Geld haben, er hat ein Schloß und eine Stadt, drei Meilen von hier, sie heißt Larconube, das heißt so viel als Regenbogen: die wollen wir ihm abkaufen, Land und Leute mit allen Gerechtigkeiten. Sie schickten also nach dem Grafen, und kauften ihm Stadt und Schloß ab, für sieben tausend Ducaten. Da gab er Leopold den Schlüssel zu einer Kiste, die in seinem Schlafgemach stand; der zahlte sie baar. Also ward der Kauf geschlossen, und gab der Graf von Ligorno seine Gerechtigkeit vor dem König in Cassandras Hand auf, und sprach sie aller seiner Ansprüche an Schloß und Stadt frei und ledig. Da ward viel über den Kauf geredet: der Eine sprach, es wäre zehn tausend Ducaten werth, der Andere sagte: hätte ich so viel Geld, ich wollte es nicht dafür geben. Als dieß vollbracht war, fieng der Braut Mutter erst an fröhlich zu werden, und sich zur Kirche zu rüsten. Die Kirche, die Fortunatus nicht weit von seinem Pallast hatte bauen lassen, war überaus köstlich dazu aufgeschmückt. Und als das Amt vollbracht war, gieng der König, der Bräutigam und die Braut, ein Jeder nach seinem Stand, in den Pallast

zu der Malzeit, die also köstlich bereitet war, daß viel davon zu schreiben wäre.

Wie Fortunatus, dem König und der Königin zu Gefallen, drei Kleinode ausgab, um welche die Herrn, Ritter und Edelleute drei Tage stehen sollten.

Da man nun fröhlich war, gedachte Fortunatus wie er eine Ergözung anstellte, damit dem König und der Königin die Zeit zu vertreiben, gab also drei Kleinodien aus. Das erste war sechshundert Ducaten werth, darum sollten die Herren, Ritter und Edelleute drei Tage stehen, und wer das Beste thäte und den Preis erwürbe, sollte das Kleinod haben. Ferner gab er ein Kleinod aus, vierhundert Ducaten werth: darum sollten die Bürger und ihre Genossen auch drei Tage stehen, und wer das Beste thäte, der sollte das andere Kleinod gewonnen haben. Ferner gab er ein Kleinod aus von zweihundert Ducaten an Werth: darum sollten alle reisigen Knechte stehen, sowohl der Herren als der Städte, auch drei Tage, und wer das Beste thäte, der sollte das Kleinod haben. Da mag man wohl denken, wie sich Jeder befließ und gern das Beste gethan hätte, des Ruhms willen vor den schönen Frauen und Jungfrauen, wie auch um die Kleinode zu gewinnen. Also ward täglich zwei oder dreimal gestochen und dazwischen bald getanzt, bald gezeu.

Dieß Wesen und Freudenspiel trieb man vierzehn Tage: da wollte der König nicht mehr bleiben, und als er hinweg zog, ritt männiglich mit ihm. Fortunatus hätte gern gesehen, daß sie länger da geblieben wären, besonders sein Schwäher und seine Schwieger: das wollten sie aber nicht thun, denn

von
rei
ute
er
gin
Das
der=
das
en.
th:
age
lei=
von
gen
rei
en.
ern
ten
ge=
nd
ge:
weg
en,
her
nn

sie sahen die großen Kosten die darauf giengen, und sorgten, er möchte dadurch in Armut kommen. Als nun der König weg ritt, machte sich Fortunatus auch auf, und gab dem König das Geleit, fern hinaus, wandte sich dann zu dem König und dankte ihm für die hohe Gnade, daß er auf seine Hochzeit gekommen war. Also nahm er unterthänig Abschied von dem König und der Königin, auch von Schwäher und Schwieger, dem Grafen und der Gräfin und von allem Volk, dankte ihnen, daß sie bei seinem Fest gewesen waren, und ritt wiederum zu seiner schönen Cassandra.

Da nun das fremde Volk hinweg war, fieng er eine neue Hochzeit an, und lud nun erst alle Bürger und Bürgerinnen ein, und hatte ein großes Fest mit ihnen. Das trieb er acht Tage, wodurch ihm große Gunst und Wohlwollen von der ganzen Stadt Samagusta zu Theil ward. Da dieses Fest und Wohlleben auch ein Ende nahm, wollte er ein ruhiges Leben anfangen, und sprach zu Leopold: Guter Freund, gieb mir zu verstehen was dein Wille sei: ich will dir zwischen drei Dingen die Wahl lassen, und wie du wählst, so soll dir geschehen. Willst du heim, so will ich dir vier Knechte geben, die dich herrlich heimbegleiten, und dir dazu geben, daß du dein Lebtag ein Auskommen hast. Oder willst du hie zu Samagusta bleiben, so will ich dir ein eigen Haus kaufen, und dazu geben, daß du drei Knechte und zwei Mägde halten kannst, die deiner pflegen und dir keinen Mangel lassen. Oder willst du bei mir in meinem Palast sein, so sollst du in allen Dingen deine Nothdurst haben, so gut als ich selbst: welches du erwählst, das soll dir zugesagt und redlich gehalten werden. Leopoldus dankte ihm der Ehrerbietung und der verstatteten Wahl und sagte, er

Leopoldus
Friedrich

hätte es nie um Gott noch um ihn verdient, daß ihm in seinen alten Tagen so viel Ehr und Güte wiederfahren sollte, und sprach: Mir ziemt nicht heimzureiten, ich bin alt und schwach, und möchte unterwegs sterben; wenn ich aber auch heimkäme, so ist Hibernia ein hartes rauhes Land, wo weder Wein noch andere edle Früchte wachsen, an die ich mich hier gewöhnt habe, und würde vielleicht bald sterben.

Daß ich meine Wohnung bei euch sollte haben, ist mir auch nicht zuträglich, denn ich bin alt und ungestalt, ihr aber habt ein schön Gemahl und viel hübscher Jungfrauen und Knechte, die euch viel Kurzweil machen können: denen würde ich allen zuwider werden, denn alten Leuten gefällt nicht allezeit das Wesen der Jungen. Also wiewohl ich an eurer mildreichen Güte nicht zweifle, kiese und erwähle ich doch, ihr wollt mir ein eigenes Hauswesen bestellen, darin ich mein Leben vollende; bitte und begehre jedoch, daß ich damit nicht aus euerem Rath verstoßen werde, solange uns Gott das Leben gönnet. Das sagte ihm Fortunatus zu, kaufte ihm ein eigen Haus, gab ihm Knechte und Mägde, darzu alle Monat 100 Ducaten. Des freute sich Leopoldus, daß er nicht mehr auf den Dienst zu warten brauchte. Er setzte sich nieder und stand auf, aß und trank früh oder spät, wie es sich ihm fügte. Nichts destoweniger gieng er alle Morgen in die Kirche, in die auch Fortunatus gieng und bewies sich alle Tage gar fleißig, woran Fortunatus seine Treue spürte. Nachdem Leopoldus in solchen Ehren ein halb Jahr verlebt, ward er siech und mit tödlicher Krankheit umfungen. Da ward nach vielen Aerzten geschickt, ihm mocht aber niemand helfen. Und also starb der gute Leopoldus: das war Fortunatus gar leid, und ließ ihn gar herr-

lich begraben in seiner Kirche, die er gebauet und gestiftet hatte.

Wie Fortunato ein Sohn geboren, und Ampedo genannt ward, darnach wieder ein Sohn Andolosia geheissen.

Als nun Fortunatus und sein Gemahl Cassandra beieinander in großen Freuden lebten, und alles hatten, was man haben soll, und an Nichts Mangel, baten sie Gott, daß er ihnen Erben geben wollte, zumal Fortunatus wohl wuste, daß der Seckel seine Kraft verlieren würde, so er nicht eheliche Leibeserben bekäme; doch sagte er davon Cassandra nichts, als daß er gar gern Kinder von ihr hätte. Wie aber Gott alle ernstlichen Gebete erhört, so erhörte er sie auch, Cassandra ward schwanger und gebar einen Sohn. Dessen war Fortunatus und männiglich mit ihm, erfreut. Das Kind ward getauft und Ampedo geheissen. Hierauf ward Cassandra wieder schwanger, und brachte noch einen Sohn, der auch mit Freuden getauft und Andolosia geheissen ward, also daß Fortunatus zween wohlgeschaffene hübsche Knaben hatte, die er und seine liebe Cassandra mit großem Fleiß und Liebe erzogen; jedoch war Andolosia allezeit kühner, denn Ampedo, wie er sich auch hernach erwies. Wiewohl nun Fortunatus gerne mehr Erben von Cassandra gesehen hätte, so gebar sie doch nicht mehr, welches ihr gar leid war, den sie hätte auch gern eine Tochter oder zwei gehabt.

Und als Fortunatus zwölf Jahr bei Cassandra gewesen, und sich keines Erben mehr versah, fieng es ihn an zu verdrießen, zu Samagusta zu sein, wiewohl er alle Kurzweil hatte mit Spazierenreiten, mit hübschen Pferden, mit Federspielen,

1161

Jagen, Hegen und Weizen. Er nahm sich vor, dieweil er alle christliche Königreiche durchzogen, auch vor seinem Tod die Heidenschaft, Priester Johannis Land, Indiam, die große, die mittlere, und die kleinste zu durchziehen, und sprach zu Cassandra: Ich habe eine Bitte an euch, daß ihr mir wollet erlauben hinwegzureisen. Sie sprach: wohin ihm doch sein Gemüth stünde? Er sprach zu ihr: Sein Vorhaben wäre, weil er das halbe Theil der Welt gesehen, so wollte er das andere Theil auch durchfahren, und sollte er sein Leben darüber verlieren. Da Cassandra hörte, daß ihm das Vorhaben Ernst war, erschrak sie sehr, fieng an zu bitten, daß er von seinem Vorhaben ließe, es würde ihn gereuen, und was er zuvor umgezogen wäre, das wär alles in der Christen Land, da er noch jung und stark gewesen, und viel hätte erdulden mögen, das nun nicht mehr wäre, denn das Alter vermöge nicht, was der Jugend leicht zu thun sei. Auch seit ihr nun gewöhnt, ein ruhiges Leben zu haben: was wollt ihr euch jezt unterfangen unter die falschen Heiden zu ziehen? Ihr hört doch alle Tage, daß die Heiden keinem Christen treu noch hold sein mögen, sondern sie sind darauf von Natur bedacht, wie sie die Christen um Leib und Leben bringen, und fiel ihm um den Hals und sprach: O du mein allerliebster und getreuster Gemahl, du meines Herzens Wohlgefallen, in den mein Leib und meine Seele alle ihre Treue gesetzt haben, ich bitte euch um Gottes und der Jungfrau Maria Willen, thut es mir armem Weib und euern lieben Kindern zu Ehren und schlägt eure vorgekommene Reise aus dem Sinne und bleibet hie bei uns; hab ich euch in irgend einem Dinge erzürnet, oder gethan, daran ihr ein Mißfallen habt, das sollt ihr nur zu verstehen geben

so soll es hinfort vermieden bleiben, und nicht mehr geschehen. Also weinte sie gar inniglich, und war sehr betrübt. Fortunatus sprach: O allerliebster Gemahl, gehabt euch nicht so übel, es ist um eine kleine Zeit zu thun, so komme ich mit Freuden wieder, und verheiß euch jetzt, daß ich alsdann nimmermehr von euch scheiden will, so lang uns Gott das Leben verleihet. Cassandra sprach: Wenn ich eures Wiederkommens gewiß wäre, so wollet ich eurer Heimkehr mit Freuden warten. Und wo ihr auch immer hinziehen wolltet, außer zu der ungetreuen Art, unter die ungläubigen Leute, die da allzeit des Christenbluts begehren, so wär es mir doch nicht so schwer. Fortunatus sprach: Diese Reise mag niemand wenden, denn Gott und der Tod, und wenn ich von hinnen scheide, so will ich dir so viel Baarschaft lassen, ob ich nicht wieder käme, daß du und die Kinder, euer Lebenlang in Freuden leben möget.

Da Cassandra sah, daß kein Bitten helfen mochte, da sieng sie an und sprach: O allerliebster Gemahl, so es nicht anders sein mag, so kommt doch desto eher wieder und laßt die Treu und Liebe, so ihr uns bisher erwiesen habt, aus eurem Herzen nicht kommen, so wollen wir Gott Tag und Nacht für euch bitten, daß er euch Gesundheit verleihe und gut Wetter, und Frieden und Wohlwollen von allen denen, durch deren Land und Gewalt ihr kommen werdet.

Fortunatus sagte ihr: Wollte Gott! daß dieß Gebet an mir erfüllt werde; so traue ich Gott, ich komme glücklich wieder, ehe denn ich mirs vorgenommen habe.

Wie Fortunatus wieder von Cypern wegfuhr, mehr Länder und Königreiche zu sehen, und wie er gen Alexandria kam.

Fortunatus hatte sich eine eigene Galeere bauen lassen und sie mit allen Waaren und Kaufmannsgütern beladen, von welchen er wußte, daß sie in der Heidenchaft gebraucht werden. Auch hatte er erwogen, was er dem Sultan zum Geschenk bringen sollte, denn alle Nationen, so nach Alexandrien kamen, pflegten ihm große Spendungen zu bringen, besonders die Venediger und Florentiner, die ihm fast goldene Stücke Sammet und Seide verehren. Da ließ er sich von den besten Meistern und Goldschmieden eine köstliche Credenz machen, mit allen Stücken, die dazu gehören, als Bechern, Schalen, Flaschen, Schüsseln, Tellern, Platten, Bratspießen, Rosten u. s. w. Und als die Galeere fertig und beladen war, nahm er Urlaub von Weib und Kind, bestieg in Gottes Namen die Galeere und als er gen Alexandrien kam, schickte man ihm ein kleines Schiffelein entgegen und ließ fragen, von wannen das Schiff käme, wem es gehörte und womit es beladen wäre. Fortunatus gab Alles an und bat daß man ihm vor den Sultan hülf, er brächte ihm eine Schenkung. Dazu waren des Sultans Diener beflissen, da sie hörten, daß er nicht mit leeren Händen käme, denn wer bringt wird eingelassen, wie noch an vieler Herren Höfen geschieht; wer aber haben will, muß lange vor der Thüre stehn. Und als er in des Sultans Pallast kam, ließ er gar bald einen großen schönen Credenz-Tisch aufrichten, und die Kleinodien aufsetzen, die gar köstlich und schön anzusehen waren und schickte darauf nach dem Sultan. Da der Sultan die Kleinodien sahe, verwunderte er sich über die Menge und Schönheit der Kleinode und meinte, er hätte sie darum

dahingebracht, daß er sie ihm abkaufen sollte und ließ ihn fragen, wie hoch er die Credenz schätze? Fortunatus ließ den Sultan wieder fragen, ob ihm die Kleinodien wohl gefielen? Er sagte: Gar wohl. Da Fortunatus hörte, daß sie ihm gefielen, war er froh, ließ den Sultan bitten, daß er es nicht verschmähen, und sie zu einer Schenkung von ihm annehmen wollte. Da der König das hörte, nahm es ihn Wunder, daß ein einziger Kaufmann ihm eine so große Schenkung thun sollte, schätzte sie wohl auf fünf tausend Ducaten und vermeinte, es wäre einer großen Gemeinde, als Benedig, Florenz, oder Genua, viel zu viel, doch nahm er es an für eine Schenkung, gedachte jedoch: es wäre zu viel, sollt ichs ihm nicht wieder vergelten, und ließ ihm hundert Karren Pfeffer geben, welche wohl so viel werth waren als die Kleinodien, die er ihm geschenkt hatte. Da die Benediger, Florenzer, Genueser und andere Herren, so dazumal in Alexandria lagen, hörten, daß der König Fortunato eine so köstliche Schenkung gemacht hätte, der nie zuvor da gewesen war, da sie ihm doch alle Jahr einmal oder gar zweimal des Jahrs eine große Schenkung machten, stäts in seinem Lande lagen, ihm und dem ganzen Land großen Nutzen schafften, und noch nie etwas von ihm zu Geschenk bekommen hatten, weder wenig noch viel, hatten sie einen Verdruß an Fortunati Wesen, zumal da er wohlfeiler verkaufte und theurer einkaufte als sie. Sie besorgten er würde ihnen an ihrer Kaufmannschaft großen Schaden thun, und die Christenlande überfüllen, daß sie ihre Waaren desto wohlfeiler geben müßten. Da gedachten sie, könnten wir ihm doch bei dem Sultan einen Verdruß anrichten. Darauf machten sie dem Admiraldo, dem Obersten nach dem König im Land,

große Schenkungen, damit er Fortunato und den Seinen nicht so günstig wäre. Das merkte Fortunatus, und schenkte allemal noch so viel. Das war dem Admiraldo ein gutes Spiel, er nahm von beiden Parteien das Geld, und that, was ihnen billig war, Fortunato aber was er nur wünschte, denn er hätte gewollt, daß seiner viel und oft gen Alexandria gekommen wären. Als nun Fortunatus einige Zeit zu Alexandria gewesen, und sich gar herrlich hielt, lud ihn der König zu Gast und etliche Kaufleute aus der Galeere mit ihm und erwies ihnen größere Ehre als er andern Patronen je gethan hatte; eben so machte es auch der Admiraldo. Das verdroß erst die drei Nationen, denn nun sahen sie, daß ihre Schenkung übel angelegt war. Und als nun die Zeit kam, daß die Galeere von Alexandria hinweg fahren mußte, denn die Schiffe, die mit Kaufmannswaaren gen Alexandria kamen, durften nicht länger als sechs Wochen bleiben, da machte Fortunatus einen andern Patron an seine Statt und befahl ihm, mit der Galeere gen Spanien, Portugal, England und Flandern zu fahren, da zu kaufen und zu verkaufen und den Gewinn zu mehren, was er wohl thun mochte, da er beträchtliche Güter führte. Er befahl auch dem Patron, über zwei Jahre mit der Galeere wieder in Alexandria zu sein, denn alsdann gedächte er seine Reise vollbracht zu haben und wieder in Alexandria zu sein; wenn sie ihn aber alsdann nicht da fänden, sollten sie keine Rechnung auf ihn machen, daß er bei Leben wäre und die Galeere seinem Gemahl Cassandra und seinen Söhnen in Samagusta überantworten.

Wie Fortunatus Indien und sonst viele fremde Länder durchwanderte und zuletzt wieder nach Cairo kam.

Da Fortunatus allein war, gesellte er sich zu dem Admiralbo und bat ihn, daß er ihm bei dem Sultan frei Geleit durch sein Land erwirkte, und einen Fördernißbrief an die Fürsten der Länder, die er zu sehen begehrte, als das Land des Kaisers von Persien, des großen Chans von Catai, des Priester Johannes und andre benachbarte Länder. Das verschaffte ihm der Admiralbo und gab ihm auch Leute zu, die Wege und Stege und die Sprache der Länder kannten. Da rüstete sich Fortunatus mit seinen Begleitern auf das Köstlichste und ließ alles was man zu der Reise bedurfte gegen baares Geld anschaffen. Darauf zog er aus und kam zuerst in des Kaisers von Persien Land, darauf in des großen Chans von Catai, darauf durch die Wüste gen Indiam in Priester Johannes Land, welches theils aus Inseln, theils aus festem Lande besteht und 72 Königreiche begreift, deren jedes viel Land und Leute, und mächtige Schlösser und Städte unter sich hat. Dem Priester Johannes schenkte Fortunatus schöne Kleinode, die in dem Lande selten waren, gab auch den Kämmerlingen und bat, ihm Förderniß zu geben mit Leuten und Briefen, daß er käme gen Calecut in das Land, wo der Pfeffer wächst. Da ist ein mächtiger König und von übergroßer Hitze gehet Mann und Weib nackt; da wächst der allerbeste Pfeffer in ganz India, in der Gestalt kleiner grüner Weinträublein. Als nun Fortunatus das alles gesehen, auch nicht weiter kommen mochte, gedachte er an sein liebes Gemahl Cassandra, und seine beide Söhne, und hatte ein herzliches Verlangen nach Hause, wandte sich auch wieder heimwärts und ritt durch fremde

Länder, dadurch er zuvor nicht gekommen war. Zunächst kam er auf dem Meer gefahren gen Lamecho: da kaufte er ein Cameelthier und ritt durch die Wüste gen Jerusalem, die heilige Stadt heimzusuchen. Nun war die bestimmte Zeit, wo er mit seiner Galeere zusammentreffen sollte, bis auf zwei Monate herum, darum eilte er auf Alexandrien zu, dem Sultan Dank zu sagen, für seine Fördernissbriefe, die ihm gute Dienste geleistet hatten. Er kam also wieder zum Herrn Admiraldo: der war froh, und thät ihm große Ehre, da er hörte, daß er sich so ritterlich gewagt, und so ferne Lande durchzogen hatte.

Als aber Fortunatus zu Alexandria wohl acht Tage gelegen und gewartet hatte, siehe, da kommt seine gute Galeere gefahren, und hatte unterwegs so viel gewonnen, und so viel köstliche Güter geladen, daß sie dreimal besser war, als da sie Fortunatus hinweggesandt. Dessen war er sehr froh, sonderlich, da er alle seine Leute frisch und gesund sah, die ihm auch Briefe von seiner allerliebsten Gemahl Cassandra brachten.

Hierauf sagte Fortunatus zu seiner Kaufleute einem, sie sollten bald verkaufen, damit sie desto eher heim kämen. Das thaten sie und gaben Alles billig, und wer wohlfeil giebt, dem hilft Sanct Nicolaus verkaufen, und wer kauft, wie man ihm ein Ding beut, der ist auch bald fertig. Während nun andre Galeeren sechs Wochen zu Alexandria lagen, so brachten sie Alles in drei Wochen an den Mann. Da sie nun also geeilt hatten und das der Sultan vernahm, wollte er nicht, daß Fortunatus hinwegführe, er müßte denn zuvor mit ihm speisen, und lud ihn am Abend, als er Morgens hinwegfahren wollte. Das konnte ihm Fortunatus nicht versagen, und be-

fahl, daß sich jedermann in die Galeere setzte und die Galeere aus dem Hafen in das Meer führe: sobald die Malzeit geschehen wäre, wollte er zu ihnen kommen. Also kam der Admiralbo, holte Fortunatum ab und führte ihn zu des Königs Pallast. Als sie nun nach Hof kamen, ward Fortunatus von dem König wohl empfangen, denn Fortunatus war dem König bekannt; da fragte der König, wie es ihm in fremden Landen ergangen wäre? Da sagte er ihm alles, und dankte für die Förderungsbriefe, so er ihm gegeben hätte, denn dadurch wäre er bei andern Herrn sehr gefördert worden und hätte er die Briefe nicht gehabt, so hätte er die Reise nicht vollbringen mögen. Das gefiel dem Sultan gar wohl; ich muß aber Eins dazu fügen: Fortunati Sackel war auch gut neben den Briefen. Indem sie also miteinander redeten, setzte man sich zu der köstlichen Tafel, bei der sie von fünfzehnhundert Mameluken bedient wurden.

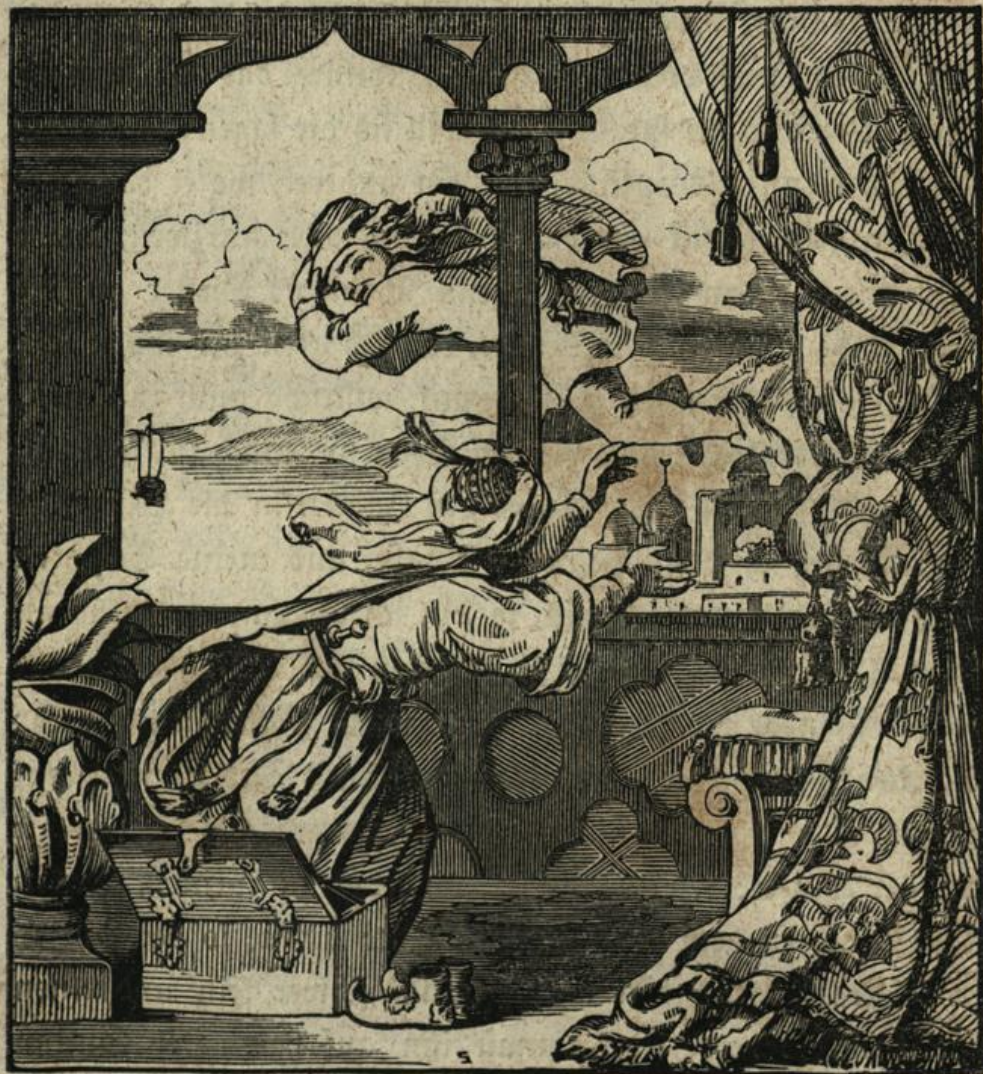
Wie Fortunatus dem Sultan das Wünschhütlein entführte.

Als sie nun geessen hatten und die Mameluken, die abgefallenen Christen, noch bei zwölfhundert in dem Saal standen, und auf den Dienst warteten, begehrte Fortunatus des Sultans Hofgesinde zu begaben: das vergönnte ihm der Sultan. Da öffnete er den Sackel unter dem Tisch, daß ihn niemand sehen möchte und die Kraft des Sackels verborgen bliebe. Und da er allen den Mameluken und auch dem Koch und dem Kellner gegeben hatte, nahm es den Sultan Wunder, wie er so viel Geld hätte mögen bei sich tragen, und hielt es für eine große Ehre, die er ihm gethan, daß er seine Diener so herrlich begabet, und sprach: Ihr seid ein Ehrenmann, und geziemt sich

wohl, daß man euch Ehre anthue: kommt mit mir, ich will euch etwas sehen lassen, was ich habe. Da führte er ihn in einen Thurm, der ganz steinern, und stark gewölbt war. Und in einem Gewölbe waren sehr viel Kleinodien von Silber, auch lagen da große Haufen von Silbermünzen, wie man Korn aufschüttet. Darnach führte er ihn in ein ander Gewölbe, das war voll güldener Kleinodien, darin standen viel große Truhen, die alle voll gemünzter Goldgulden waren. Darnach in ein drittes Gewölbe, das gar wohl verwahrt war, darin standen große Kisten, die alle voll köstlicher Kleinodien waren und großer Gezierde, so zu seinem Leib gehörte, wenn er sich wollt sehen lassen in seiner königlichen Majestät. Da waren Edelsteine ohne Zahl, und besonders hatte er zwei güldene Leuchter, und auf jedem standen zwei große Earsfunkel, die so schön und hell waren, daß sie bei der Nacht schienen als ob es Kerzenlichter wären. Fortunatus war darüber sehr verwundert und lobte dem Sultan die Kleinodien gar sehr. Da der Sultan hörte, daß sie ihm wohl gefielen, sprach er: Ich habe noch ein Kleinod in meiner Schlafkammer, das ist mir lieber denn alles, das ihr gesehen habt. Fortunatus sprach: Was mag das sein, das so köstlich ist? Das will ich dich sehen lassen, sprach der Sultan und führte ihn in seine Schlafkammer, die groß, schön und lustig war, und die Fenster sahen alle in das weite Meer. Also gieng der Sultan über einen Kasten, und brachte einen gar unscheinbaren haarlosen Filzhut hervor und sprach zu Fortunato: Dieser Hut ist mir lieber denn alle Kleinodien, die du gesehen hast, aus der Ursache: hätte ich keine Kleinodien, so wüßte ich sie doch zu bekommen; aber einen solchen Hut wüßte ich nicht zuwege zu bringen. Fortunatus sprach:

Gnädiger Herr, wäre es nicht wieder E. Majestät, so wollt ich gern wissen, was doch das Hütlein könnte, das ihr so hoch achtet. Der Sultan sprach: Das will ich dir sagen: es hat die Tugend, wenn ichs aufsehe, oder ein anderer, wo er dann begehrt zu sein, da ist er: damit hab ich viel Kurzweil, mehr denn mit meinem Schaze. Wenn ich meine Diener auf die Jagd sende, und mich verlanget, daß ich gern bei ihnen sein wollte, so sehe ich mein Hütlein auf, wünsche mich zu ihnen, so bin ich bei ihnen. Und wo ein Thier im Wald ist, will ich, so bin ich bei ihm und kann es den Jägern in die Hände liefern. Wenn ich dann Feindschaft habe, und meine Soldaten im Feld sind, wenn ich will, so bin ich bei ihnen, und wenn ich will, so bin ich wieder in meinem Pallast, da mich alle meine Kleinode nicht möchten hinbringen. Fortunatus sprach: Lebt der Meister noch, der es gemacht hat? Der Sultan antwortet: Das weiß ich nicht. Fortunatus gedachte: O möchte mir der Hut werden! er schickte sich wohl zu meinem Seckel. Und sprach zu dem Sultan: Ich halte dafür, so der Hut so große Kraft hat, daß er auch ziemlich schwer sein und einen übel drücken werde, wenn man ihn auf hat. Der Sultan antwortete: Er ist nicht schwerer denn ein anderer Hut; hieß ihn sein Baret abthun, und setzte ihm das Hütlein selbst auf, und sprach: Ist es nicht wahr, daß er nicht schwerer ist, denn ein anderer Hut? Fortunatus antwortete: Gewiß, ich hätte nicht gemeint, daß er so leicht wäre, noch ihr so thöricht, daß ihr mir den Hut hättet aufgesetzt. Indem wünschte er sich in seine Galeere, und sogleich war er darinnen, und sobald er in die Galeere kam, hieß er die Segel aufziehen, denn sie hatten gar einen starken Nachwind, daß sie gar schnell hinweg

Fortunatus.



führen. Als nun der Sultan sah, daß Fortunatus sein allerbestes Kleinod hinweg hatte, stand er am Fenster, sah die Galeere abfahren, wußte nicht was er thun sollte und gebot allem seinem Volk, Fortunato nachzueilen, und ihn gefangen zu bringen, denn er müßte sein Leben verlieren, daß er ihn also beraubt hätte. Also führen sie ihm nach; aber ehe sie sich rüsteten, war die Galeere schon so fern, daß sie niemand sehen mochte. Und als sie der Galeere etliche Tage nachgefahren waren, kam ihnen die Furcht, die Catalonischen Meerräuber

möchten an sie kommen; zum Streiten waren sie auch nicht gerüstet und wollten den Fuchs nicht beißen, kehrten also wieder um, und sagten dem Sultan, sie hätten die Galeere nicht ereilen können. Da ward der Sultan traurig.

Da nun die Venediger, Florentiner und Genueser erfuhren, daß Fortunatus mit des Sultans bestem Kleinod davon gefahren, waren sie froh und sagten: er hat ihm den rechten Lohn gegeben, jetzt sind wir doch sicher vor ihm, daß er nicht mehr herkommt, und uns so großen Schaden zufügen mag mit Kaufen und Verkaufen, als er uns gethan hat.

Wie der Sultan Fortunatus eine Botschaft um sein Hüttlein schickte, welche unverrichteter Sache wieder abziehen mußte.

Da nun der Sultan um das Kleinod kommen war, hätte ers gern wieder gehabt, wußte aber nicht, wie ers angreifen sollte, und gedachte: ob ich schon den Admiraldo oder meiner Fürsten einen zu ihm schicke, so sind sie den Christen nicht angenehm, und möchten unterwegs gefangen werden. Doch entschloß er sich, eine höfliche Botschaft zu Fortunato gen Cypern zu schicken, und bat den Hauptmann der Christen zu Alexandria (denn jede Nation hat ihren Consul da, und diese pflegen unter sich einen Obern zu wählen), daß er ihm eine Reise diene, und sagte ihm die Ursache und warum es ihm zu thun wäre. Dieser erklärte sich bereit, in seinem Dienste zu fahren, wohin er wollte. Also ließ er ihm alsbald ein Schiff ausrüsten, bemannte es mit christlichen Schiffleuten und befahl ihm gen Famagusta zu Fortunato zu fahren und ihm zu sagen, daß er ihm sein Hüttlein wieder schickte, denn er hätte es ihn in Treuen sehen lassen, und wollt es zu Dank

wieder von ihm annehmen und dafür seine Galeere voll guten Gewürzes senden. Wenn das aber Fortunatus nicht thun wollte, so sollt es der Hauptmann dem König in Cypern klagen, der sein Oberherr wäre, und ihn bitten, Fortunatum anzuhalten, daß er ihm sein Kleinod, welches er ihm unredlich entführt, wieder schickte. Der Hauptmann, der ein Benediger war und Marcholando hieß, sagte dem Sultan zu, er werde die Botschaft verrichten, und allen Fleiß dabei anwenden. Der Sultan gab ihm groß Gut, rüstete ihn köstlich aus und versprach ihn reichlich zu beschenken, wenn er das Kleinod wiederbrächte. Dem Sultan war so leid um den Hut, daß er keine Ruhe haben mochte; alle seine Mamelucken mußten auch traurig sein. Sie hatten Fortunatum zuvor gelobt, da sie das Geld von ihm empfangen; als er aber ihren Sultan betrübt hatte, sagten sie, er wäre der größte Bösewicht, der auf Erden lebe.

Also fuhr Marcholando gen Cypern, und kam gen Famagusta in den Hafen; es war aber Fortunatus wohl zehn Tage vor ihm dahin gekommen. Nun mögt ihr wohl gedenken, wie hoch und schön Fortunatus empfangen ward von seinem allerliebsten Gemahl Cassandra und wie er selbst sich freute, daß er so glücklich heimgekommen war. Die ganze Stadt freute sich mit ihm, denn viel Volks aus der Stadt, das mit Fortunato ausgewiesen, war nun mit ihm heimgekommen und hatte unterwegs viel gewonnen. Da nun Marcholando mit seiner Galeere landete, verwunderte er sich sehr, daß man so fröhlich in der Stadt war. Als nun Fortunatus inne ward, wie des Großsultans Botschaft gen Famagusta gekommen, versah er sich wohl, was die Ursache wäre, ließ ihm eine schöne Her-

berg bestellen und sie auf seine Kosten mit Allem Nöthigen versehen. Als nun Marcholando wohl drei Tage zu Samagusta gelegen, da schickte er zu Fortunato und ließ ihm sagen, er hätte eine Botschaft an ihn auszurichten. Das vergönnte ihm Fortunatus; also kam er in seinen schönen Pallast und sprach: Der Sultan von Babylon, Herr zu Alkairo und Alexandria, entbeut dir Fortunato seinen Gruß, durch mich Marcholando, du wollest mich als seinen treuen Boten erkennen und ihm sein Kleinod durch mich zurückschicken.

Fortunatus antwortete und sprach: Mich nimmt Wunder, daß der Sultan nicht klüger war, da er mir sagte, welche Tugend das Hütlein hätte, und mir dasselbe aufs Haupt setzte, wodurch ich in große Angst und Noth kam, die ich mein Lebtag nimmer vergessen werde; denn meine Galeere stand in dem weiten Meere, da wünschte ich mich hinein, und wenn ich die Galeere verfehlt hätte, wär ich um mein Leben kommen, das ich köstlicher schätze, denn des Sultans Königreich, weshalb ich denn gesonnen bin, das Kleinod nimmer von mir zu lassen, so lang ich lebe. Da Marcholando das hörte, gedachte er ihn mit Verheißung großen Guts zu überreden und fieng an und sprach: Fortunate, laßet euch rathen: was soll euch das Hütlein? ich will euch dafür schaffen was euch und euern Kindern viel besser und nützer ist denn das abgeschabte Hütlein? und hätte ich solcher Hütlein einen Sack voll, so wollte ich sie alle geben um den dritten Theil dessen, was ich euch dafür verschaffen will. Darum so laßet mein Anbringen stattfinden, so will ich euch versprechen, daß euch der Sultan eure Galeere beladet mit gutem Gewürz, als Pfeffer, Ingwer, Nägelein, Muskatnüz, Zimmetrinden und anderes mehr,

das sich auf hundert Ducaten belaufen würde, und darzu sollt ihr das Hüttlein nicht aus der Hand geben bis ihr gewährt und bezahlt seid und euch die Galeere mitsammt dem Gut zu euern sichern Händen überantwortet wird. Ist euch das genehm, so will ich selber auf eurer Galeere gen Alexandrien fahren und sie euch geladen hieher bringen, in dem Vertrauen, wenn ich wiederkomme und bringe, was ich verheissen habe, daß ihr mir meines gnädigen Sultans Kleinod wiedergebt. Auch weiß ich wohl, daß das Kleinod in der ganzen weiten Welt nirgend das dritte Theil so viel gilt als der Sultan dafür giebt, und wäre es nicht zuvor sein gewesen, ihm wäre so weh nicht darnach.

Darauf antwortete Fortunatus kurz: Ich will des Sultans und eure Freundschaft gern haben; doch gedenke niemand das Hüttlein aus meiner Gewalt zu bringen. Ich habe noch ein anderes Kleinod, das mir sehr lieb ist: die beiden müssen bei mir bleiben, so lange ich lebe.

Auf diese Rede verfügte sich Marcholando zum König von Cypern, der Fortunati Oberherr war, klagte ihm das von Fortunato und bat, daß er doch dem Sultan das Kleinod, das er ihm entfremdet, wieder zurückschaffte, und so das nicht geschähe, so hätte er Sorge, es würde ein großer Krieg daraus entstehen. Der König antwortete Marcholando: Ich habe Fürsten und Herren unter mir, und so ich gebiete, thun sie was sie sollen. Hat nun der Sultan etwas an Fortunato zu fordern, so ziehe er ihn vor Gericht, so will ich ihm Recht folgen lassen wie billig ist. Da gedachte Marcholando: Hier werden die Heiden nicht viel Rechts gewinnen, rüstete also seine Galeere wieder zu und wollte davon.

Da war Fortunatus so gütig und lud ihn zu Gast, erbot ihm große Ehre, beschenkte ihn mit vielen schönen Kleinodien, ließ ihm seine Galeere mit Speis und Trank wohl versehen und sprach: Ich bin dir nicht feind, daß du dem Sultan diese Botschaft geworben hast; doch hoffe ich, du seist mir auch nicht feind, daß ich ihm sein Hüttlein nicht wieder schicke. Wenn der Sultan das Hüttlein von mir hätte, er schickte es mir auch nicht wieder; auch würde es ihm Niemand rathen, wie mir auch von Niemanden gerathen wird, daß ich es ihm schicken soll.

Marcholando dankte Fortunato für die Ehre und Schenkung, so er ihm gethan, und sagte: Solches wollte er dem Sultan hinterbringen; fuhr also unverrichteter Sache hinweg.

Wie Fortunatus starb und seinen Söhnen die Tugend des Sectels und des Hüttleins sagte.

Als nun Fortunatus die ganze Welt durchreiset und sich ein volles Genügen zuwegen gebracht, fieng er an und hielt einen köstlichen Stand, ließ seine zween Söhne auch hervorziehen, hielt sie herrlich und köstlich und dingte ihnen Leute, die sie alle ritterlichen Spiele lehrten, Stechen, Turnieren und Rennen, wozu der jüngste Sohn gar geneigt war, und sich gar mannlich in die Sache schickte. Darum gab Fortunatus viel Kleinode aus, um welche zu Samagusta gestochen ward, wobei sein jüngster Sohn allezeit das Beste thät und den Preis gewann, daß Jedermann sprach, Andalosia mache dem ganzen Lande Ehre. Darüber hatte Fortunatus große Freude, der also ein verjüngtes Leben führte und viel Kurzweil hatte mit seinem Hüttlein, mit Hunden und Falken, mit seinem

Marcholando
hi. hrg
ok. u. u.
hu. u. u.

Sohn Andolosia und mit seinem allerliebsten Gemahl Cassandra. Als sie nun viele Jahre in allen Freuden gelebt, da ward die schöne Cassandra krank, einer schweren tödtlichen Krankheit, daran sie sterben musste trotz aller ärztlichen Hülfe. Des bekümmerte sich Fortunatus so sehr, daß er auch in eine böse Krankheit fiel, die Schwindsucht, und nahm von Tag zu Tag an seinem Leibe ab, duldete großes Siechthum, und wurde je länger je schlechter mit ihm. Er schickte zu den allerbesten Aerzten, die man nur bekommen konnte, und gab und verhiess ihnen großes Gut. Sie wollten ihm aber gar keinen Trost geben, daß sie ihn gesund machen würden; doch wollten sie das Beste thun, sein Leben zu fristen, so lange sie könnten, und wandten darauf ihren Fleiß, nahmen auch Geld dafür genug. Fortunatus aber empfand keine Besserung, er konnte gar wohl merken, daß er dem Tod nicht entrinne.

Als er nun auf dem Toddbette lag, sandte er nach seinen zweien Söhnen, Ampedo und Andolosia, und sprach: Sehet, lieben Söhne, eure Mutter, die euch mit großem Fleiße erzogen hat, ist nun mit Tod abgegangen. So ist nun die Zeit gekommen, daß ich auch aus dieser Welt scheiden muß, und also will ich euch sagen, wie ihr euch verhalten sollt nach meinem Tode, damit ihr bei Ehren bleibet, wie ich bis an mein Ende geblieben bin, und sagte ihnen, wie er zwei Kleinodien hätte, den Seckel, und was Tugend er hätte, nicht länger denn so lange sie lebten; auch was Tugend das Hüttlein hätte, wie groß Gut ihm der Sultan dafür wollte gegeben haben, und befahl ihnen, sie sollten die Kleinodien nicht von einander scheiden, sollten auch Niemand sagen von dem Seckel, denn also habe ich den Seckel sechzig Jahre gehabt, und habe es

keinem Menschen gesagt, und ihr seid jetzt die ersten, die es aus meinem Munde hören. Und noch eins will ich euch befehlen, lieben Söhne, daß ihr zu Ehren der Jungfrau, von der ich bin begabt worden mit diesem Glücksseckel, hinfort alle Jahr den ersten des Brachmonats feiern wollet, auf den Tag kein ehelich Werk vollbringen, weder in der Ehe noch außer der Ehe, und eine arme Tochter, welcher Vater und Mutter zum ehelichen Stande nicht verhelfen können, daß ihr die mit hundert Goldstücken, nach des Landes Währung, wo ihr euch mit dem Seckel befindet, versehen wollt; das hab ich gethan, so lang ich den Seckel gehabt. Damit endete er sein Leben, und seine zween Söhne ließen ihn herrlich begraben in die schöne Kirche, die Fortunatus selbst hatte bauen lassen.

Als nun ihr Vater gestorben, da trugen sie Leid um ihn und hielten ihm die Jahrs-Zeit wie es billig war. Dieweil nun Andolosia das Jahr stille gelegen und nicht stechen durfte, noch andere Hofweise treiben, da war er über seines Vaters Büchern geseßen und hatte gelesen, wie er so viele christliche Königreiche durchzogen, durch so viele Länder der Heiden gefahren war, welches ihm wohl gefiel und ihm solche Lust machte, daß er sich ernstlich vornahm auch zu wandern. Er sprach zu seinem Bruder Ampedo: Mein liebster Bruder, was wollen wir anfahen? Laßt uns wandern und nach Ehren streben wie unser Herr Vater gethan hat. Hast du nicht gelesen wie er so weite Lande durchfahren ist, so lies es noch. Ampedo antwortete seinem Bruder gar gütlich, und sprach: Wer wandern will, der wandere, es gelüstet mir gar nicht, ich könnte leicht hinkommen, wo es mir nicht so wohl wäre wie hier: ich will allhie zu Samagusta bleiben, und mein

Leben in dem schönen Pallast verschleifen. Andolosia aber sprach: So du des Sinnes bist, so laß uns die Kleinode theilen. Ampedo antwortete: Willst du denn das Gebot deines Vaters übertreten? Weist du nicht, daß es sein letzter Wille gewesen ist, daß wir die Kleinode nicht von einander scheiden sollten? Andolosia sprach: Ich kehre mich nicht an die Rede, er ist todt, ich aber lebe noch, und will theilen. Ampedo sprach: So nimm das Hüttlein und ziehe wohin du willst. Andolosia sprach: Nimm du es selbst, und bleibe hier. Sie konnten nicht einig werden, denn jeder wollte den Seckel haben. Andolosia sprach: Lieber Bruder, ich weiß wie wir es halten: wir wollen nach unsers Vaters Rath niemand zu unserer Theilung nehmen. So laß uns aus dem Seckel zwei Truhen mit Goldstücke füllen, die behalte du hier und lebe wohl, du magst sie dein Lebtag nicht verzehren, und behalte auch das Hüttlein hier bei dir, damit du Kurzweil haben magst: und laß mir den Seckel, so will ich wandern und nach Ehren streben. Ich will sechs Jahr aus sein, und wenn ich wieder komme, so will ich dir den Seckel auch sechs Jahre lassen, und also wollen wir ihn gemeinsam haben und nugen. Ampedo war ein gütiger Mensch, ließ es also geschehen wie es sein Bruder erdacht hatte.

Wie Andolosia mit seinem Seckel an des Königs Hof von Frankreich kam.

Da nun Andolosia den Seckel hatte, war er von ganzem Herzen froh und wohlgemuth, rüstete sich mit guten Knechten und Pferden, nahm Urlaub von seinem Bruder, und fuhr mit vierzig wohlgerüsteten Reifigen auf seiner eigenen Galeere von Samagusta bis an den Hafen Agiuesmortes. Da stieg er an

das Land, und ritt zuerst an den Hof des Königs von Frankreich, gesellte sich zu den Edeln, Grafen und Freien, denn er machte großen Aufwand und ließ gar wohl mit sich umgehen: darum ward er von Jedermann hoch gehalten. Er diente auch dem König als ob er sein verpflichteter Diener wäre. Wenn es sich begab, daß man stechen sollte, scharf rennen, ringen und springen, so thät er es allen andern zuvor. Und nach dem Stechen hielt man gewöhnlich großen Tanz mit edeln Frauen, wozu er auch berufen und hervorgezogen ward. Die Frauen fragten wer er wäre? Da ward ihnen gesagt, er heiße Andolosia von Famagusta in Cypern und wär aus edelm Geschlecht. Der König lud ihn zu Gast, und den Edeln war seine Gesellschaft angenehm. Darauf lud er die Edeln und ihre Frauen zu Gast, und gab ihnen gar ein köstlich Mal. Darum ward er den edeln Frauen wohlgefällig, die nun um so lieber glaubten, daß er von edelm Stamm geboren sei.

Wie Andolosia um eine edle Frau buht, der er tausend Kronen schenkte, und wie sie ihn betrog, und ihm eine andere zulegte.

Als sie nun in Frieden lebten, da war ein Edelmann an des Königs Hof, dessen Weib war ein Ausbund von Schönheit, und übertraf weit alle andern Frauen. Der Edelmann war oft bei Ritterspielen Andolosias Gesell und diese beiden hielten sich gern zusammen. Andolosia ward aber der Frau ohne Maßen hold und begann ernstlich um sie zu werben und bot ihr tausend Gulden, wenn sie ihm eine Nacht vergönnte. Die Frau gedachte tausend Gulden wären bald verdient, jedoch war sie zu ehrbar ihm zu willfahren und sagte es ihrem Mann. Der Mann sprach: Frau, tausend Gulden könnten wir wohl

brauchen; es ist aber nicht zu thun, denn Ehre geht über Reichthum. Nun haben wir eine schöne Nachbarin, die ein mitleidiges Töchterchen ist und für Geld und gute Worte Niemand was versagt: wie gefiel' es dir, wenn du sie beredetest, dem Ritter an deiner Statt gefällig zu werden? Mich dünkt, sie thät es um ein geringeres Geld. Die Frau that nach Anweisung ihres Mannes und sprach zu der Nachbarin, sie sollt in ihrem Haus bei dem Ritter liegen, als ob sie es wäre: dafür wolle sie ihr hundert Kronen schenken. Die mitleidige Tochter sprach: Mir liegt nicht viel daran, wenn ich auch umsonst bei einem solchen Manne läge. Wenn ich aber thäte wie ihr verlangt, so fürchte ich, ihr gäbt mir die hundert Kronen nicht, und wolltet mich vielleicht mit einer oder zwei Kronen abspeisen, weil ich ein solches Töchterchen bin. Da sprach die Frau: Ich will dir die hundert Kronen voraus geben eh du sie verdient hast. Als sie das hörte war sie zu Allem bereit. Als nun Andolosia wieder zu der Frauen kam, und seine Werbung anbrachte, sprach sie zu ihm: Ist euch die Sache Ernst, so kommt morgen Nacht, denn mein Mann wird dann in des Königs Dienst weggeritten sein. Das war Andolosia wohl zufrieden und des andern Tages kam er zu Nacht geschlichen und brachte die tausend Kronen mit. Die Frau empfing ihn freundlich, nahm die tausend Gulden ungezählt hin, führte ihn in die Kammer und sagte, er solle sich niederlegen und fein still sein, sie werde gleich kommen. Da schickte sie eilends zu der Nachbarin, gab ihr hundert Kronen baar und schickte sie in die Kammer zu dem Ritter. Die gute Tochter hatte sich gar hübsch geziert und mit wohlriechenden Oelen gesalbt, da sie wohl wuste was zu solchen Dingen gehört.

Als sie nun mit Freuden beieinander waren und Andolosia nicht anders wußte, als daß er bei der Frau seines Turniergesellen läge, da merkte die gute Tochter, daß sie dem Ritter wohlgefielen und gedachte bei sich, es wär ein ungleicher Handel, daß die Edelfrau neunhundert Kronen bekäme und sie nur hundert, und sieng an und sagte Andolosia, wie seines Gesellen Frau ihn betrogen und sie an ihrer Statt bestellt hätte bei ihm zu liegen, wofür sie ihr hundert Kronen gegeben hätte. Als Andolosia hörte wie er betrogen sei, war es ihm nicht um das Geld, das er ausgegeben hatte, sondern um das Gespött, dessen er sich versah, wenn es in der Stadt auskäme, daß ihn zwei Weiber so betrogen hätten. Er stand auf, gab der Tochter noch hundert Kronen, gieng in seine Herberge und weckte all sein Volk und befahl ihm aufzustehen, indem er hinwegreiten wolle. Er gedachte, künftig wolle er sich hüten vor der untreuen Weiber List und ritt also ungesegnet und ohne Urlaub in einem Unmuth hinweg. Als er aber einen Tag von Paris geritten war, lag ihm die Sache noch im Sinn und schickte einen seiner Diener zu der, bei welcher er gelegen, übermachte ihr noch zweihundert Kronen, und ließ ihr sagen, sie sollte des Edelmanns Frau vor dem König oder seinem Parlament verklagen, weil sie neunhundert Kronen eingenommen, die ihr nicht zukämen, denn sie wär es, die das Geld verdient hätte, es wär ihr Liedlohn. Die mitleidige Tochter sagte dem Knecht zu, sie wolle das nicht unterlassen, und sein Herr werde sehen, daß sie allen Fleiß anwende. Also hegte Andolosia die beiden Weiber aneinander, daß sie vor Gericht kamen, und so viel und mehr verrechteten als sie eingenommen hatten, nicht zu gedenken, daß des Edelmanns Frau zu großen Schanden kam.

Wie Andolosia aus Frankreich zu dem König von England kam,
der ihn ehrenvoll empfing.

Als nun Andolosia den Hof des Königs von Frankreich verlassen hatte, gedachte er: Es ist nur gut, daß mich die falschen Weiber nicht um den Seckel betrogen haben, schlug sich die Sache aus dem Sinn und setzte sich vor wie er nun erst anheben wollte, fröhlich zu sein und guten Muth zu haben, und ritt Eines Mitts an den Hof des Königs von Arragonien. Darnach zu dem König von Navarra, zu dem König von Castilien, zu dem König von Portugal, zuletzt zu dem König von Hispanien. Da gefiel ihm das Volk und ihre Sitten so sehr, daß er sich und all sein Volk nach ihrem Landsgebrauch kleidete. Der König gewann ihn gar lieb, und da er in allen Streiten an der Spitze war und viel mannliche Thaten verrichtete, schlug ihn der König zum Ritter. Nun war ein alter Graf an des Königs Hof, der eine einzige Tochter hatte: da wollte der König, Andolosia sollte sie zur Ehe nehmen, so werde er ihn zum Grafen machen an des Grafen Statt. Aber Andolosia gefiel des Grafen Tochter nicht, auch achtete er der reichsten Grafschaft nicht, denn er hatte genug in seinem Seckel. Darum nahm er Urlaub von dem König, dingte sich mit all seinem Volk auf ein Schiff und fuhr gen England.

Als er nun gen London kam, wo der König dazumal Hof hielt, bestellte er ein großes schönes Haus, ließ Alles darin Nöthige überflüssiglich kaufen und fieng an, Hof zu halten, als ob er ein Herzog wäre. Als das der König ersah, ließ er ihn fragen, ob er an seinen Hof kommen wollte. Andolosia antwortete: Ja, er wollte ihm gern dienen, mit Leib und

Gut. Indem begab es sich, daß der König von England einen Krieg führte wider den König von Schottland. Da zog Andolosia mit großem Volk auf eigne Kosten mit ihm und that so manche ritterliche That, daß er vor allen andern gelobt ward, wiewohl er kein Engländer war. Als aber der Krieg aus war und Jedermann heimzog, kam Andolosia auch wieder gen London und ward wohl empfangen von dem König, von den Frauen und von allem Volk.

Als sich nun das Kriegsvolk verlaufen hatte, lud der König Andolosiam zu Gaste, und führte ihn an die Tafel zu der Königin und seiner einzigen Tochter Agrippina: die war das allerschönste Frauenbild, so man in der Welt finden mochte, so weiß und zart, daß sie der schönen Amalei (die auch einst Königin von England gewesen) verglichen ward. Diese schöne Jungfrau ward Andolosia gegenüber zu Tisch gesetzt, und als sie Andolosia ansah, ward er von inbrünstiger Liebe entzündet und sein Herz von solcher Wollust umfassen, daß er weder essen noch trinken mochte. Als nun die Mahlzeit vollbracht war und Andolosia wieder heim kam, gedachte er: O wollte Gott! daß ich von königlichem Stamm geboren wäre, so wollte ich dem König getreulich dienen mit festem Vertrauen, er müßte mir die schöne Agrippina vermählen: was wollt ich mehr als ein so schönes Gemahl? Da ich aber nicht hochgeboren bin, so kann ich doch nicht lassen, ihr hold zu sein und um ihre Liebe zu werben, was mir auch geschehe. Da sieng er an zu stechen, der Königin und ihrer Tochter zu Lieb und Ehren. Darnach lud er auf einmal die Königin, ihre Tochter und das Frauenzimmer, so an dem Hof waren und gab ihnen ein köstlich Mal, daß sich Jedermann darüber verwunderte,

darzu schenkte er der Königin ein köstliches Kleinod, desgleichen der jungen Königin Agrippina und machte auch der Kammermeisterin und den Mägden der Königin große Geschenke, damit er desto angenehmer wäre, wenn er zum Frauenzimmer käme. Das erfuhr der König und als Andolosia einstmals gen Hof kam, sprach der König zu ihm: mir sagen die Königin und meine Tochter, wie du ihnen so ein herrlich Mal gegeben: warum ludest du mich nicht auch dazu? Andolosia sagte: Allergnädigster Herr und König, wenn Euer königliche Majestät mich euern Diener nicht verschmähen wollte, wie eine große Freude sollte mir das sein! Der König sprach: Ich will morgen kommen, und zehn mit mir bringen. Dessen war Andolosia gar froh, gieng eilends heim, und richtete alle Dinge gar köstlich zu. Und als alles bereit war, kam der König mit Grafen und Herren, und ward die Malzeit so herrlich vollbracht, daß der König Wunder darob hatte, wie auch alle andern, so mit dem König gekommen waren. Der König dachte: ich muß dem Andolosia ein wenig die Pracht legen und zu Schanden machen, ließ heimlich gebieten, man sollte den Seinen kein Holz verkaufen, damit er nicht kochen könnte, wenn er mit Andolosia zu Mittag essen sollte. Darauf sagte er Andolosia, er werde morgen sein Gast sein. Wiewohl Andolosia dessen froh war und gleich seine Diener aussandte, alles zu kaufen was sich Gutes fand, doch erschrak er des Mangels am Holze, wußte erst nicht was das für eine Bewandtniß habe noch wobei er kochen sollte; als er aber merkte, daß es auf des Königs Gebot geschehe, schickte er eilends zu den Benedigern in London und ließ ihnen abkaufen Nägelein, Muscaten, Sandelholz und Zimmetrinden: das schüttete man an die Erde,

zündete es an, kochte und bereitete die Speise dabei als ob es Holz wäre.

Da es nun Zeit zur Malzeit war, gedachte der König, sie würde nicht bereit sein, nichts desto weniger saß er auf mit seinem Gefolge und ritt gen Andolosia Herberge.

Und als sie schier zum Hause kamen, da gieng ihnen ein edler köstlicher Geruch entgegen, daß sie Wunder darob hatten, und je näher sie dem kamen, je stärker der Geruch ward. Der König ließ fragen, ob das Essen bereit wäre? Man sagte ihm: Ja und bei eitel Spezerei gekocht: das verwunderte den König sehr. Als nun die Malzeit vollbracht war, kamen des Königs Diener wohl mit fünfhundert Pferden den König zu holen. Da sprach Andolosia zu dem König: Gnädiger Herr, ist es nicht wider euch, so wollt ich eurer Diener Jeglichem zehn Kronen geben. Der König sprach: Ich laß es geschehen. Da wurden sie Alle in einen Saal gerufen. Andolosia stand unter der Thüre und gab einem nach dem andern zehn Kronen. Des wurden die Diener sehr froh und fiengen allerlei an zu sagen von Andolosia.

Wie die junge Königin Agrippina Andolosia mit falscher Liebe um seinen Sackel brachte.

Als nun der König in seinen Pallast kam, sagte er seiner Gemahlin, wie ihm Andolosia so eine herrliche Malzeit gegeben hätte, die mit eitel Gewürz statt des Holzes gekocht worden, und daß er seiner Diener Jeglichem zehn Kronen gegeben. Das nahm ihn Wunder, von wannen ihm so viel Gelds käme, denn da war kein Sparen, sondern je länger je herrlicher.

Die Königin sprach: Ich wüßte niemand, der das eher und beßer erfahren könnte, denn Agrippina, unsere Tochter, er ist ihr hold und sagt ihr gewiß Alles, was sie ihn fragt. Der König sprach: Ich möcht es gern erfahren. Es ist als schöpfte er aus einem Brunnen, und wüßte ich einen Brunnen, daraus Geld zu schöpfen wäre, so wollt ich selber auch schöpfen. Die Königin sprach: Ich will sehen, ob ich es erfahre. Als nun die Königin zu ihrem Frauenzimmer kam, rief sie Agrippina zu sich allein und fieng an mit ihr von dem köstlichen Leben zu sprechen, das Andolosia führte, und sprach: Das verwundert den König und auch mich, da er doch weder Land noch Leute hat, von wannen ihm so groß Gut kommen sollte. Nun ist er dir gar hold, das kann ich an allen seinen Gebärden spüren und wenn er wieder zu dir kommt, so will ich dir desto mehr Zeit laßen mit ihm zu reden: siehe zu, ob du von ihm erfahren magst woher ihm der Reichthum kommt. Agrippina sprach: Ich will es versuchen.

Und als Andolosia nach Hof kam, ward er gar schön empfangen und bald in das Frauenzimmer gelassen, worüber er große Freude hatte. Nun war Alles so bestellt, daß er allein zu reden kam mit der schönen Agrippina. Da fieng Agrippina an und sprach: Andolosia, man sagt große Ehr von euch, wie ihr dem König eine so köstliche Malzeit gegeben, und darzu alle seine Diener wohl begabt habt: nun sagt mir, habt ihr nicht Sorge, daß euch das Geld gebrechen möge? Er sprach: Gnädige Frau, mir kann kein Geld zerrinnen dieweil ich lebe. Agrippina sprach: So betet ihr billig für euern Vater, der euch so viel hinterlassen hat. Andolosia sprach: Ich bin so reich als mein Vater, und er war nie reicher, denn ich jetzt

bin; doch war er einer andern Complexion: ihn freute nur die fremden Länder zu sehen; mich erfreuet nichts denn schöne Frauen und Jungfrauen, und wie ich deren Liebe und Gunst erwerben möchte. Agrippina sprach: Nun hab ich doch vernommen, daß ihr an vieler Könige Höfen gewesen, da schöne Frauen und Jungfrauen sind: habt ihr nichts gefunden, das euch gefallen hat? Andolosia sprach: Ich hab an sechs königlichen Höfen gedient und viel schöne Frauen und Jungfrauen gesehen, aber ihr übertrefft sie alle bei Weitem durch Schönheit, Anstand und edles Wesen, womit ihr mein Herz also in Lieb entzündet, daß ich es nicht lassen kann, euch die große, unsägliche Liebe zu eröffnen, die ich zu euch trage. Ich weiß zwar wohl, daß ich von Adel nicht hoch genug geboren bin, aber die Liebe, die Alles überwindet, zwingt mich so hart, daß ichs nicht lassen kann, euch um eure Liebe zu bitten. Die wollet mir nicht versagen, so will ich euch auch Alles gewähren warum ihr mich bittet. Agrippina sprach: Andolosia, sage mir die rechte Wahrheit, daß ich erkennen möge, von wannen dir so viel baar Geld und Reichthum kommt, so will ich auch nach deinem Willen leben. Des war Andolosia froh, und aus unbedachtem Muth und freudenreichem Herzen sprach er zu ihr: Allerliebste Agrippina, was ihr zu wissen begehrt will ich euch in ganzer Treue und Wahrheit sagen; aber gelobt mir auch eure Liebe bei guter Treue. Sie sprach: O du allerliebster Andolosia, du sollst nicht zweifeln an meiner Liebe, noch an meinem Verheissen: was ich dir mit dem Mund verheisse, das soll dir alles in der That gehalten werden. Auf diese gute Worte sprach Andolosia zu der schönen Jungfrau: Nun hebt euern Schooß auf. Er zog seinen Glücksseckel heraus,

zeigte ihn Agrippina und sprach: Dieweil ich diesen Seckel habe, so gebricht mir keines Geldes, zählte ihr tausend Kronen in ihren Schooß und sprach: Die seien euch geschenkt, und wollt ihr mehr haben, ich zähle euch mehr. Glaubet ihr nun, daß ich euch die rechte Wahrheit gesagt habe? Sie antwortete: Ich sehe und erkenne die Wahrheit, und nimmt mich nicht mehr Wunder eures Aufwandes. Er sprach: So gewährt mir nun, wie ich euch gewährt habe. Da sprach sie: Das will ich thun, mein lieber Andolosia. Die Königin wird diese Nacht bei dem König liegen: so will ichs mit meiner Kämmererin einrichten, daß ihr bei mir lieget. Ohne die kann ichs nicht zuwege bringen; ihr müßt ihr gute Schenkung thun, damit es verschwiegen bleibe. Das sagte er ihr zu. Sobald Andolosia hinweg gieng, lief Agrippina mit den tausend Kronen im Schooß zu der Königin und sagte ihr mit großen Freuden, wie sie erfahren hätte von wannen Andolosia das Geld käme und wie sie ihm verheißen hätte die Nacht bei ihm zu liegen. Das gefiel der Königin wohl und sprach zu Agrippina: Weist du wohl welche Gestalt der Seckel hat und welche Farbe und Größe? Sie sprach: Ja, und schickte bald nach einem Seckler und ließ sich einen Seckel machen nach der Form von Andolosias Seckel; den machten sie lind, als ob er alt wär, und schickten zu ihrem Arzt, und ließen ihn ein stark Getränk machen, davon man bald und so hart entschlief, daß man für todt da lag. Als der Trunk gemacht war, trugen sie ihn in Agrippinas Schlafkammer, und unterwiesen die oberste Kammermeisterin, wenn zu Nacht Andolosia käm, daß sie ihn schön empfienge und in Agrippinas Schlafkammer führte: dann wollte die Königin Agrippina zu ihr senden und wenn sie also

zusammen kämen, sollte sie allerlei Confect und Zuckerwerk vortragen, und ihnen zu trinken reichen, und wohl aufmerken, daß sie dem Andolosia den Trunk in den Becher schüttete. Und wie Alles geordnet war, also geschah es. Andolosia kam gar heimlich und ward in Agrippinas Kammer geführt; sie kam und setzte sich zu ihm. Sie redeten gar zärtlich miteinander; die alte Kammermeisterin brachte Confect und bot ihnen zu trinken. Agrippina credenzte ihm und sprach: Andolosia, ich bring euch einen freundlichen Trunk. Er hub auf und trank, darum, daß er ihr zu Willen würde. Also brachte sie ihm der freundlichen Trünke einen nach dem andern, bis er den ganzen Trunk genommen hatte. Und alsbald sank er hin und entschlief so hart, daß er keine Empfindung mehr hatte, wie man auch mit ihm umgienge. Da das Agrippina sah, war sie bald über ihn, riß ihm sein Wammes auf, trennte seinen Glücksseckel ab, und nähte ihm einen andern an dessen Statt. O Andolosia, wie war das ein ungleicher Tausch!

Agrippina brachte des Morgens der Königin den Seckel; sie versuchten ihn, ob er gut wäre und zählten viel Gulden daraus: da war kein Aufhören! Die Königin brachte dem König den Schooß voller Gulden, und erzählte ihm, wie sie mit Andolosia umgegangen wären. Der König bat die Königin, sie sollte mit Agrippina reden, daß sie ihm den Seckel gebe, sie möchte sonst darum kommen: das that die Königin. Agrippina wollte es aber nicht thun. Da bat sie, daß sie ihr ihn gäbe: das wollte sie auch nicht thun, und sagte, sie hätte ihr Leben daran gewagt, denn wenn er erwacht wäre, dieweil sie so mit ihm umgegangen wäre, so hätte er sie erschlagen, und das mit Recht.

Da Andolosia ausgeschlafen hatte und erwachte, blickte er um sich, und sah niemand als die alte Kammermeisterin: diese fragte er, wo Agrippina hingekommen wäre? Sie sprach: Sie ist eben aufgestanden, die gnädige Frau Königin hat nach ihr geschickt. Mein Herr, wie habt ihr so hart geschlafen? ich hab lang an euch geweckt, konnte euch aber nicht erwecken, daß ihr Freude und Kurzweil mit Agrippina gehabt hättet. Ihr habt hart geschlafen, hätte ich nicht empfunden, daß euch der Athem gienge, ich hätte gemeint, ihr wärt todt gewesen. Da Andolosia hörte, daß er die Liebe der schönen Agrippina verschlafen, fieng er an zu fluchen und sich selbst zu verwünschen. Die alte Kammermeisterin wollte ihn stillen und sprach zu ihm: Herr, gehabt euch nicht so übel, was nicht geschehen ist, das kann noch geschehen. Andolosia sprach: Daß dich Gott schände, du alte Kupplerin, warum hast du mich nicht geweckt? ich hab all mein Lebtag nicht so hart geschlafen, wer mich nur ein wenig angerührt hätte, ich wäre erwacht. Sie schwur hoch und theuer, sie hätte ihn gerüttelt und gab ihm gute Worte, denn er hatte ihr am Abend zwei hundert Kronen geschenkt, und mit den guten Worten führte sie ihn aus Agrippinas Schlafkammer und aus des Königs Pallast. Andolosia kam heim zu seinen Leuten und war nicht fröhlich wie er sonst zu sein pflegte. Es lag ihm an, daß er die Netzen verschlafen und wuste nicht, daß er Glück und Heil verschlafen hatte.

Wie Andolosia heim gen Cypern kam und seinem Bruder klagte, daß er den Seckel eingebüßt hätte.

Nun hätte der König solcher Seckel auch gern einen ge-

habt, denn er meinte, Andolosia hätte deren mehr, er wär ja sonst ein Narr gewesen, daß er den Einen so liederlich verwahrt hatte. Um nun Solches zu erfahren, wollte er wieder mit Andolosia essen. Als Andolosia vernahm, daß der König abermals mit ihm essen wollte, rief er seinem Diener, dem er allemal drei oder vier hundert Kronen gab, daß er das Haus versähe und Alles Nöthige anschaffte: dem sagte er, daß er ein köstlich Mal zubereite, der König wollte abermals mit ihm essen. Sein Diener sagte: Herr, ich hab nicht Geld genug, denn es kostet viel. Andolosia, der nicht gutes Muths war, riß sein Wammes auf, zog seinen Seckel heraus, und wollte seinem Diener vier hundert Kronen geben. Und da er in den Seckel griff nach seiner alten Gewohnheit, fand er nichts. Er sah auf gen Himmel, von einer Wand zur andern. Er kehrte dem Seckel das Innere nach außen; aber da war kein Geld mehr. Da merkte er erst, daß er von Agrippina betrogen sei und gedachte der Lehre, die sein Vater Fortunatus ihm und seinem Bruder so treulich auf seinem Todtbette gegeben hatte, daß sie, so lange sie lebten, niemand von dem Seckel sagen sollten. Aber es war versäumt, und alle seine Hoffart nun aus. Da rief er alle seine Knechte, gab ihnen Urlaub, und sprach: Es ist nun bald zehn Jahr, daß ich euer Herr bin: ich habe euch anständig gehalten, und keinen Mangel gelassen, ich bin auch keinem was schuldig, ihr seid alle bezahlt. Nun ist die Zeit kommen, daß ich nicht mehr Hof halten kann, wie ichs bisher gethan, ich sag euch also der Gelübde, so ihr mir gethan, ganz quitt, ledig unb los, und versehe sich nun ein jeder, wie es ihn am Besten dünkt, denn länger kann ich nicht bleiben, und hab auch nicht mehr Geldes als hundert

und sechzig Kronen, davon schenk ich einem Jeden zwei, auch mag er Ross und Harnisch zu eigen behalten. Der Rede erschrecken die Diener sehr und sah einer den andern an und nahm sie groß Wunder, wo die Pracht über Nacht hin wäre. Da hub Einer an und sprach. Getreuer lieber Herr, hat euch jemand Verdruss gethan, das gebt uns zu verstehen: er muß sterben, und wäre es der König selbst, und sollten wir all unser Leben darum verlieren. Andolosia sprach: Von meinethwegen soll niemand fechten. Sie sprachen: Wir wollen also nicht von euch scheiden, sondern Ross, Harnisch, und was wir haben, verkaufen, und euch nicht verlassen. Andolosia sprach: Ich dank euch allen, liebe fromme Diener, der Ehrerbietung: so sich das Glück wieder zu mir kehrt, will ich das alles wieder vergelten. Aber wie ich gesagt habe, also thut, und sattelt mir alsbald mein Pferd; ich will daß keiner mit mir reite oder gehe. Die Knechte waren traurig um ihren frommen Herrn, bei dem sie so gute Tage gehabt hatten; doch brachten sie ihm sein Pferd. Da nahm er Urlaub von ihnen allen, saß auf, und ritt und fuhr zu Wasser und Land den nächsten Weg gen Samagusta zu seinem Bruder Ampedo.

Und als er kam vor den schönen Pallast, klopfte er an, und ward alsbald eingelassen. Und als Ampedo vernahm, daß sein Bruder Andolosia gekommen war, ward er froh und meinte, er wolle nun auch Freud mit dem Seckel haben, und forthin nicht mehr sparen, wie er zehn Jahre gethan hätte. Er gieng dem Bruder entgegen, empfieng ihn mit großen Freuden und sagte, warum er allein käme, und wo er sein Volk gelassen hätte? Da sagte er: Ich habe sie alle verlassen, und danke Gott, daß ich heimgekommen bin. Ampedo sprach:

Lieber Bruder, wie ist's doch ergangen? das sage mir, denn es gefällt mir übel, daß du so allein gekommen bist. Er antwortete: Laß uns erst essen, und da sie die Malzeit vollbracht hatten, giengen sie miteinander in eine Kammer, da begann Andolosia mit trauriger Gebärde und demüthiger Stimme und sprach: O allerliebster Bruder, ich muß dir leider böse Zeitung verkünden, daß ich so übel gefahren und um unsern Glückseckel gekommen bin. Ach Gott! es ist mir ein herzliches Leid, weiß aber nicht zu helfen.

Ampedo erschrak von Grund seines Herzens, also daß er schier in Ohnmacht gefallen wäre und mit großem Jammer sprach er: Ist er dir mit Gewalt genommen worden, oder hast du ihn verloren? Er antwortete: Ich habe das Gebot, das uns unser getreuer Vater auf dem Todtbette gab, übertreten, und einem lieben Menschen von dem Seckel gesagt, und sobald ich es ihm geoffenbart, hat er mich darum gebracht, dessen ich mich nicht zu ihm versehen hätte. Ampedo sprach: Hätten wir das Gebot unsers Vaters gehalten und die Kleinode nicht von einander kommen lassen! Aber du wolltest nur fremde Lande erfahren: nun schau, wie wohl du es geschafft hast. Andolosia sprach: O lieber Bruder, es ist mir ein so großes Herzeleid, daß ich meines Lebens nicht mehr achte.

Wie Andolosia das Wünschhütlein von seinem Bruder entlehnte und Agrippinam mit dem Seckel hinweg führte.

Als Ampedo diese Worte hörte, wollte er ihn trösten, und sprach: Lieber Bruder, laß dir es nicht so schwer zu Herzen gehen, wir haben noch zwei Truhen voller Ducaten, auch bleibt uns das Hütlein: wir wollen dem Sultan schreiben,

der giebt uns groß Gut dafür: so haben wir dennoch genug, und können einen ehrlichen Stand führen unser Lebenlang: laß den Seckel fahren. Andolosia sagte: Gewonnen Gut ist schwer aufzugeben: mein Begehren wäre, du gäbest mir das Hüttlein, so bin ich der Hoffnung, den Seckel damit wieder zu bekommen.

Ampedo sprach: Man sagt, wer sein Gut verliert, der verliert auch die Sinne: das spür ich auch an dir wohl. Da du uns um das Geld gebracht hast, so wolltest du uns auch gern um das Hüttlein bringen. Aber fürwahr mit meinem Willen sollst du es nicht hinwegführen; ich will dir wohl vergönnen, Kurzweil damit zu haben. Als Andolosia vernahm, daß ihm sein Bruder nicht vergönnen wollte, das Hüttlein hinweg zu führen, gedachte er, so will ich ohne seine Gunst davon. Da sprach er zu Ampedo: Nun mein getreuer, lieber Bruder, hab ich übel gethan, so will ich hinfort nach deinem Willen leben. Darauf schickte er die Knechte in den Forst, eine Jagd anzustellen: er wollte nachkommen. Als sie weg waren, sprach Andolosia: Lieber Bruder, leih mir das Hüttlein, ich will in den Forst. Der Bruder war willig und brachte das Hüttlein, und sobald er das hatte, ließ er die Jäger im Forst ihr Ding schaffen, und kam mit dem Hüttlein gen Genua, und fragte nach den besten und köstlichsten Kleinodien, die man hätte, und ließ sich die in seine Herberge bringen. Da man ihm nun viele brachte, marktete er lange darum und legte sie in ein Tüchlein zusammen, als wollte er untersuchen, wie schwer sie wären, und fuhr also damit hinweg unbezahlt, und wie er in Genua gethan hatte, also that er zu Florenz und Venedig auch, und brachte die köstlichsten Kleinodien, so in den dreien Städten

waren, zusammen ohne Geld. Als er die Kleinode hatte, zog er gen London in England. Nun wußte er wohl, wo die junge Königin Agrippina zur Kirchen gieng, an der Straße bestellte er sich einen Laden und legte seine Kleinode da aus. Nun gieng eines Tages Agrippina zur Kirche und hatte Mägde und Knechte vor und hinter sich, auch die alte Kammermeisterin, die ihm den Tolltrank gegeben hatte. Andolosia kannte sie Alle noch; aber sie ihn nicht, das machte, er hatte eine andere Nase über der seinen, die so abenteuerlich gemacht war, daß ihn niemand erkennen konnte.

Als aber Agrippina vorüber war, nahm er zween schöne Ringe und schenkte sie den zwei alten Kammermeisterinnen, die stäts bei Agrippina waren, und ihr Vertrauen hatten, und bat sie, die Königin zu vermögen, daß sie ihn in ihren Pallast holen ließe: so wollt er so köstliche Kleinode mit sich bringen, daß sie nie dergleichen gesehen hätte. Sie sagten ihm zu, sie wollten bewirken, und als Agrippina von der Kirchen heim kam, zeigten sie der Königin die zween hübschen Ringe und sagten ihr, der Juwelier, so vor der Kirchen gestanden, hätte sie ihnen geschenkt, darum daß sie schafften, daß nach ihm gesendet würde, denn er hätte gar köstliche Kleinodien. Die Königin sprach: Ich glaube wohl, daß er köstliche Kleinode hat, weil er euch so zwei schöne Ringe geschenkt hat: heißt ihn herkommen, denn mich verlangt die Kleinodien zu sehen. Er kam bald, und ward in den Palast, in einen Saal vor der Agrippina Kammer geführt: da legte er seine Kleinodien aus, die Agrippinen sehr wohl gefielen. Sie feilschte um die, welche ihr am besten gefielen. Nun waren Kleinodien darunter, die tausend Kronen werth waren, und noch viel mehr, dafür bot sie

ihm nicht das halbe Geld. Der Juwelier sprach: Gnädige Königin, ich hab oft gehört, daß ihr die reichste Königin seid, so auf dem ganzen Erdreich ist, darum hab ich die allerschönsten Kleinodien, so man nur finden mag, ausgesucht, um sie Euer königlichen Gnaden zu bringen; aber ihr bietet mir gar zu wenig, sie kosten mich sicher mehr. Begehret meiner übeln Zeit nicht umsonst, ich bin euch so lang nachgereiset mit großen Sorgen, daß ich ermordet werden möchte um die Kleinodien. Gnädige Königin, legt zusammen was euch gefällt; was ich dann erleiden mag, das will ich mir abziehen lassen. Also las sie aus, was ihr am besten gefiel, klein und groß, wohl zehen Stück. Da rechnete der Juwelier eins zu dem andern, daß es sich auf fünf tausend Kronen belief: das wollte sie ihm nicht dafür geben. Andalosia gedachte: Ich will mich nicht mit ihr darum schlagen; brächte sie nur den Seckel. Doch wurden sie des Kaufs eins um vier tausend Kronen. Also nahm die Königin die Kleinodien in ihren Schooß, gieng in die Kammer über ihren Kasten, darin der Glücks-Seckel war, strickte ihn an ihren Gürtel fest und kam heraus, und wollte den Juwelier bezahlen. Da schickte sich der Juwelier, daß sie neben ihn kam und als sie anhub zu zählen, da umfieng er sie, faßte sie gar stark und wünschte sich mit ihr in eine wilde Wüste, da keine Wohnung wäre.

Sobald er das gewünscht, waren sie in einer kurzen Weile durch die Luft kommen auf eine gar elende Insel, die stößt an Hibernia, und saßen mit einander unter einen Baum, darauf waren viel schöner Aepfel. Und als die Königin unter dem Baum saß, und hatte die Kleinodien, so sie kaufen wollte, in ihrem Schooß und den Glücksseckel an ihrem Gürtel, so siehet



sie über sich, und sieht viel schöner Aepfel über ihr hangen: da sprach sie zu dem Juwelier: Ach Gott, sage mir, wo sind wir, und wie sind wir daher gekommen? Ich bin so schwach: gäbst du mir der Aepfel einen, daß ich mich erlaben möchte? und wußte nicht, daß es Andolosia war. Da legte er die Klenode, so er noch hatte, in ihren Schooß, und setzte das Wünschhütlein, das er trug, ihr auf das Haupt, damit es ihn am Klettern nicht hinderte. Und als er auf den Baum kam, und sehen wollte, wo die besten Aepfel hiengen, saß Agrippina unter dem Baum, und wußte nicht, wo sie war, noch wie ihr geschehen: Da fieng sie an und sprach: Ach wollte Gott, daß ich wieder in meiner Schlafkammer wär, und sobald sie das

Wort sprach, fuhr sie durch die Luft, und kam ohn allen Schaden in ihre Schlafkammer. Der König und die Königin und alles Hof-Gesind waren froh, und fragten, wo sie gewesen, und wo der Juwelier wäre, der sie hinweg geführt hätte? Sie sprach: Ich weiß es nicht, ich hab ihn auf einem Baum gelassen, fragt mich nicht mehr, ich muß ruhen, denn ich bin ganz blöd und müde worden. Als nun Andolosia auf dem Baum saß, und sah, daß Agrippina hinweg war mit dem Sackel, mit dem Hütlein, darzu mit allen Kleinodien, so er in dreien großen und mächtigen Städten zusammengebracht hatte, erschrak er, stieg herab, sah den Baum an und sprach: Verflucht sei der Baum und die Frucht, und der ihn gepflanzt hat. Er sah hin und her, wußte nicht, wo er war, noch wohin er sich wenden sollte und fieng wieder an zu fluchen und sprach: Verflucht sei die Stunde, darin ich geboren, und jeder Tag, den ich verlebt habe. Grimmer Tod, warum hast du mich nicht erwürgt, ehe ich in diese Angst und Noth kommen bin? Verflucht am meisten der Tag, wo ich Agrippinam zum erstenmal sah. Wollte nur Gott, daß mein Bruder in dieser Wildniß bei mir wäre, so wollt ich ihn erwürgen, und mich selber mit meinem Gürtel an einen Baum hängen: so wir dann todt und gestorben wären, hätte doch der Sackel keine Kraft mehr, und möchte die alte Königin, die Unholdin, und das falsche ungetreue Herz Agrippina keine Freude mehr haben mit dem köstlichen Sackel und theuern Kleinodien.

Und da er also hin und her gieng, ward es finster, daß er nicht mehr sah, da legte er sich nieder unter einen Baum, und ruhte eine kleine Weile; er konnte aber nicht schlafen vor Angst, er versah sich auch nichts anders, denn in der Wildniß zu ster-

ben, lag also da wie ein Verzweifelter, und wär lieber todt gewesen, denn daß er länger sollte gelebt haben.

Als es nun Tag ward, stand er auf, und gieng umher, konnte aber niemand sehen noch hören, kam also zu einem Baum, darauf standen schöne rothe Äpfel, und weil ihn gar sehr hungerte, warf er in den Baum, daß zween große Äpfel herab fielen. Die aß er behend, und als er die Äpfel geessen hatte, da wuchsen ihm zwei lange Hörner, wie eine Geiß hat. Als bald lief er mit den Hörnern wider die Bäume, und meinte sie herab zu stoßen; aber es war alles vergebens.

Da schrie er mit lauter Stimme: O ich armer elender Mensch! O ich armer unglücklicher Mensch! wie kommts, daß so viel Menschen auf der Erden sind, und Niemand hier ist, der mir hülfe, daß ich zu den Leuten kommen möchte? O allmächtiger Gott! komme mir zu Hülff in diesen meinen großen Nöthen.

Wie Andolosien ein alter Waldbruder zu Hülfe kam.

Und da er so jämmerlich schrie, hörte ihn ein Einsiedler, der wohl dreißig Jahr in der Wildniß gewohnt und nie einen Menschen gesehen hatte: der gieng dem Geschrei nach, kam zu Andolosia und sprach: O du armer Mensch, wer hat dich hergebracht, oder was suchest du in dieser Wildniß? Er antwortete: Lieber Bruder, mir ist leid, daß ich hergekommen bin. Der Bruder sprach: Ich hab in dreißig Jahren nie einen Menschen gesehen noch gehört; ich wollte, du wärest auch nicht hieher gekommen. Andolosia ganz ohnmächtig fragte den Bruder, ob er nichts zu essen hätte? Der Einsiedler führte ihn in seine Klause, darin war weder Brot noch Wein: er hatte gar

nichts denn Obst und Wasser, davon lebte der Bruder; das war keine Speise für Andolosia. Er sprach zu ihm: Ich will dir weisen, wo du Speise und Trunk genug findest. Darauf fragte Andolosia: Lieber Bruder, wie soll ich thun mit den Hörnern, so ich habe? man wird mich für ein Meerwunder ansehen. Der Bruder führte ihn einen kleinen Weg von seiner Klause, brach von einem andern Baum zween Äpfel ab und sprach: Lieber Sohn, nimm hin, und isß die. So bald Andolosia die Äpfel geessen, waren ihm die Hörner ganz verschwunden. Da er das sah, fragte er ihn, wie es zugienge, daß er so bald Hörner bekommen, und so bald wieder davon gekommen wäre? Der Bruder sprach: Der Schöpfer, der Himmel und Erden erschaffen hat und alles, so darinnen ist, hat auch diese Bäume erschaffen, und ihnen die Natur gegeben, daß sie solche Frucht bringen, und ist auch ihres gleichen auf allem Erdreich nicht denn allein in dieser Wildniß. Andolosia sprach: O lieber Bruder, erlaubet mir, daß ich von diesen Äpfeln etliche nehmen und mit mir hinweg tragen möge. Der Waldbruder sprach: Lieber Sohn, nimm was dir gefällig ist, frage mich nicht, sie sind nicht mein, ich habe gar nichts eigenes denn eine arme Seele, und kann ich sie dem Schöpfer, der sie mir gegeben hat, wieder überantworten, so hab ich wohl gestritten in dieser Welt. Ich kann an dir wohl merken, daß dein Sinn und Gemüth schwer beladen und umfassen ist wegen zeitlicher und vergänglicher Sachen: schlage sie aus dem Sinn und kehre dich zu Gott, es ist kein großer Verlust um eine kleine Wollust, so einer hat in diesem vergänglichen Leben. Diese Worte giengen Andolosia gar nicht zu Herzen, er gedachte allezeit an seinen großen Schaden und sammelte man-

chen Apfel, davon die Hörner wuchsen, und nahm auch etliche der Apfel, welche die Hörner vertrieben, und sprach zu dem Bruder: Nun weise mich auf den Weg zu den Leuten. Der Bruder führte ihn auf einen Weg und sprach: Nun gehe den Weg grad für dich, so kommst du an ein breites Wasser, das ist ein Meeresarm, und wenn du daran kommst, ist dann Flut, so warte bis die Ebbe kommt, und sobald es trocken ist, so hebe dich auf und geh auf einen hohen Thurm zu, so kommst du zu einem Dorf: da findest du zu essen und zu trinken. Er dankte dem Bruder fleißig, nahm von ihm Urlaub, und kam zu Kräften. Als er nun zu sich selber kam, fragte er, wo der nächste Weg gen London in England wäre? Da ward ihm gesagt, er wäre noch in Hibernia, er müsse durch das Königreich Schottland, hernach sienge erst England an. Als Androsia hörte, daß er so fern von London wäre, ward er unmußig, auch war ihm leid um die Apfel, so er trug, denn er besorgte, sollte er so lange unterwegs sein, die Apfel würden Schaden nehmen. Und als die Leute merkten, daß er gern gen London wär gewesen, da wiesen sie ihm eine große Stadt, die war ein Seehafen, wo Schiffe von England, Flandern und Schottland lagen: daselbst fand er ein Schiff, das ihn gen London führte. Als er dahin kam, ließ er sich das eine Auge verdecken, und setzte eine Perrücke auf, die ihn unkenntlich machte, und nahm ein Tischlein, setzte sich vor die Kirchenthür, wo er wohl wuste, daß Agrippina, die junge Königin, hineingehen würde, legte die Apfel auf ein schön weiß Tuch, und rief Apfel von Damasco, und so man ihn fragte, wie er einen gäbe? so sagte er: für drei Kronen. Da gieng jedermann davon; ihm wär auch leid gewesen, hätte sie jedermann kaufen

wollen. Indem kommt die Königin mit ihren Jungfrauen und Dienern, wie auch ihre Kammermeisterin mit ihr: da rief er abermals: Aepfel von Damasco. Die Königin sprach: Wie giebst du einen? Er sagte: für drei Kronen. Sie sprach: Welche Tugend haben sie, daß du sie so theuer giebst? Er sprach: Sie geben einem Menschen Schöne, darzu scharfe Vernunft. Da das die junge Königin Agrippina hörte, befahl sie ihrer Kammermeisterin, daß sie zween kaufte, wie sie auch that. Andolosia stellte seinen Kram wieder ein, denn ihm wollte niemand mehr abkaufen. Als nun die Königin heim kam, wartete sie nicht lange, und aß die zween Aepfel, und so bald sie die geessen hatte, sogleich wuchsen ihr zwei große Hörner unter so großen Kopfschmerzen, daß sie sich auf ihr Bett legte. Da aber die Hörner hervor geschossen waren, und das Kopfweg nachließ, stand sie auf, gieng vor den Spiegel, und da sie sah, daß sie zwei so ungestalter hoher Hörner hatte, griff sie alsbald mit beiden Händen daran und meinte sie ab zu reißen; als es aber nicht sein konnte, rief sie zwei ihrer edeln Jungfrauen herbei. Als sie die Königin also sahen, erschrakten sie sehr, und segneten sich als ob sie der böse Geist wäre. Die Königin war so sehr erschrocken, daß sie nicht reden konnte. Sie sprachen: O gnädige Königin, wie ist das zugegangen, daß eure hohe Person eine solche Ungestalt empfangen hat? Sie antwortete ihnen: Ich weiß selber nicht: es ist vielleicht eine Plage, die mir Gott schickt; oder kommt es mir von den Aepfeln von Damasco, die mir der ungetreue Krämer verkauft hat. Nun rathet, ob ihr mir von den Hörnern helfen mögt? Die Mägde zogen hart daran, das litt sie geduldig; es half aber nichts. Des ward sie je länger je mehr bekümmert, und sprach: O ich elendes

Geschöpf! was hilft mir nun, daß ich eines Königs Tochter bin, und die reichste Princessin, die auf Erden lebt, und den Preis der Schöne vor allen Weibern hatte, da ich jetzt einem unvernünftigen Thier gleich sehe? O daß ich nie geboren wäre! Kann man mir nicht von dieser Ungestalt helfen, so will ich mich selbst in der Themse ertränken. Ihrer obersten Jungfrauen eine fieng an sie zu trösten, und sprach: Gnädige Königin, ihr sollt nicht verzagen, habt ihr die Hörner bekommen können, so mögen sie wohl auch wieder hinweg gehen. Darum schickt nach hochgelehrten Aerzten: vielleicht wissen sie, oder finden geschrieben, woraus solch Gewächs entspringt, und womit es mag vertrieben werden. Die Rede gefiel ihr wohl. Sie sprach: So sagt niemand davon, und wenn jemand nach mir fragt, so sagt, ich sei nicht wohl und laßt Niemand zu mir. Die alte Kammermeisterin schickte nach allen Aerzten und legte ihnen den Fall vor, einer Person, ihrer nahen Verwandten, wären zwei Hörner gewachsen: ob die zu vertreiben wären oder nicht? Da die Aerzte das hörten, nahm es sie groß Wunder, daß einem Menschen sollten zwei Hörner wachsen. Ein jeder begehrte mit großem Eifer die Person zu sehen. Die Magd sprach: Ihr mögt sie nicht sehen, ihr wüßtet ihr denn zu helfen, und wer das könnte, dem würde wohl gelohnt. Doch keiner war so beherzt, der sich unterstand die Hörner zu vertreiben: sie hätten es nie gehört, gelesen noch gesehen. Und da die Aerzte der Magd die Sache also gar abschlugen, ward sie traurig, denn sie hätte gern gute Zeitung heimgebracht; da ihr aber die Aerzte keinen Trost gaben, wollte sie wieder heimgehen.

Wie Andolosia sich als einen Arzt verkleidete, der Königin ein Theil Hörner hinweg trieb, und dadurch sein Hütlein und Sackel wieder eroberte.

Da begegnete ihr Andolosia: der hatte sich durch eine große Nase entstellt und als ein Doctor angethan, mit rothem Scharlachrock und großem rothen Baret. Da sprach er zu ihr: Liebe Schaffnerin, ich sehe, daß ihr in drei Häuser von Aerzten gegangen seid: habt ihr Rath gefunden nach euerm Begehren? Zürnet nicht, daß ich frage, denn ich bin auch ein Doctor der Arznei, und liegt euch etwas an, das mögt ihr mir zu erkennen geben: es muß gar ein fremdes, großes Gebrechen sein, das ich mit der Hülfe Gottes nicht wüßte zu vertreiben. Die Hofmeisterin gedachte, Gott habe ihr den Doctor zugewiesen, und fieng an und sagte ihm, wie einer namhaften Person ein seltsamer Schaden zugestoßen wäre, und zwei Hörner aus dem Kopf geschossen, Geißhörnern gleich: und wißet ihr der Person zu helfen, so wird euch wohl gelohnt werden, denn sie hat keinen Mangel an Geld noch an Gut. Der Doctor fieng an gar gütlich zu lachen, und sprach: Die Sache weiß ich und kann die Kunst, die Hörner zu vertreiben ohn alles Wehe; doch wird es Geld kosten. Ich weiß auch die Ursache, von wannen solche Hörner entspringen. Sie fragte: Lieber Herr Doctor, wovon kommt dieß wunderbarliche Gewächs? Der Doctor antwortete der alten Kämmererin: Es kommt davon, wenn ein Mensch dem andern große Untreue thut und darüber viel Schadenfreude empfindet und doch diese Freude nicht öffentlich auslassen darf, denn sie muß auf irgend einem Wege hervorbrechen. Dem Einen oder dem Andern geräth es wohl, daß er sie nach oben hinausstößt; wo aber das nicht geschieht, da muß

der Mensch sterben, denn die Hörner stoßen ihm das Herz ab. Und noch ist es nicht zwei Jahr, da ich an des Königs Hof von Hispanien war, da hatte ein mächtiger Graf eine schöne Tochter, gar von schöner Complexion, der waren zwei große Hörner hervor geschossen, die ich ihr ganz vertrieben habe. Da die Hofmeisterin die Rede von dem Doctor vernahm, fragte sie ihn, wo er zu Haus wäre: sie wollte bald zu ihm kommen. Er sprach: Ich habe noch kein Haus gemiethet, ich bin erst vor drei Tagen herkommen, und bin in der Herberge zum Schwanen: da möget ihr nach mir fragen. Man nennt mich den Doctor mit der großen Nasen; wiewohl ich einen andern Namen habe, so kennt man mich doch am allerbesten dabei. Die Hofmeisterin gieng bald mit großen Freuden zu der betrübten Königin und sprach: Gnädige Königin, seit fröhlich und gehabt euch wohl, eure Sache wird bald gut werden, und sagte ihr, wie sie drei Doctores ungetröstet hätten gehen lassen; darnach hätte sie einen gefunden, der sie wohl getröstet. Sie erzählte ihr Alles, wie der Doctor mit ihr geredet hätte, und wie er ihr zu helfen wüßte, und wie er auch einer Gräfin geholfen. Er hat mir auch gesagt (sprach sie) aus welcher Ursache solche Hörner entspringen, so daß ich ihm gerne glauben mag. Die traurige Königin, die auf dem Bette lag, sprach zu der Hofmeisterin: Warum hast du den Doctor nicht mit dir hergebracht? da du weißt, daß ich der Hörner so gerne los wäre. Geh gleich und bringe ihn, sag ihm, daß er Alles mitbringe, was zur Sache dienlich sei und nichts spare; bringe ihm auch die hundert Kronen mit, und bedarf er mehr, so gieb ihm so viel er von dir begehrt.

Die Hofmeisterin gieng hin, da sie den Doctor fand, und

gab ihm hundert Kronen und sprach: Nun seid vorsichtig, denn zu der Person, dahin ich euch führen will, dürst ihr nur zur Nachtzeit kommen, und es niemand sagen, denn ihr eigen Vater und Mutter wissens nicht. Der Doctor sprach: Der Sache halber seid ihr sicher, es soll durch mich nicht auskommen, ich will mit euch gehen. Doch muß ich zuvor in die Apotheke, und kaufen, was mir noth sein wird zu brauchen. Also mögt ihr hier harren oder nach zwei Stunden wieder kommen. Sie sagte: sie wollte auf ihn warten, denn sie dürfte ohne ihn nicht heimkommen. Also gieng der Doctor mit der großen ungestalteten Nasen in eine Apotheke und kaufte ein wenig Rhabarber, ließ sich einen halben Apfel mit Zucker und Rhabarber überziehen, that darzu sehr wohlschmeckende Dinge, die gar lieblich zu kosten und zu essen waren, kaufte auch in eine Büchse ein wenig wohlriechender Salben, und nahm guten Bisam zu sich und kam wieder zu der Hofmeisterin. Die führte ihn bei der Nacht zu der Königin. Die lag auf ihrem Bett hinter den Umhängen und empfieng ihn gar ohnmächtig und schwach. Der Doctor sprach: Gnädige Frau, seit gutes Muths, mit der Hülfe Gottes und meiner Kunst soll eure Sache bald gut werden. Nun richtet euch auf, und laßt mich sehen und greifen euer Gebrechen: so kann ich euch desto besser helfen. Agrippina schämte sich sehr, daß sie die Hörner sollte sehen lassen; doch setzte sie sich auf in dem Bette. Der Doctor griff die Hörner tapfer an, und sprach: Man muß haben an jedes Horn ein Säcklein von Affenhaut, die will ich salben, und man muß sie warm halten. Die Hofmeisterin bestellte alsbald, daß ein alter Aff am Hof getödtet, abgezogen und die Haut gebracht ward. Daraus wurden zwei Säcklein gemacht nach

des Arztes Rath. Darauf sieng der Arzt an und salbte ihr die Hörner mit dem Affenschmalz, zog ihr die Affenpelz-Säcklein darüber, und sprach: Gnädige Frau! was ich jetzt den Hörnern gethan habe, das wird sie bald lind machen; doch müssen sie durch Stuhlgänge vertrieben werden. Darum habe ich Confect mit mir gebracht, das müßet ihr essen, und darauf ein Schläfflein thun: so werdet ihr gewahr werden, daß sich die Sache gar bald zur Besserung schickt. Agrippina that als eine Kranke, die gerne genesen wäre, und aß den halben Apfel, den ihr der Doctor gab, von denen, welche die Hörner vertrieben, und als sie den geessen hatte, sieng die Kraft der Rhabarbara in ihrem Leibe zu wirken an und trieb sie zu Stuhle. Da sie nun wieder an ihr Bett kam, sprach der Doctor: Laßet uns sehen, ob die Arznei vielleicht gut gethan habe, und griff oben an die Pelzsäcklein: da waren die Hörner um den vierten Theil verschwunden. Agrippina war den Hörnern so feind, daß sie gar sie nicht angreifen mochte; als man ihr aber sagte, sie hätten abgenommen, griff sie daran und fühlte wohl, daß sie kleiner geworden. Dessen freute sie sich sehr und bat den Doctor, Fleiß anzuwenden. Er sprach: Heute Nacht komme ich wieder und bringe was noth ist. Er gieng in die Apotheke und ließ sich wieder einen halben Apfel überziehen, und ihm einen andern Geschmack machen. Darauf ward er wieder bei Nacht zu der Königin geführt, salbte ihr die Hörner, und ließ die Säcklein kleiner machen, daß sie den Hörnern fest anlagen, gab ihr auch Confect, daß sie schlief. Und als sie ihre Stuhlgänge gehabt, besahen sie die Hörner: da waren sie wieder verschwunden, und halb hinweg gegangen. Hatte sie sich zuvor gefreut, so freute sie sich jetzt noch mehr, und bat den Doctor, daß er nicht ab-

ließe, und fleißig fortarbeitete, sie wollte ihm seine Mühe wohl belohnen. Er sprach, wie er die zwo Nächte gethan hätte, also würd er auch die dritte thun. Da er aber bei ihr saß, und sie schlief, gedachte er: Zwei oder drei tausend Kronen wären einem andern Arzt ein großer Lohn: und doch ist es gar nichts zu schätzen gegen das, was sie von mir hat. Ehe ich ihr die Hörner vertreibe, will ich anders mit ihr reden und ihr meine Meinung sagen. Will sie es nicht thun; wenn sie dann meinet, ich würde ihr die Hörner vertreiben, will ich ihr ein Confect machen, daß sie ihr wieder so lang werden wie zuvor. Sobald sie jetzt erwacht, will ich zu ihr sprechen, ich sei auch ein Doctor in der schwarzen Kunst und habe einen Geist beschworen, daß er mir riethe, was ich von ihr fordern sollte. Der habe mir gesagt, sie hätte zwei Kleinode, den Seckel und das Hütlein, das letzte müsse sie mir geben und dazu alle Jahr so viel, daß ich gleich einem Herren leben möge. Und dieweil er das bei sich gedachte, kam die Hofmeisterin mit einem Licht, und wollte sehen was die Königin machte: da schlief sie.

Wie Andolosia Seckel und Wünschhütlein wieder gewann.

Der Doctor hatte sein Baret abgezogen, das entfiel ihm, und als er sich bückte, es wieder aufzuheben, so siehet er vorn unter der Bettstatt das Wünsch-Hütlein auf der Erden liegen. Niemand hatte darauf Acht gehabt, weil des Hütleins Tugend Allen unbekannt war. Die Königin wußte auch nicht, daß sie durch die Kraft des Hütleins wieder heimgekommen war, denn hätte sie die Kraft des Hütleins gewußt, sie würde es an einen andern Nagel gehängt haben. Also sendet der Doctor die Kammermeisterin nach einer Büchsen, darin Arznei

war, und während sie die Büchse holte, hub er das Hüttlein eilends auf, und verbarg es unter seinem Rock, und gedachte: könnte mir der Seckel auch werden! Indem erwachte die Königin, und kleidete sich schön an. Der Doctor zog ihr die Säcklein von den Hörnern, da waren sie ganz klein, daß sich die Königin sehr darüber freute. Die Hofmeisterin sprach zu ihr: Es ist noch um eine Nacht zu thun, so seid ihr genesen: dann werden wir auch des ungestalten Doctors los, mit der wüsten Nasen, er möchte einem alle Männer verleiden. Da er das Hüttlein hatte, sprach er: Gnädige Frau, ihr sehet wohl, wie es sich mit euch gebessert hat. Nun kommt es nur noch darauf an, die Hörner aus der Hirnschale zu treiben, dazu gehören köstliche Sachen, und wenn ich sie hier nicht finde, so muß ich selbst reisen, oder einen andern Doctor darnach senden, der sich auf die Sache verstehet, wie ich ihn denn bescheiden werde, wobei viel Gelds aufgeht; auch wollt ich gerne wissen, was ihr mir zu Lohn geben wollt, wenn ihr der Hörner los werdet und euer Kopf so glatt wird als er je gewesen ist. Die Königin sagte: Ich befinde wohl, daß eure Kunst Grund hat: darum bitte ich euch, helft mir und spart kein Geld. Der Doctor sprach: Ihr sagt, ich soll kein Geld sparen, allein ich habe keins. Agrippina war karg, wiewohl sie den Seckel hatte, den man nicht erschöpfen mochte, und gieng gemachsam nach der Truhe, die bei der Bettstatt stand, darin ihre allerliebsten Kleinodien und auch der Seckel war an einen starken Gürtel gebunden: den gürtete sie um, und gieng ans Licht zu dem Tisch, der bei einem schönen Fenster stand, und fieng an zu zählen, und als sie bei drei hundert Kronen gezählt hatte, suchte der Doctor unter seinem Rock, als ob er einen Seckel

suchte, darein er das Geld thun wollte, stellte sich als wollt er das Geld fassen, warf das Baret hinweg, und setzte das Hütlein auf, faßte die Königin, wünschte sich in einen wilden Wald, da keine Leute wären, und wie er gewünscht hatte, so geschah es alsobald durch die Kraft des Hütteleins.

Als Agrippina hinweggeführt war, da lief die Kammermeisterin zu der alten Königin, ihrer Mutter, und sagte ihr, wie Agrippina abermals hinweggeführt worden, und wie es ihr vorher ergangen wäre mit den Hörnern und mit dem Arzt. Des erschraß die alte Königin; doch gedachte sie, wie sie das erstemal bald wiedergekommen sei, so werde es vielleicht diesmal auch geschehen: auch hat sie den Sackel bei sich, daß sie Gelds genug hat, und die Leute wohl belohnen mag, welche ihr wieder heim helfen. Als sie aber den Tag und die Nacht gewartet und Agrippina nicht wieder kam, gieng es der Königin, als einer Mutter, doch zu Herzen, daß sie um ihre schöne Tochter also kommen sollte und gieng mit traurigem Herzen zu dem König, sagte ihm Alles, wie es ergangen wäre, und wie sie der Arzt hinweg geführt hätte.

Der König sprach: O das ist ein weiser Doctor, der kann mehr denn andere Aerzte: es ist niemand denn Andolosia, den ihr falscherweise betrogen habt. Ich kann wohl erkennen, daß der, welcher ihm solches Glück verliehen hat, ihm auch Weisheit werde verliehen haben, wenn er um den Sackel käme, daß er ihm wieder zu Theil werden müsse. Das Glück will, daß er den Sackel habe, und sonst niemand; wenn das Glück wollte, so hätte ich oder ein anderer auch einen solchen Sackel. Viel Männer sind in England, doch ist nur ein König darunter, das bin ich, wie mir von Gott und dem Glück Solches ver-

liehen ist. Eben auch also ist es Andolosia verliehen, daß er allein den Sackel haben soll, und sonst niemand. Hätten wir nur unsere Tochter wieder.

Die Königin sprach: Herr, thut so wohl, und sendet Boten aus, ob man irgend erforschen möge, wo sie sei, damit sie nicht in Armut und Elend gerathe. Der König sprach: Ich sende keine Boten aus, denn es wär uns eine Schande, daß wir sie nicht besser versorgt hätten.

Als nun Andolosia in dem wilden wüsten Wald mit Agrippina allein war, warf er den Doctor-Rock ganz offenbarlich von sich nieder, thät auch die große wüste Nase von sich, und trat freventlich vor die schöne Agrippina. Als bald erkannte sie, daß er Andolosia war, und erschrak von ganzem Herzen, daß sie nicht reden konnte, denn seine Augen glühten ihm im Kopf vor Zorn, daß sie nicht anders dachte als er würde sie sogleich tödten.

Als bald nahm er ein Messer, und schnitt ihr den Gürtel vom Leib, riß sein Wamms auf, und steckte den Sackel wieder an den Ort, wo er ihn immer getragen hatte; den Gürtel aber schleuderte er gar unsanft hinweg. Das sah die arme Agrippina, und vor Angst zitterte ihr schöner Leib wie ein Lindenlaub im Winde. Andolosia fieng an aus großem Zorn zu reden, und sprach: O falsches ungetreues Weib, jetzt bist du mir zu Theil worden, je kund will ich dir solche Treue halten, wie du mir gehalten hast, da du mir den Sackel abtrenntest, und einen falschen an die Stelle nächtest. Du siehst nun, daß er wieder an seine alte Statt gekommen ist: jetzt laß dir deine Mutter und die alte Kammermeisterin rathen und helfen und laß dir ein Getränk brauen, damit du mich betriegest. Aber für-

wahr, wären die Unholdinnen beide bei dir, alle ihre Kunst hülfe ihnen nicht, daß sie den Sackel wieder von mir brächten. Agrippina, wie mochtest du es über dein Herz bringen, mir so große Untreue zu bezeigen, der ich dir so treu war, und Leib, Seele und Gut mit dir getheilt hätte? Wie mochtest du einen mannlichen Ritter, der alle Tag um deinetwillen stach, scharf rannte und turnierte, so in Armut und Elend stürzen? Und keinerlei Erbarmen hast du mit mir gehabt, und durch die Untreue, die du an mir begiengst, wär ich schier verzweifelt und wollte mich erhängt haben, und wenn ich es gethan hätte, so wärst du Ursache gewesen, daß ich in ewige Verdammniß gerathen wäre. Als du den Sackel in deiner Gewalt hattest und dir gesagt ward, daß ich nichts mehr hätte, alle Knechte entlaßen und allein hinwegreiten müßte, da ist dir nicht in den Sinn gekommen, mir ein Zehrgeld zu schicken, daß ich anständig heim kommen möchte zu meinen Verwandten. Nun urtheile selbst, ist es nicht billig, daß ich mit dir Erbarmen habe wie du es mit mir gehabt hast? Agrippina, die alles Erschreckens voll war, und nicht wußte was sie sagen sollte, sah auf gen Himmel, und mit erschrocknem Herzen fieng sie an zu reden und sprach: O tapferer strenger Ritter Andolosia, ich bekenne, daß ich erbärmlich und schändlich wider euch gethan habe: ich bitte euch, sehet an die Blödigkeit, Unerfahrenheit und Leichtfertigkeit, die von Natur größer in den Weibern ist, jungen und alten, denn im männlichen Geschlecht, und wollet mir die Sache nicht zum Aergsten kehren, und euern Zorn gegen mich armes Mädchen ablegen; vielmehr vergeltet Böses mit Gutem, wie einem edeln Ritter wohl geziemt. Er antwortete ihr und sprach: Der Zorn über die Schmach, die ihr mir zugefügt habt,

Ist noch so groß in meinem Herzen, daß ich euch nicht unver-
 lezt lassen kann. Sie sprach: O Andolosia, bedenkt euch besser:
 welche Unehre wäre es euch, wenn man sagte, daß ihr ein
 armes Weib, eure Gefangene, allein in einer Wildniß, verlegt
 hättet! Fürwahr, es wär eurer Ritterschaft eine Schande.
 Andolosia sprach: Wohl an, ich will meinem Zorn widerstehen,
 und verheiß dir bei meiner ritterlichen Treue, daß ich dich nicht
 verletzen will, weder an deiner Ehre noch an deinem Leibe. Du
 hast aber noch ein Zeichen von mir, das muß du bis in dein
 Grab von mir behalten, damit du mein eingedenk seist. Agrip-
 pina war in so großer Noth und Lebensangst, daß sie die Hör-
 ner, die ihr noch auf dem Haupt standen, ganz vergessen hatte.
 Da aber Agrippina des Leibes und der Ehre gesichert war, kam
 sie noch besser zu sich selbst und fieng an und sprach: O wollte
 Gott, daß ich meiner Hörner ledig und in meines Vater Pal-
 last wäre. Da Andolosia hörte, daß sie anfieng zu wünschen,
 lag das Hüttlein nicht fern von ihr, da lief er alsbald und hob
 es auf, denn hätte sie es aufgehabt, so wäre sie abermals heim-
 gekommen. Er nahm das Hüttlein und steckte es fest an seinen
 Gürtel. Daran konnte Agrippina wohl merken, daß ihm das
 Hüttlein lieb war, und daß sie durch seine Kraft zweimal hin-
 weggeführt worden. Da griesgramte sie in sich selbst und ge-
 dachte: Nun hast du die Kleinodien beide in deiner Gewalt
 gehabt, und hast sie nicht können behalten. Doch durfte sie
 Andolosia ihren Zorn nicht merken lassen, sondern fieng an
 und bat ihn freundlich, daß er sie der Hörner ledig machte,
 und sie ihrem Vater wieder heimführte. Er sprach: Du mußt
 die Hörner behalten so lange du lebest. Aber ich will dich gerne
 zu deines Vaters Pallast führen, so nahe, daß du ihn sehen

magst, aber hinein gehe ich nicht mehr. Sie bat ihn zum andern- und drittenmal, es half aber nichts.

Wie Andolosia die junge Königin Agrippina in ein Frauenkloster that.

Als Agrippina sah und merkte, daß kein Bitten mehr bei ihm half, sprach sie: Muß ich denn die Hörner behalten, und so ungestalt sein, so begehre ich nicht wieder nach England, kein Mensch soll mich mehr sehen noch kennen, auch nicht Vater und Mutter: darum so führet mich an einen fremden Ort, wo mich niemand erkennt. Andolosia sprach: Du wärst nirgend besser, als bei Vater und Mutter. Das wollte sie nicht, und sprach: Führe mich in ein Kloster, daß ich von der Welt geschieden sei. Er sprach: Begehrst du das im Ernste? Sie sprach: Ja. Also rüstete er sich und führte sie durch die Luft gen Hibernia, nah ans Ende der Welt, nicht weit von St. Patricii Fegefeuer. In der Nähe ist ein großes, schönes Frauenkloster, darin nur Edelfrauen sind. Da ließ er sie auf dem Feld allein, gieng in das Kloster zu der Aebtissin, und sagte ihr, wie er ein ehrfames adliches Fräulein mitgebracht hätte, die schön und gesund sei, nur daß ihr etwas aus ihrem Kopf gewachsen wäre, dessen sie sich schämte und nicht bei ihren Freunden bleiben wollte, sondern an einem Ort zu sein beehrte, wo sie nicht bekannt wäre. Wollt ihr sie aufnehmen, so will ich euch die Pfründe dreifach bezahlen. Die Aebtissin sprach: Wer hier eine Pfründe haben will, der muß zwei hundert Kronen dafür geben, denn ich halte einer jeglichen eine Magd, und geb ihnen was sie bedürfen, und so ihr die Pfründe dreifach bezahlen wollt, so bringt sie nur her. Andolosia gieng hin und brachte Agrippinam

zu der Aebtissin: die bewillkommte sie. Agrippina dankte ihr gar züchtiglich, und neigte sich so schön, daß die Aebtissin wohl sah, daß sie von hohem Stamm geboren sei; auch gefiel sie ihr von Gestalt wohl, nur erbarmte sie, daß die wohlgestalte Person die verfluchten Hörner sollt auf dem Haupt haben, und sprach: Agrippina, begehrest du hier in diesem Kloster deine Wohnung zu haben? Sie antwortete demüthig: Ja, gnädige Frau Aebtissin. Sie sprach: So wirst du mir gehorsam sein und täglich zur Messen und in den Chor gehen, und was du nicht kannst, das wirst du lernen müssen. Dazu ist dieser Orden nicht hart, und welche in einen andern treten, oder einen Ehemann nehmen will, die mag es thun; allein das Geld, das man für die Pfründe giebt, wird Keiner wieder herausgegeben. Agrippina sprach: Was des ehrwürdigen Klosters Gewohnheit und altes Herkommen ist, das soll um meinetwegen nicht verändert werden. Also zahlte Andolosia der Aebtissin sechs hundert Kronen, und bat sie, daß sie sich Agrippinam befohlen sein ließe. Das sagte sie ihm gerne zu, denn sie war froh, daß sie so viel baar Geld empfangen hatte. Also nahm Andolosia Urlaub von der Aebtissin. Da sprach sie zu Agrippina: Gehe, gieb deinem Freund das Geleit. Und also gieng er hinweg, und da sie zu der Pforten kamen, sagte er zu ihr: Nun gesegne dich Gott, und gebe, daß du lange gesund bleibest, und in diesem Kloster die ewigen Freuden erwerbest. Sie sprach: Amen, fieng aber jämmerlich an zu weinen und sprach: O tapferer strenger Ritter, ich hab ein festes Vertrauen zu Gott, daß er euch noch eine glückliche Stunde schickt, darin euer edles Herz zur Milde und Barmherzigkeit bewegt wird; alsdann gedenkt an mich arme Gefangene und erledigt mich,

denn ich mag weder Gott noch der Welt dienen, so gram bin ich den Hörnern. Andolosia giengen die Worte zu Herzen, doch gab er ihr keine Antwort als daß er sagte: Was Gott will, das geschehe. Damit gieng er seiner Straße. Die betrübte Agrippina schloß die Pforte zu, und gieng zu der Aebtissin. Die gab ihr eine Magd zu, die ihr diente, und räumte ihr eine Kammer ein, darin sie stäts allein war und Gott diente, so gut sie mochte, wiewohl ihr Gemüth nicht bei dem Gebet war.

Wie Andolosia Agrippinam wieder gen London brachte.

Als nun Andolosia von Agrippina schied, war er gar ein fröhlicher Mann, setzte sein Hütlein auf, und wünschte sich von einem Land zum andern, bis er kam gen Brügge in Flandern, wo alle Kurzweil ist von schönen Frauen, und von andern Dingen. Da erholte er sich von dem gehaltenen Unmuth, rüstete sich wieder gar herrlich zu, kaufte vierzig schöner Pferde, dingte sich viel gute Knechte, kleidete sie alle in seine Farben, und sieng wieder an Ritterschaft zu treiben. Er ritt durch Deutschland und besah die schönen Städte des deutschen Reichs, zog dann gen Venedig, Florenz und Genua, schickte nach den Juwelieren, welchen er die Kleinode abgekauft hatte, und bezahlte sie alle baar, setzte sich dann mit Pferden und Knechten in ein Schiff und fuhr mit Freuden heim gen Samagusta zu seinem Bruder. Der empfing ihn gar schön und freute sich, daß er so herrlich geritten kam. Und als sie gezeßen hatten, nahm Ampedo seinen Bruder Andolosia, führte ihn in seine Kammer, und fragte, wie es ihm ergangen wäre? Da erzählte er ihm, wie er auch um das Hütlein gekommen wär zu dem

Seckel. Ampedo erschrak so sehr, daß er niedersank, denn er hatte ihn nicht ausreden lassen. Andolosia labte seinen Bruder, und als er wieder zu sich kam, sagte er ihm, er sei zwar einmal darum gekommen, hätte sie aber beide durch List wieder in seine Gewalt gebracht, darum solle er nicht traurig sein. Darauf nahm er den Seckel aus dem Wamms, zog das Hütlein aus dem Mantelsack, legte sie ihm beide vor und sprach: Lieber Bruder, nun nimm beide Kleinode und laß dir wohl damit sein nach deines Herzens Lust, das will ich dir von Herzen gönnen, und will dir nichts darein reden. Ampedo sprach: Ich begehre des Seckels nicht, denn wer ihn hat, der muß zu aller Zeit Angst und Noth darum leiden, das hab ich wohl gelesen, wie unserm Vater löblicher Gedächtniß geschehen. Da Andolosia die Worte hörte, war er des Seckels froh und gedachte: Ich will ihm von dem andern Unglück nicht noch sagen, er möchte sonst zu Tod erschrecken. Und fieng an ein frohes Leben zu führen mit Stechen, Reiten, Tanzen und dergleichen. Und als er nun eine Weil zu Samagusta gewesen, ritt er mit seinem Zeug an des Königs Hof, Kurzweil zu haben, und als er dahin kam, ward er von dem König und den Seinen gar wohl empfangen. Der König fragte ihn, wo er so lange gewesen? Andolosia erzählte ihm, wie er so manches Königreich durchfahren hätte. Der König fragte ihn, ob er auch nicht kürzlich in England gewesen wäre? Er sprach: Ja, gnädiger König. Der König sprach: Der König von England hat eine schöne Tochter, sein einziges Kind, mit Namen Agrippina, die wollt ich meinem Sohn zu einem Gemahl genommen haben; doch ist mir zu Ohren gekommen, wie die Tochter verloren sei: hast du nicht gehört, ob sie noch verloren ist oder

Fortunatus.

wiedergefunden? Gnädiger Herr, sprach Andolosia, davon weiß ich euer Gnaden wohl zu sagen, es ist wahr, er hat eine schöne Tochter, und durch Künste der Negromantie ist sie gen Hibernia in ein Frauenkloster entführt, darin nur Edelfrauen sind: da hab ich noch vor kurzer Zeit mit ihr gesprochen. Der König sprach: Möcht es nicht sein, daß sie ihrem Vater wieder würde? Ich bin alt, und wollte meinen Sohn und das Königreich gern versehen vor meinem Tod. Andolosia antwortete: Gnädiger Herr König, euch und euerm Sohn zu lieb, der aller Ehren wohl werth ist, will ich mich in dieser Sache befeßen und sie mit der Hülfe Gottes in kurzer Zeit in ihres Vaters Pallast schaffen. Der König bat ihn, daß er es thäte und kein Geld dabei sparte: er wollt es ihm und den Seinen vergelten. Andolosia sprach: Gnädiger Herr König, so rüstet eine stattliche Botschaft, und sendet sie vierzehn Tage nach mir aus: so sollen sie die junge Königin zu London in ihres Vaters Pallast finden: und hat er sie euch verheißen, so wird er sie euch auch senden. Der König sprach: Andolosia, lieber Freund, so vollende die Sache, daß kein Fehl daran sei, denn ich will eine herrliche Botschaft dahin schicken: Sorge, daß sie nicht vergebens kommt.

Er sprach: Vertrauet mir und laßt den Prinzen abconterfeien, und überschickt das Bild, so werdet ihr hören, daß der König und sein Gemahl Freude daran haben, und desto mehr Begierde haben, ihre schöne Tochter einem so schönen Jüngling zu geben. Und da der junge König vernahm, wie Andolosia verschickt werden sollte, ihm um ein Gemahl, begab er sich zu ihm, und bat ihn freundlich, sich der Sache ernstlich anzunehmen, damit es nicht unterbliebe, denn er hatte viel

gehört von der Schönheit und Vollkommenheit Agrippinens. Andolosia versprach ihm, er wolle allen Fleiß anwenden, nahm von ihm Urlaub, und ritt mit seinem Volk wieder gen Tama-gusta. Da bat er seinen Bruder, daß er ihm das Hüttlein leihen wollte, er werde bald wieder kommen. Ampedo war willig, und ließ ihn das Hüttlein wieder nehmen. Andolosia befahl seinem Kämmerer, daß er es seinem Volk wohl erböte und ihnen nichts gebrechen ließe: er wollte bald wieder bei ihnen sein. Darauf nahm er das Hüttlein und wünschte sich in die Wildnis, wo die Äpfel standen, davon die Hörner wuchsen und wieder vergiengen. Als bald war er da, und wie er zu den Bäumen kam, hiengen sie voll schöner Äpfel. Nun wußte er nicht, welches die einen oder die andern wären, und mochte ungern dazu greifen, einen zu essen, und mußte sich doch dazu entschließen, denn er konnte Agrippinam der Hörner nicht entbinden, wenn er nicht der rechten Äpfel einen mitbrachte. Er nahm also nach Gutdünken einen Apfel und aß ihn: da wuchs ihm ein Horn; darnach aß er einen andern: da verschwand es ihm wieder. Also nahm er Etliche von diesen und fuhr damit gen Hibernia vor das Kloster. Er klopfte an, ward eingelassen und zur Aebtissin geführt und bat die um eine heimliche Unterredung mit Agrippina. Die Aebtissin schickte nach ihr und gewährte das gern, denn sie kannte Andolosiam noch wohl. Und als sie kam, empfing sie ihn schlecht, denn sie wußte nicht, warum er gekommen war, und erschraß ob seiner Ankunft. Da gieng er mit ihr beiseit und sprach zu ihr: Agrippina, bist du den Hörnern noch so gram als du warst, da ich von dir gieng? Sie sprach: Ja und je länger je mehr. Er sprach: Wenn du sie nun los würdest, wohin stünde dir der Sinn?

Sie antwortete: Wohin sollt ich anders begehren, als gen London zu meinem Vater dem König und meiner Mutter der Königin? Andolosia sprach: Agrippina, Gott hat dein Gebet erhört, und was du begehrt, des wirst du gewährt. Darauf gab er ihr einen Apfel zu essen, hieß sie ein wenig darauf ruhen, und wieder aufstehen: da war sie der Hörner ganz ledig.

Die Magd, die ihr zugegeben war, die flocht und zierte ihr das Haupt: so gieng sie vor die Aebtissin, und da sie Agrippina so schön geziert sah, rief sie allen Frauen im Kloster, daß sie Agrippinam sehen sollten, wie sie so schön geworden wär in kurzer Zeit, welches alle die Frauen Wunder nahm, sonderlich daß sie der Hörner in so kurzer Zeit war ledig worden. Andolosia sprach: Laßt euch das nicht Wunder nehmen, Gott vermag alle Dinge, ihm ist nichts unmöglich: darum so sehet, wem Gott wohl will, wider den mag niemand sein. Agrippina ist eine Königin, von königlichem Stamm geboren, ich will sie ihrem Vater und Mutter wieder zuführen, und ehe daß ein Monat vergeht, so wird sie vermählt einem jungen König, und einem so schönen Jüngling, als jezo auf Erden leben mag. Auf die Rede merkte Agrippina gar wohl. Also zahlte Andolosia der Aebtissin hundert Kronen: die ließ er ihr und den andern Frauen zum Abschiedsgeschenk und dankte ihr, daß sie Agrippinam so gütlich gehalten; desgleichen dankte ihr auch Agrippina gar höflich. Darauf nahmen sie Urlaub, und giengen aus dem Kloster. Da er in das Feld kam, rüstete er sich mit seinem Hütlein, und führte die Königin gen London zu des Königs Pallast und fuhr wieder seiner Straßen, denn er scheute den Pallast, darin ihm so große Untreu geschehen war, kehrte gen Samagusta, zu seinem Bruder und seinen Dienern.

Wie die schöne Agrippina auf Andolosias Rath dem jungen König in Cypern vermählt ward.

Als nun Agrippina wieder gekommen, und das der König und die Königin inne wurden, waren sie sehr froh, und alle, die bei ihnen waren. Da hielt man ein großes Fest, daß die verlorne Tochter wieder gefunden war. Sie zierten Agrippinam aufs allerköstlichste. Als sie nun in hohen Freuden lebten, da kam dem König die Zeitung, wie des Königs von Cypern ausgesandte Boten mit großem Volk kämen, ihn zu bitten, daß er Agrippinam, die junge Königin, ihrem jungen König vermählen wollte. Sie wurden gar schön empfangen, und als sie vier Tage da gewesen, schickte der König nach ihnen: sie kamen herrlich, jeder nach seinem Stand, ein Herzog, zwei Grafen und viel Ritter und Knechte, und fiengen an von der Heirat zu reden. Da die Königin vernahm, daß man Agrippinas wegen tagte, fiel ihr das schwer, ihre schöne liebe Tochter so fern von Land zu geben, zumal Einem, von dem man nicht wuste, ob er krumm oder lahm, taub oder blind wäre. Als das die Boten von Cypern vernahmen, baten sie, daß sie mit der Königin reden dürften, und als sie kam, zogen sie das Bild ihres jungen Königs hervor, und ließen es sehen. Da sie seine schöne Gestalt sahen, fragte der König, ob es auch so wäre? da schwuren sie dem König und der Königin einen Eid, daß er noch viel schöner gestaltet, auch nicht mehr denn vier und zwanzig Jahr alt wäre: das gefiel ihnen gar wohl. Die Königin nahm den jungen conterseiten König, brachte ihn Agrippina, und sagte ihr, wie man sie einem jungen König geben wollte, der noch viel schöner wäre, denn sie seine Gestalt sähe, wie sie denn auch von Andolosia gehört hatte. Sie gab dem Gemälde Glau-

ben, und ihren Willen darein: was der König und die Königin darin verfügten, dem wollte sie gehorsam sein. Da der König und die Königin Agrippinas Willen vernahmen, redeten sie weiter mit denen von Cypern, und ward die Heirat beschlossen. Darnach ließ der König viel Schiffe zurichten, mit Leuten, Speis und was dazu gehört, und schmückte die junge Königin aus mit köstlichem Gewand und Kleinodien nach allen Ehren, gab ihr auch zu ein herrliches Frauenzimmer. Und als die Schiffe geladen und bereit waren, nahm die junge Königin Urlaub von Vater und Mutter, und sprach: Gnädiger Herr Vater und gnädige Frau Mutter, der allmächtige Gott im Himmel wolle euch in seinem Schutze erhalten, und euch Gesundheit und langes Leben geben. Sie kniete nieder vor ihrem Vater und mit großem Seufzen und weinenden Augen sprach sie: Ich begehre den Segen, da ich mich jetzt von euch scheiden muß, und weiß, daß ich euch und meine Mutter nimmer wieder sehe. Der König sprach: Agrippina, meine liebste Tochter, der Segen Gottes, des Vaters, des Sohns und des h. Geistes, der ewigen Dreifaltigkeit, wolle dich beschirmen vor allem Herzeleid, und verleihe dir und allen denen, die dir Gutes gönnen, Gesundheit, langes Leben, Friede und Genügsamkeit und das Wohlwollen aller Menschen. Der Königin Mutter konnte nicht mehr wünschen, darum sprach sie: Amen. Also stand Agrippina auf und gieng zu Schiff mit all ihrem Volk, so mitfahren sollte, und war jedermann leid, daß die schöne Königin schied, und er sie nicht mehr sehen sollte. Also fuhren sie dahin in Gottes Namen: der verlieh ihnen gut Wetter, daß sie frisch und gesund gen Samagusta in Cypern kamen. Da hatte der König eine Herzogin, vier Gräfinnen und viel edler

Frauen bestellt: die empfingen die Königin gar herrlich. Da war auch köstlich Speis und Trank vorhanden, und hatte Jedermann genug, die Fremden wie die Einheimischen; Jung und Alt war froh, daß ihrem jungen König ein so schön Gemahl gekommen war. Da standen viel Rosse, Wagen und Karren bereit und ward Jedermann abgefertigt nach seinen Ehren. Also kamen sie gen Medusa, wo der König Hof hielt: der hatte die Bornehmsten seines Königreichs bestellt, von Frauen und Mannen, und wie köstlich sie auch zu Samagusta empfangen worden, so wurden sie noch zehnmal herrlicher empfangen zu Medusa von der alten Königin und ihrem Frauenzimmer, darnach von dem jungen König und seinem Volk. Dafür dankte sie sehr liebevoll mit fröhlichem Angesicht und schönen Gebärden, und also ritten sie mit großen Freuden bis in den königlichen Pallast, der mit aller Biederde auf das allerköstlichste zugerichtet war. Da begann ein köstliches Leben, und kamen alle Fürsten und Herren, so unter den König von Cypern gehören, zierlich geritten, und brachten alle herrliche Gaben und Schenkungen, die sie ihrem Herrn dem König verehren wollten, ein jeder nach seinem Vermögen. Hiermit ward die Hochzeit angefangen, die währte sechs Wochen und drei Tage und in der Zeit gab man Jedermann genug. Und Andolosia schenkte unter andern Gaben ein Schiff mit Malvasier und Muscateller: der ward getrunken als ob es Aepfeltrank gewesen wäre, denn fein war genug; auch war sonst kein Mangel so lange die Hochzeit währte.

Wie Andolosia mit Rennen und Stechen allzeit das Beste that und dadurch großen Dank von Frauen, aber auch großen Neid von etlichen Herrn erlangte.

Und dieweil die Hochzeit währte, thaten die Fürsten und Herren nichts anders denn Rennen und Stechen, Turnieren und Kurzweil treiben. Und am Abend beim Tanz gab man den Preis dem, der am Tag das Beste gethan hatte: dem setzte die Königin ein Kränzlein auf. Da wandte jeder Fleiß an, daß er Ehre einlegte vor der schönen Königin Agrippina. Bei diesen Turnieren stach auch Andolosia und that allweg das Beste in allen ritterlichen Spielen und gewann oft den Preis. Nun begab es sich, daß die Grafen, Ritter und Freien abermals ein Stechen hielten, und hatte Andolosia vorher viel ritterlicher Thaten gethan, so that er jetzt noch viel mehr. Zuletzt, da der Preis ausgegeben werden sollte, der billig Andolosia gebührt hätte, ward er Ehren wegen dem Grafen Theodor von England gegeben, der als Begleiter der Königin mit ihr gekommen war. Des achtete Andolosia wenig und gönnte ihm die Ehre; doch sprach alles Volk, Andolosia hätte den Preis eher verdient als Graf Theodor. Als das Graf Theodor hörte, verdroß es ihn und ward ihm neidig und machte einen Bund mit dem Grafen von Limisso, der auch wie er, ein Seeräuber war und sein Raubschloß auf einer kleinen Insel unweit Samagusta hatte. Sie hielten Rath wie sie dem Andolosia Schand und Spott zufügen oder ihn umbringen möchten, damit er von Hofe käme, und keinen Grafen oder Edelmann mehr ausstäche.

Wie Andolosia von zwei Grafen gefangen wurde.

Als nun die Hochzeit ein Ende hatte, und Andolosia heim

gen Famagusta reiten wollte, da fielen die beiden Grafen Andolosia an, erstachen seine Diener, und führten ihn auf die Insel gen Limisso in das Schloß, wo sie ihn wohl verwahrten, daß er nicht davon kommen könnte. Da versprach er denen, so ihn hüteten, groß Gut zu geben, daß sie ihm davon hülften; sie wollten aber nicht trauen, vermeinten, wann er davon käme, so gäbe er ihnen nichts. Den Seckel durfte ihnen Andolosia nicht zeigen, weil er fürchtete, er möchte darum kommen; war also in großen Nöthen. Die Zeitung kam vor den König, wie Andolosias Diener alle erstochen wären. Niemand wußte, ob Andolosia todt oder lebendig wäre, auch nicht wer es gethan hätte. Die Grafen aber ritten wieder an des Königs Hof, hielten sich still, als ob sie von nichts wüßten.

Da nun Andolosia verloren, ward es seinem Bruder Ampedo kund gethan: der schickte bald Boten zu dem König und ließ ihn bitten, daß er hülfe, damit ihm sein Bruder wieder würde. Der König entbot ihm, es wäre ihm leid um seinen Bruder Andolosia; doch wollt er Fleiß anwenden, und könnte er erfahren, wo er wäre, so sollt ihn kein Geld dauern, und sollte es sein halb Reich kosten, so müßt er ihn frei machen.

Wie Ampedo das Wünschhütlein in Stücken hieb und verbrannte, daß Niemand keine Freude damit haben sollte.

Nun gedachte Ampedo, er wäre um seinen Bruder gekommen von wegen des Seckels und man würde Andolosia so lange martern, bis er auch von dem Hütlein aussagte, und alsdann würde man auch dessen habhaft werden, welches nimmermehr geschehen solle. Er nahm also im Zorn das Hütlein, zerhackte es zu Stücken, warf die ins Feuer, und blieb dabei



stehen, bis sie zu Pulver verbrannt waren, daß Niemand mehr seine Freude damit haben sollte. Nun hatte er stäts Boten unterwegs zu dem König; aber so viel ihm auch Boten kamen, so brachten sie doch keine Botschaft, daß man erfahren hätte, wo sein Bruder hingekommen wäre. Darüber ward er so betrübt, daß er in eine tödtliche Krankheit fiel und starb. Als nun etliche Tage vorüber waren, und die Grafen hörten, daß es dem König leid wäre um Andolosia, stellten sie sich auch betrübt. Da ließ der König ausrufen: Wer gewisse Kunde brächte, wo Andolosia hingekommen wäre, der sollte tausend

Ducaten haben. Aber Jedermann schwieg still. Indem nahm der Graf Limisso Urlaub von dem Könige und kam in sein Schloß, wo Andolosia in einem Thurm gefangen lag. Und als er den Grafen sah, freute er sich und vermeinte Hülfe und Gnade zu erlangen, denn er wußte nicht, warum er gefangen läge. Der Graf sprach: Andolosia, du bist mein Gefangener, und mußt mir sagen, von wannen dir so viel Geld kommt: mache solches kurz, denn ich will dich so martern, daß du froh bist zu bekennen. Da Andolosia das hörte, erschrak er sehr, und sprach: Zu Famagusta in seinem Haus, da wär eine Grube, die hätte ihm sein Vater auf dem Todesbette gezeigt, und wie viel er Geld daraus nähme, so wäre allweg mehr darinnen: er sollte ihn also gefangen gen Famagusta führen, so wollte er ihm die Grube zeigen. Daran wollt der Graf kein Genügen haben und fieng aufs Neue an ihn zu martern und zu peinigen, er blieb aber auf seiner Aussage. Da der Graf merkte, daß er nicht bekennen wollte, ließ er ihn grausam quälen, bis ihm Andolosia den Seckel bekennen mußte. Da der Graf das hörte, nahm er den Seckel von ihm, versuchte ihn und fand ihn gerecht. Da ließ er den armen Andolosia wieder in den Stock setzen und übergab ihn seinem vertrauten Kerkermeister. Da bezahlte der Graf alle seine Schulden und kam mit Freunden wieder an des Königs Hof. Als Graf Theodor hörte, wie er den Seckel von ihm bekommen hätte, ward er sehr froh; doch sprach er: Es gefällt mir so nicht; er wäre besser todt als lebendig. Ich hab an des Königs Hof vernommen, er sei ein Doctor in der Nigromantia, und könne wohl in die Lüfte fahren. Wenn er uns entwischte und der König erführe, wie es ihm ergangen, dürfte es uns das Leben kosten. Graf Limisso

sprach: Er liegt hart gefangen und kann niemand schaden. Nun nahmen sie Geld aus dem Seckel so viel sie wollten, doch hätte jeder gern den Seckel gehabt. Da wurden sie eins, es sollt ihn Jeder ein halb Jahr ums andere haben. Nun war Graf Limisso der ältere, er hatte deswegen den Seckel das erste halbe Jahr.

Als nun die Grafen Gelds genug hatten, durften sie es nicht kecklich gebrauchen, damit kein Argwohn auf sie fiele, und ob sie gleich in Freuden lebten, sagte doch Graf Theodor immer, Andolosia wäre besser todt denn lebendig, und besorgte, sie kämen um den Seckel. Er gedachte auch, wenn die Reihe an ihn käme, wollt er sich mit dem Seckel entfernen, damit er vor dem König und dem Grafen Limisso sicher wäre.

Eines Tages sprach er zu dem Grafen, er sollt ihm einen Brief geben, daß man ihn im Schloß Limisso zu dem Gefangenen ließe: das that der Graf. Da fuhr Graf Theodor gen Limisso in das Gefängniß, wo Andolosia lag. Als der ihn sah, vermeinte er, Graf Limisso hätte ihn gesandt, damit er ihn frei ließe. Aber der Graf hub an und sprach: Sage mir Andolosia, hast du keinen Seckel mehr als den du meinem Gesellen gegeben hast? Gieb mir auch einen. Er sprach: Gnädiger Herr Graf, ich hab keinen mehr; hätte ich aber einen, er wäre euch unverfagt. Der Graf sprach: Man sagt, du seiest ein Doctor in der Nigromatia, und könneest in die Lüfte fahren, und die Teufel beschwören: warum lässest du dir nicht von dannen helfen? Er sprach: Gn. Graf, ich kanns nicht, nur mit dem Seckel hab ich meine Kurzweil gehabt: den will ich nun euch und euerm Gesellen vor Gott und der Welt überlassen und keinen Anspruch mehr daran haben, und bitte euch

um die Ehre Gottes, daß ihr mich armen Mann erledigt, daß ich nicht so elendiglich ohne Beicht und Sacrament sterbe. Der Graf sprach: Willst du jetzt deiner Seelen Heil betrachten, warum hast du es nicht gethan, da du deinen Hochmuth triebest vor dem König, und uns alle Unehre bewiesest? Wo sind die schönen Frauen, denen du gedient hast und die dir den Preis gaben? Die heiß dir jetzt helfen. Ich höre wohl, du wärest gerne los: laß dir die Zeit nicht lang werden, ich will dir bald davon helfen. Da führte er den Hüter auf die Seite und bot ihm funfzig Ducaten, daß er Andolosia erwürgte: das wollt er nicht thun, und sprach: Er ist ein schwacher Mann und stirbt bald von selbst. Der Graf sprach: Gieb mir einen Strick, ich will ihn erwürgen; ich gehe nicht von dannen, er sei denn todt. Der Knecht wollt es auch nicht thun. Also nahm er seinen Gürtel, so er um hatte und legte ihn dem Andolosia um den Hals, und mit seinem Dolch wirbelte er den Gürtel zu und erwürgte also Andolosia, gab dem Knecht Geld, daß er ihn hinweg thäte; säumete sich hierauf nicht lang und nahm den Weg nach Cypern an des Königs Hof zu seinem Gesellen, dem Grafen Limisso. Der fragte ihn heimlich, wie es stünde um Andolosia? Er sprach: Es steht so um ihn, daß wir keinen Schaden mehr von ihm haben: ich hab ihn erwürgt, denn ich konnte keine Ruhe haben, bis ich wußte, daß er todt wäre. Er meinte, er hätte es wohl gemacht und wußte nicht, wie übel er gethan hatte. Als nun drei Tage vergangen waren, da war das halbe Jahr aus, daß Graf Theodorus den Seckel auch ein halb Jahr haben sollte, und gieng mit Freuden zu dem Grafen Limisso, und sprach: Nimm so viel Geldes, daß du genug hast, denn mir gehört jetzt der Seckel. Dessen weigerte sich der Graf

nicht und sprach: Ich wills gern thun, aber wenn ich den Seckel ansehe, so erbarmt mich Andolosia: ich wollt, du hättest ihn nicht getödtet, er wär von selbst gestorben. Graf Theodorus sprach: Todter Mann macht keinen Krieg. Also giengen sie in die Kammer, wo der Seckel war. Graf Theodorus nahm ihn in die Hand, und wollt anfangen zu zählen, wie er sonst gethan hatte: da war nichts mehr im Seckel. Sie wußten beide nicht, daß der Seckel die Kraft verloren hatte, weil Ampedo und Andolosia gestorben waren. Da sie aber kein Geld fanden, sah einer den andern an. Graf Theodorus sprach aus grimmigem Zorn: O falscher Graf, willst du mich also betriegen, und mir einen andern Seckel anstatt des guten geben, das leid ich nicht: mache es nicht lang, und bring den rechten Seckel. Er antwortete und sprach: dieß wäre der Seckel, so er Andolosia genommen; er habe keinen andern: wie es zugienge, wüßte er nicht. Daran wollte Theodorus nicht genug haben, ward je länger je zorniger, und sprach: Er wollte ein Bösewicht an ihm werden, das würde nicht gut thun; und zog damit vom Leder. Da das der Graf Limisso sah, war er auch nicht faul, und machten ein Gepolter, daß die Knechte die Kammer aufstießen: da sahen sie ihre Herren mit einander fechten, liefen dazwischen, und schieden sie von einander. Doch war der Graf Limisso verwundet bis auf den Tod: das sahen seine Diener und fiengen Theodorum. Nun kam die Post vor den König nach Hof, wie die zween Grafen, die immer so gute Freunde gewesen, sich mit einander geschlagen hätten. Der König befahl, man sollte sie beide gefangen bringen, damit er die Ursache ihrer Uneinigkeit erführe. Und als man des Königs Gebot gehorsam sein, und ihm die zwei Grafen bringen

vom Schloß geworfen hatten. Da befahl er ihn herauszuziehen, und gen Samagusta zu führen und ließ ihn mit großer Ehrerbietung daselbst begraben, in die schöne Domkirche, die sein Vater gestiftet und gebaut hatte. Es war dem alten und jungen König und der jungen Königin Agrippina sehr leid um den getreuen Andolosia. Und weil sie alle beide, Ampedo und Andolosia, keine Erben hinterlassen hatten, nahm der König den herrlichen Pallast selbst ein, und fand darin große Schätze von Hauszier, Kleinodien und Baarschaften. Und in den Pallast zog der junge König und hielt darin lange Zeit Hof, bis sein Vater, der alte König, mit Tod abgieng, und er das Königreich gar einnahm.

